Christliche Wahrheiten
für unsere Zeit.

Predigten,

im

academischen Gottesdienste zu Göttingen

gehalten

von

D. Ernst Rudolph Redepenning,
ord. Professor der Theologie daselbst.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1850.

Heiligung ist nach dem Evangelium nichts geringeres, als das auf das Herz gedrückte Ebenbild Gottes. Sie ist nichts anderes, als „gesinnt sein, gleichwie Jesus Christus gesinnt war.“ Und „ohne Heiligung kann niemand den Herrn sehen“, das Angesicht Gottes in der Herrlichkeit.

Johannes Wesley.

Der

erlauchtesten Gräfin und Edlen Frau

Modesta zur Lippe Biesterfeld

geb. Freiin von Unruh

zu Obercassel

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Erlauchte Frau,

So oft ich während der zehn Jahre meines Aufenthalts am Rheine in der Kirche Ihres Wohnsitzes aushülflich den Predigtdienst versah, öffneten Sie mir Ihr Haus mit reichster Freundlichkeit und Güte, und durch Ihr gewinnendes und erfahrungsreiches Wort haben Sie das Amt, dem ich lebe, meinem Herzen nur theurer gemacht. Sollte ich nicht deshalb jetzt es wagen dürfen, diese später entstandenen Predigten in Ihre Hände zu legen, und für sie von Ihrer Güte eine gewogene Aufnahme hoffen?

Ich erfülle durch diese Zueignung den von mir lange gehegten Wunsch, meiner innigsten Verehrung gegen Sie einen Ausdruck zu geben, und wenn freilich diese geringe Darbietung meinem Dankgefühle nicht genügen kann, so durchdringt mich nur um so freudiger der Gedanke an die

reiche Entgeltung, welche auch für Sie vielfältig in dem Worte Jesu: ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget, enthalten ist.

Er, der in Ihrem Hause nicht etwa nur als Fremdling einsprach in mancher Gestalt, sondern für sich es zur Wohnung wählte durch so viele Jahre, der frühe Vertraute Ihrer Seele, wolle nun auch den Abend Ihres Lebens erhellen mit seinem friedevollen Himmelslichte, und durch alle Zeiten hin wandle Er geliebt und liebend unter Ihrem edlen Geschlechte!

Ew. Erlaucht

Göttingen, am 27. October 1850.

unterthäniger

D. Redepenning.

Vorwort.

Das unerschöpflich reiche und starke göttliche Wort, die allein vollständige Hülfe wider die Gebrechen unserer und aller Zeiten, richtet an eine jede, neben seinem für sie alle gültigen und in sich unveränderlichen Heilsunterrichte, manche besondere Vorschriften und Verheißungen, je nach dem so eben vorhandenen geistigen Bedarfe einer jeden. Und auch die allgemeinen Grundlehren des Evangeliums treten immer wieder vor unseren Augen in ein neues, reicheres Licht, wenn bei uns neue Verwicklungen und Schwierigkeiten tiefer das Verlangen nach wahrhaftigem Rathe und gründlicher Abhülfe aufregen.

Einiges von dem, was der Herr mit uns redet zu unsrer Zeit, möchten die hier vorliegenden Predigten dem Verständnisse aufmerkender Christen näher bringen. Sie sind einfache schriftauslegende Lehrvorträge, welche in der innerlichsten Mitte des Textes ihren Hauptgedanken aufsuchen, und wieder diesen von innen her theilen. Nicht wörtlich so, wie sie jetzt im Druck erscheinen, sind sie gehalten

worden: die Aufzeichnungen und Entwürfe, aus welchen sie in ihrer ursprünglichen Gestalt und Art hervorgingen, haben hier manche Erweiterung oder Verkürzung erfahren, wie es die veränderte Stimmung des Schreibenden und wohl auch nicht minder die Verschiedenheit der Ansprüche des Lesers von denen des Hörers forderte.

Indem ich nun so diese gesammelten Blätter aussende zu einer Zeit, welche selbst vieles ungleich Gewichtigere fast spurlos verweht, blicke ich auf zu dem, dessen Wort nie leer zu ihm zurückkehrt, sondern ausrichtet, was ihm gefällt, und bitte ihn, daß er diese Dienstleistung an seinem Worte wegen dessen, was sein ist in ihr, begleite mit der Kraft seines heiligen Geistes und mit seinem reichen göttlichen Segen.

Inhalt.

I.

Wache auf, der du schläfst, Christus will dich erleuchten!

Mache dich auf, ruft eine Prophetenstimme, mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker, aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir [1]).

Und sie ist uns erschienen, die herrliche, heilbringende Gnade unseres Gottes, die uns errettet aus dem Reiche der Finsterniß, und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes [2]); die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen, und das wahre Licht scheinet jetzt [3]). Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung [4]), und ist in keinem anderen Heil, ist auch kein Name den Menschen gegeben worden, darin sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi, hochgelobet in Ewigkeit [5]).

Weil wir denn solches wissen, nehmlich daß die Zeit des Lichts und des Heiles, der helle Tag angebrochen, und die Zeit da ist, aufzustehen vom Schlafe, so höre ein jeder den fröhlichen weckenden Ruf des Propheten, sein Mache dich auf, werde Licht; denn über dir scheinet es hell!

1) Jes. 60, 1. 2. 2) Col. 1, 13. 3) Röm. 13, 12. 4) 1. Cor. 1, 30. 5) Apostelgesch. 4, 12.

Wachet auf, ruft uns die Stimme
Der Wächter hoch von der Zinne,
Dein Herr, o Zion, kommt zu dir!
Dein Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig:
Das Licht scheint hell, was schlafet ihr!
Wacht auf, wacht auf, macht euch bereit;
Auf, ihm entgegen, es ist Zeit! —

Wachet auf, ruft auch der Herr vom Himmel, und tritt in seiner Macht und Hoheit hinein in unsere Zeit, um mit lautem Schall zu uns zu reden durch die Ereignisse, welche unsere Zeit bewegen. Das Veraltete erschütternd, ein Neues vorbereitend, die Geister weckend zum Kampfe für die höchsten geistigen Güter, für die Grundlagen menschlicher Gesittung und die Wahrheiten des Glaubens und Gewissens, alle berufend in die Reihen der Streiter für das Rechte: so tritt er hinein in unsere Zeit, und gebietet uns, mit wachem Sinne umherzusehen, die Schlaffheit und das Träumen aufzugeben und vom Schlafe aufzustehen.

So spricht der Herr:

Ephes. 5, 14.

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.

Wenn wir aufwachen am Morgen in dem Licht des neuen Tages, so ist schon die Nacht mit ihren dunklen Schatten entflohen vor dem Lichte, und in Glanz und Klarheit liegt die erquickte Natur vor unserem Blicke da. Erhoben von diesem Anblick gedenkt wohl der Erwachte an den großen Geber alles Lebens, wie er ihn kennen mag, ob von nahem, oder nur von ferne, und dankt dem Herrn. Nach diesem Blicke gen oben sieht er umher nach den Geliebten seines Herzens, und grüßt sie mit dem Gruß der Liebe. So-

dann geht jeder neu gestärkt an seine Arbeit und an sein Tagewerk bis an den Abend.

Mit diesem täglichen Erwachen im Morgenlichte eines neuen Tages hat der große Vorgang, von welchem der Apostel redet, das Erwachen im Licht des Herrn, eine durchgängige Aehnlichkeit: was sich in uns täglich beim Erwachen vom leiblichen Schlafe begiebt, dasselbe geschieht, wenn das Licht des Sohnes Gottes in eine bisher vom geistigen Schlafe umfangene Seele dringt; nur für sie überraschender in aller Weise, größer und viel herrlicher geschieht es dann. Wenn wir erwachen in dem Lichte des Herrn, so empfangen wir von ihm volle Klarheit, wahrste Liebe, volles Leben. Dann ist uns Gott nicht mehr ein unbekannter, die Räthsel unseres Daseins sind gelös't, es leuchtet über uns der Vatername Gottes, und unsere ganze Seele betet an vor ihm. Alsdann entsteht in uns mit diesem Lichte aus der Höhe zugleich die heilige Gluth der Liebe gegen alle Menschen, neue Lust und Kraft zu jedem guten Werke erwacht in unsern Herzen, und alles, was wir thun sollen an jedem Tage, unsere ganze Lebensarbeit, wird uns reich verklärt in unseres Herrn Lichte.

Das Aufwachen in diesem Licht ist also auch ein Aufwachen vom Schlaf: ein Uebergang zum wahren, vollen Geistesleben, aus einem Leben, welches noch kein Leben war, aus geistigem Todesschlafe ein Erwachen. O darum erwache, wer noch in diesem Schlafe liegt, der geistig Todte wache auf zum Leben, und in dem Licht des Herrn erwache jeder alle Tage! Jedem gilt der Zuruf: wache auf!

Jedem sagt er: wache auf, in Christi Licht den Vater anzubeten; wache auf, den Gruß der Liebe gegen alle Menschen will Christus in deine Seele legen; wache auf, stehe auf, Christus will dir dein Tagewerk verklären.

I.

Man hört sagen, unser Leben sei ein Traum, und gewiß, viel Wahres liegt darin. Ohne Bewußtsein treten wir es an; nur allmählich, gleich einer Dämmerung, erwacht dasselbe in uns, gewinnt allmählich einige Klarheit, und erlischt täglich wieder; im Schlafe wird es uns entzogen. Ueberdies erlangen die meisten Menschen nie eine volle Geistesklarheit, nie das rechte Verständniß weder ihrer selbst, noch der wechselnden Gestalten des Lebens, welche uns umgeben; darum kommen sie auch nicht zur eigentlichen Herrschaft über sich; ihr Leben weist, selbst während sie mit Bewußtsein thätig sind, nur die Merkmale des Traums auf, keine anderen. Wie im Traume unser Geist unfrei hin und herbewegt wird von früher empfangenen Eindrücken, oder von den Wünschen, welche in ihm liegen, und von dunklen Ahnungen, so werden auch jene immer nur gezogen, bewegt, umhergetrieben von den Dingen, welche ihre Begierde reizen, ihre Leidenschaft entzünden. Wahrhaft freie Selbstbestimmung ist da nicht, sondern ohne feste Ziele, ohne Ebenmaß und innere Haltung schwanken sie einher, jedem Gelüst und jeder Sorge, dem Rausche der eitlen Freude und dem Schmerze hingegeben. Die Ursache davon ist jener Mangel an hellem Selbstbewußtsein, oder, was dasselbe ist, der Mangel an genügenden Antworten auf die Fragen, wer wir sind, von wannen wir sind, und wohin wir gehen, was unser Leben uns soll, und was das höchste Gut im Leben ist, das allein hohe, wahre, ewige. So lange wir nicht über dies alles Aufschluß haben, hat unser Leben wirklich nur die Helligkeit des Traumes: man hat da nicht über sich selber, und über gar nichts volle Klarheit, mag da manches, oder vieles wissen, aber das Wissenswertheste, das allein Nothwendige weiß man nicht. Und so lange ist unser Leben nur ein inhaltloser, von mannich=

fachen Truggebilden aufgeregter Traum, bald von gleißenden Gestalten trügerisch umgaukelt, bald aufgeschreckt von mancher Furcht, von ängstlicher Besorgniß, und in dem allen voll Dunkel und Unruhe, ein oft recht banger, schwerer Traum. Ein solches Leben ist kein Leben, ist ein Dasein, welchem immerfort von seiner Kraft und Freude abgezogen wird; ein abgesprengtes Bruchstück von der Ewigkeit, das in sich zerbröckelt, ein Tod, ein stetes Sterben ist ein solches Leben.

Aus diesem umnachteten und öden Sein, diesem eigentlichen Tode, sollen wir erwachen, um hindurchzudringen zu dem Leben. Das ist der Wille dessen, der in unsern Staub den Keim unsterblichen und ewig seligen Lebens senkte; der uns dazu erschaffen hat, daß unser Leben aus dem Unvollkommnen zur Vollkommenheit, aus dem Dunkeln zum Licht, zum hellen Selbstbewußtsein sich entwickele. Und dieser Gott läßt das Licht des Heilandes uns umleuchten, und gebietet uns, das Träumen abzuschütteln und vom Schlafe uns zu erheben.

Wie froh hört man seinen Ruf, wenn man durch ihn erwacht zum Leben. Wie man am Morgen, wenn sich die Nacht mit ihren Schatten zurückzieht von der Stätte, wo man ruhte, froh das Licht der Sonne sieht, so ist es auch bei jenem geistigen Erwachen. Das eine wie das andere ist ein freudiges Hervorgehen aus dem Dunkel zu dem Lichte, und lieblich ist beides, das Sonnenlicht und das geistige. Wie aber schon der heitere Glanz der Sonne an einem hellen, warmen Tage, wenn der Himmel liebend zu der Erde niedersteigt, und sie für ihn sich schmückt mit ihrem schönsten Schmuck, so viel mehr erquickt, als ein Morgen, wo sich um die erstarrte Erde Frost und dichte Nebel lagern, so wird, nur in maßloser Steigerung, das Licht des schönsten Frühlingsmorgens übertroffen an Herrlichkeit von

jener Erleuchtung der vom geistigen Schlaf erwachten Seele, welche der Herr bewirkt. Denn die sichtbare Sonne, die uns weckt am Morgen, und die Strahlenfülle, welche sie aussendet auf die Erde, ist nur ein schwaches Bild, ein matter Abglanz eines unermeßlich helleren Glanzes. Es giebt vor und über dem Sichtbaren ein Unsichtbares, und dieses Unsichtbare ist das wahrhafte Herrliche. Es giebt ein Licht, welches kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, und in diesem Lichte wohnt der Vater alles Lichts, der war, und ist, und sein wird ewiglich, der Urquell aller Herrlichkeiten. Wer ihn erkennt in seiner vollen Wahrheit und Gnade, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, unseren Vater, dem ist ein heller Schein in der Seele aufgegangen. Christus bringt in sie dies Himmelslicht; den Vaternamen unsers Gottes offenbart er uns.

Ohne alle Kunde von Gott kann keine Menschenseele sein: er bezeugt sich uns viel tausendfach; sein Odem durchweht das All, seine Spuren trägt jede Creatur; er ist ganz nahe um uns allewege; er ist in jedem Augenblick uns näher, als unser Geist sich selber, und giebt sich kund, redet zu unserem Geist, seine Stimme dringt mit Gewalt an unser Ohr auf tausend Wegen; sie geht durch alle Höhen und Tiefen hin, sie durchtönt den Sturm, erschallt im Donner, und mischt sich auch in alle lieblichen Stimmen der Natur, in den frohen Lobgesang der Vögel in den Lüften, und in die Menschenstimmen, in die Lieder schuldloser Freude, in die traulichen Klänge lieber Freundesworte. Sein starker Ruf geht auch hindurch durch das bange Schmerzgeschrei auf Erden, durch das Geächz der Sterbenden, und redet zu uns aus dem offnen Grabe, wenn wir es füllen wollen mit den entseelten Resten eines geliebten Menschen, dessen Geist nun jenseits wandelt in dem besseren Himmels-

lande. So redet Gott an unser Herz durch tausend Zeichen: ist der ein Mensch, der ihn nicht hört?

Man kann nicht Mensch sein, und ganz ohne Kunde von ihm bleiben, aber man kann manches von ihm wissen, manche seiner Eigenschaften kennen, und doch nicht seinen Sinn verstehen, sein innerlichstes Wesen kennen. Es kennen so viele nur stückweise den Namen unseres Gottes: den Mächtigen und Hohen, den Ewigen, unendlich Weisen, den Richter und den Herrn kennen sie, aber nicht den Vater. Oder sie nennen ihn Vater, aber ziehen ihn herab zu sich; sie denken ihn sich als einen immer nur nachsichtigen Begnadiger schwacher Kinder. Und so lange wir von ihm eine so unvollkommene Kenntniß haben, so lange wird er uns nie recht nahe, und wir können nicht mit stiller, froher Zuversicht aufblicken zu ihm in guten und in bösen Tagen, und entweder nicht ihn fürchten mit kindlichster und demuthsvollster Furcht vor seinem festen heiligen Walten, oder nicht vertrauend vor ihn kommen im Gefühle unserer mannichfachen Schuld und Mangelhaftigkeiten. So lange kann uns denn auch unser Leben nicht in seiner frohen Lust und nicht in seinem Ernste voll verständlich werden; in einem unheimlichen Zwielicht liegt es vor uns da, und ach wie oft verwandelt sich dasselbe für uns da auf einmal in ein düsteres Dunkel, wenn uns ein feindseliges Mißgeschick ergreift, oder wir uns um gröbere Sünde anzuklagen haben. Da suchen wir Gott und können ihn nicht finden, nicht in dem eigenen Geiste, und nicht rings um uns in der Welt; denn viel getrübt ist unser Geist, und die Welt ist viel zu arm, als daß sie uns Gott zeigen könnte, wie er ist. Die Welt ist nur sein Kleid, und unsere Erde, wie ein Stäublein auf seines Mantels Saume; wie ein Sandkorn trägt er sie [1]; und ihre Herrlichkeit, vergänglich, allzu flüchtig,

1) Jes. 40, 15.

überall durchkreuzt von tausend düsteren Zügen, ist nur ein Schatten seines ewigen Lichts. Nur tief verhüllt erscheint uns dieses in dem Sternenglanze und im reichen Schmuck der Erde: die Unermeßlichkeit des Alls ist nur Bildniß seiner Größe; es ist hienieden alles Bild nur, Bild im trüben Spiegel. Aber in die Welt hinein hat er auch ungetrübtes Licht von seinem Throne, hat er einen mangellosen Abglanz seiner Herrlichkeit gesendet, sein in allem treues Ebenbild, den Sohn. Wer den sieht, sieht den Vater [1]; in Christus stellt er sich dem Geiste dar, in Christi Lichte siehst du über dir den Vaternamen Gottes ewig leuchten. Den Gott, welchem einst die Heiden unwissend Gottesdienst erwiesen; den unser Geist in sich nur ahnt, nicht in sich findet; dessen Tiefen nur sein eigener Geist erforscht [2]: diesen unbekannten Gott, den Vater, offenbart dir zur Genüge nur der Sohn; in dessen Lichte erblickst du ihn, und dieser Anblick deiner Seele ist ihr seliges Erwachen zu dem Leben. O ihr, die ihr durch den Sohn zum Vater kamt, wie war es euch, als ihr auf Christus saht, und sagtet:

Er ist's, der Glanz von deinem Wesen,
Du Unsichtbarer, der du ewig bist!
In seinem Antlitz kann man lesen,
Was in dem Herzen Gottes ist!

Da kanntet ihr den Vater, da wurde er euch nahe, und sein Licht erhellte eure Seele; der Tag brach an für euch, die Nacht und ihre Träume flohen; ihr wachtet; ihr lebtet auf zum zweitenmal und waret frei vom Tode und vom Sterben. Ein neues Sein fängt an, der Schein zerrinnt, die Räthsel unseres Daseins lösen sich, das Geheimste wird entsiegelt, und alles in uns Klarheit, alles in uns Glanz und Herrlichkeit, wenn uns Christi Licht umleuchtet,

---

1) Joh. 14, 9. 2) 1. Cor. 2, 10.

wenn er uns den großen Vaternamen unseres Gottes offenbart. Und da geht das volle Gefühl für Gott im Herzen auf, da ruft man aus: Herr, Herr, mein Vater, ich erkenne dich in deiner vollen Wahrheit und Gnade, in deinem heiligen Ernst, in deiner Liebe und Barmherzigkeit! Herr, dir ergebe ich mich, und wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil [1]). O, eine selige Stunde ist es, m. Br., wo in uns diese lebendige Anbetung im Geiste tief innen ihren Anfang nimmt, und wo es volle Wahrheit wird mit unserem täglichen Aufblick zu dem Vater unseres Lebens, mit dem Gebet am Morgen, mit dem Andenken an Gott früh, spät, und alle Stunden. Unsere Gedanken lenken sich von da an je mehr und mehr hin zu dem Herrn und wünschen, in ihn sich zu versenken allezeit, finden sich zu ihm wenn wir wachen, und legen wir uns zur Ruhe nieder, wird unser Bewußtsein von dem Schlafe umhüllt, so sind sie bei dem Herrn; kehren sie uns aus dem Schlafe wieder, so sind sie noch bei ihm [2]). Und das ist volles, waches Selbstbewußtsein, wahres Leben, diese heilige, in Christus uns gewährte Vatergegenwart.

II.

Wohin das Licht der Sonne dringt, da ist die Wärme seine unzertrennliche Begleiterin, und diese, wenn sie Keime antrifft, welche sie entfalten kann, erzeugt eine reiche Fülle mannichfachen Lebens. Je höher die Sonne aufsteigt am Himmel, und je ungehemmter sie herniederwirken kann, um so viel mehr Wärme und Leben sendet sie hernieder. So weckt auch die Wahrheit, wenn sie hell zu uns hernieder

1) Ps. 73, 25. 2) Ps. 139, 18.

leuchtet von Gottes heiligen Höhen, in unserer Seele eine geistige Wärme; sie weckt darin das göttliche Feuer reiner Liebe. Und wenn nicht auch an jedem Morgen mit dem Tageslichte die Liebe wieder aufwachte in unseren Herzen, was wären unsere Tage! Der Gruß der Liebe im Herzen gehört nothwendig mit zum fröhlichen Erwachen, und wir preisen die glücklich, die auf recht viele nah und fern liebend blicken können. So viel Liebe wir im Herzen tragen, so viel seliges Leben, genau so viel. Ein Leben ohne Liebe wäre Tod. Darum kann auch kein Menschenherz je gänzlich ohne Liebe sein; an etwas hangt ein jedes, es muß an etwas hangen; unsere ganze Menschennatur und unser erster Eintritt in das Leben, unser ganzes Leben ist darauf angelegt, uns zu bilden für die Liebe. So liebt denn auch ein jeder mindestens die, welche ihm Liebe entgegen bringen, erwiedert ihre Freundlichkeit, und sucht wohl auch darüber hinaus Herzen, die wieder an ihn sich hingeben um Liebe. Mißlingt dieser Wunsch, findet man für viel Liebe wenig Gegenliebe, so beklagt man sich; wie häufig hören wir darüber klagen. Die Liebe ist die Freude und der Reichthum unseres Herzens, und schon unser Suchen danach, unser Entgegenkommen in der Liebe macht unser Herz weit und froh, und je weiter es sich aufthut, um recht viele an sich liebend heranzuziehen, desto froher schlägt es in der freien Brust.

Wie nun, wenn wir vermöchten, nicht einige, nicht viele, sondern alle Menschen, denen wir begegnen, selbst die Mißgünstigen und Widersacher, zu umfassen mit aufrichtigem Wohlmeinen, mit dem Wunsche, ihnen nur Gutes zu thun, und von ihnen das Ueble zu entfernen? Gewiß, darin würden wir den Himmel schon auf der Erde haben! Aber eine solche Liebe ist von Natur nicht im menschlichen Herzen. Viel Kälte, Abneigung gegen manche Menschen, Haß, Un-

versöhnlichkeit, Zorn, Rache sind darin einheimisch von frühe an, und beengen und trüben die daneben vorhandenen Regungen der Liebe. Wer facht dieses Fünklein an, daß es sich entzünde zur hellen Flamme einer allumfassenden und reinen Liebe?

Wenn uns der Vatername Gottes kund geworden ist in seiner Herrlichkeit; wenn wir das Wort verstehen: Also hat er die Welt geliebt, daß er ihr seinen Sohn gab! so entspringt aus dieser Erkenntniß eine Freude an Gott, die, wie nie zuvor eine andere, das ganze Herz erfüllt, und Freude enthält Wohlgefallen, und Wohlgefallen das Wohlwollen, und dieses das Wohlthun. Dies mit einander macht die Liebe aus, und je erquickender die Freude ist, aus der die Liebe stammt, um so reicher wallt diese auf im Herzen; aus der seligsten und größten Freude entspringt die höchste, reichste Liebe. So ist es denn Christus durch seine Verkündigung, der in uns diese schafft: mit seinem Rufe, der uns erweckt, in seinem Lichte den Vater anzubeten, schafft er in uns zugleich den frischen, freudevollen Gruß der Liebe gegen alle Menschen. Wir wurden es inne, wie Gott uns liebt: das weckt im Herzen Liebe, das facht sie an, und giebt ihr eine Weihe vom Himmel, eine himmlische Verklärung. Denn nun ist der Himmel über uns aufgethan und von daher fällt ein Licht auf unsere Erde, auf die Menschen nieder, welches sie uns schöner zeigt, als wir sie je erblickten. Als die Mitberufenen zu ewigem Heil und Glücke lernen wir sie grüßen, die Unsrigen und alle Menschen, und Christi Bild dünkt uns schon ihnen eingeprägt; ihre Schwächen, ihre Fehler, schon überwindet sie des Herrn allmächtiges Licht, wir können sie auf Hoffnung tragen in Geduld. Der Herr lehrt uns dann weiter seine Liebe, die demüthige, beharrliche, aufopfernde, die nicht das Ihre sucht, nicht Lohn bedarf, sondern reich genug ist in Gott

und seiner Liebe. Wenn uns die Menschen für Liebe und Wohlthat wieder lieben und Gutes thun, so erkennen wir darin mit Freuden einen Gruß der Liebe Gottes gegen uns, welche jenen aufgetragen hat, uns das Gute zu erweisen; und lassen sie es mangeln an Entgegenkommen und Erwiederung, so denken wir, daß unser Herr uns dadurch üben will im Ueberwinden unserer Eigensucht; wie nicht minder in der Kunst, die Kälte und Lieblosigkeit der Menschen zu überwinden durch Beharren in der Liebe, damit wir es erfahren, wir seien reich unter allen Umständen im Genusse seiner Liebe. So gewinnt da selbst der Haß der Menschen für uns eine Seite, von welcher er uns Liebe des Vaters offenbart. Und nun können wir auch jeden, der uns begegnen mag im Leben, den Leidenden, den Dürftigen, den Schwachen, den Geringsten unserer Brüder lieben. Denn wir erkennen in ihnen die Züge dessen wieder, der, als der allein wahre Mensch, allem verwandt ist, was vom Geschlechte Adams ist, und sagte: was ihr gethan habt den Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan [1]). O wie sollte man denn nicht durch dies Wort sich getrieben fühlen, sie zu lieben! Gewiß, wenn wir in Anverwandten eines nahe uns verbundenen Freundes sein Bild und seine Aehnlichkeit auffinden mit innerlichster Freude; wenn manche Menschen uns lieb werden, ehe wir sie näher kennen, nur weil sie durch ihre Erscheinung uns erinnern an geliebte Menschen: so können wir auch alle Menschen, wenn wir in Christi Lichte sehen, wie schon Er ihnen sein Bild leiht, sie sehen im Geiste, wie sie sein werden durch ihn in ihrer einstigen Verklärung, grüßen mit dem frohsten, hoffnungsreichsten Gruß der Liebe!

Seht, dies weite, selige Lieben soll in uns entstehen,

---

1) Matth. 25, 40.

wenn wir im Lichte des Herrn erwachen, und fragen wir, wie Nicodemus, als der Herr zu ihm von eben diesem Wunder redete, wie solches zugehen möge, so ist die Antwort: das Licht des Herrn bewirkt es; dies Licht ist der Quell der Liebe, und aus demselben bricht sie wie ein Strom hervor. Das Licht des Herrn ist sein Unterricht in Wort und That, seine ganze heilige Belehrung über die Liebe, ihre Ordnung, ihren Umfang, ihre Art. Er lehrt die Liebe; das Ganze, was und wie sie ist, macht uns der Herr bekannt: ihre Ordnung, indem er uns anweist, Gott über alles, und zugleich mit Gott und in Gott, ihn den Sohn, in welchem die volle Offenbarung Gottes ist, zu lieben mit einer Liebe über jede irdische, auch über die zu den Eltern, Kindern und Geschwistern; danach jeden zu lieben je nach dem Grade seiner geistigen Verwandtschaft mit ihm, dem Sohne und Ebenbilde Gottes in der Menschheit, und zugleich auch wieder jeden nach dem Maße seiner Bedürftigkeit, und nach der Nähe, in welche Gott ihn zu uns stellte, jeden mit besonderer, und alle mit der einen und selben auf Gott gerichteten, und aus ihm geborenen Liebe. Und mag diese, während sie in den einen schon viel Herrliches und Hohes, was ihnen Gott und Christus gaben, erblicken und freudig lieben darf, andere schonend trägt und pflegt auf Hoffnung, gegen manche sich nur als eine heilige Wehmuth äußern können: nie wird sie Kälte sein, nie Lieblosigkeit. Denn für die Liebe giebt es keine Gränzen, wo sie versiegen müßte; nirgend hört sie auf. An Umfang ist sie, wie die Liebe Gottes, ohne Schranken, breitet ihr Wohlthun über Gerechte und Ungerechte aus, und ihre Art ist, Liebe nach dem Beispiele dessen, welcher sein Leben ganz geopfert hat für seine Brüder, ist Verläugnung aller Eigensucht im Herzen.

So lehrt der Herr, und mit seiner Liebe überwindet

er unser selbstsüchtiges Herz; er flößt uns die Liebe ein. Daß wir die Lasten unseres Nächsten tragen, sein Glück neidlos sehen und es auf's frohste mitgenießen können, dies schafft der Herr. Sein Dulden und Tragen, sein Dienen, sein treues Mitgefühl mit jeder Noth und Freude, seine ganze Liebesherrlichkeit theilt sich mit an uns je mehr und mehr, wenn wir liebend darauf blicken; wir werden gesinnt wie er war, durch das Anschauen seiner Güte; es erwacht dadurch der in unserer Natur so mächtige Trieb der Nachahmung, und es gelingt uns, was wir sollen. O selbst die Liebe zu den Feinden vermögen wir dann über uns, weil wir es tief fühlen, wie groß, wie schön Er war in seiner Liebe gegen seine Feinde. Und überdies, sein Sieg über die ihm feindlichen Gewalten macht uns frei von der Furcht: wir fürchten, von seinem Lichte umleuchtet, keinen Menschen, sondern wissen, daß uns durch keine Macht ein Haar gekrümmt wird wider Gottes Willen. So sehen wir gelassen auf unsere Widersacher hin, nud mit dem Kleinmuth schwindet unser Widerwille gegen sie. Nun entziehen wir ihm ohne Mühe seine Nahrung, können nun, stark durch unser Vertrauen auf Gott, im Gefühl seiner Liebe selig, leicht uns der entrüstenden Gedanken entschlagen, und wenn sie dennoch aufsteigen im Herzen, gestatten wir diesem inneren Feuer keinen Ausbruch, nicht ein Scheltwort, und noch weniger Thaten. Von Gedanken aber, von Worten und von Werken lebt und nährt sich was in unserer Seele ist: das alles, wofür wir gar nichts thun, wovon wir niemals reden, woran wir auch nicht denken, verschwindet aus ihr bald bis auf die letzte Spur; wie andrerseits das alles stark wird in uns, womit unsere Gedanken sich viel beschäftigen, wovon wir oft sprechen, und was wir angestrengt zu fördern suchen. Wenn nun das Licht des Herrn eindringt in unsere Seele, ihr neues Leben, ihr himmlisches

beginnt, so denkt sie, redet, thut, was sie geschaut hat in des Herrn Lichte; das ewige Vaterreich geht vor der erwachten Seele auf mit seinem Glanze, und aus der Fülle dieses Lichtes entquellen heilige Gluthen, das Herz wird warm, und Christus legt darein den frischen, frohen Morgengruß der Liebe gegen alle Menschen.

III.

Sodann — an's Tagewerk! Christus will es dir verklären! auch für die Mühe und Arbeit, die dir obliegt, leiht er seine Strahlen.

Mancher hat eine schwere Tagesarbeit, und seine anstrengende Bemühung ist oft wenig lohnend; nichts will sich zeigen, was ihm die Mühe versüßen könnte, und nur die Sorge um Kleid und Nahrung treibt ihn: gar mancher weiß nichts von einem Lichte, welches freundlich über seinem Tagewerke leuchten könnte. Für andere ist die Aussicht auf Vergnügen und Genuß die einzige Erleichterung ihrer Mühe; um eines ruhigen und frohen Abends willen arbeiten sie in des Tages Hitze; oder sie mühen sich um Ruhm und Ansehen, gelockt von diesem Lohne. Noch andere haben gar kein Tagewerk; sie suchen nur die Zeit sich zu vertreiben; und dies ist ihre Arbeit, und macht ihnen bisweilen große Mühe.

Diese alle leben nicht eigentlich; denn Leben ist frohe Thätigkeit, und die keine Thätigkeit kennen, oder bei ihrer Mühe ohne andere Freude sind, als die, welche der unheimliche, grelle und so trügerische Glanz der niedern Güter darüber verbreiten kann, beide leben sie kein Leben, das des Namens werth ist: den einen fehlt die Thätigkeit, den andern das ruhige und freudige Gefühl des Daseins, und nur beides mit einander macht das wahre Leben aus. Erwachet zu diesem Leben, ruft der Herr; ich gebe euch die

rechte Arbeit und die rechte Arbeitsfreude; ich will euch euer Tagewerk verklären!

Nur Ein Werk, Eine Arbeit giebt es, welche einen unbedingten Werth hat durch sich selber: das ewige große Werk Gottes im Himmel und auf Erden, die Hineinbildung seines eigenen, göttlichen Lebens in das Geschaffene, die Ausscheidung des Bösen, das Werk der Welterlösung und Vollendung aller Dinge. Daß er selber, Gott, in allen alles werde; daß sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel; daß alles ihm huldige und diene, seines Geistes, seiner Liebe voll: dies ist seine Gottesarbeit von Ewigkeit in Ewigkeit. Und dazu hat er uns seinen Sohn gesandt, daß er uns zu Mitarbeitern Gottes bei diesem Werk berufe, und, damit wir dazu brauchbar werden, vor allem aus unsrem eigenen Herzen das Finstere, Gottwidrige austreibe, dadurch uns versöhnend mit dem Leben und dem Schauplatz unserer Mühe. Wenn nun sein Licht aufgeht in unseren Herzen, wie gotteswürdig erscheint uns dann, was uns zuvor nur widrig und beschwerlich dünkte; wie verklärt sich uns die Welt! Ohne das Licht des Herrn ein weiter, wüster Ocean, dem die wirthlichen Gestade fehlen, in Finsternisse eingehüllt, von manchem Sturm durchbraust, ein unermeßlicher und bodenloser Abgrund, worin wir versinken, und mit uns alle Mühe und Arbeit unseres Lebens, wird sie uns durch den Sohn Gottes ein heimathlicher Boden; denn das Künftige und Jenseitige wird uns durch ihn ein Gegenwärtiges, und nun verstehen wir die Pläne unseres Gottes mit ihr, und mit der Arbeit, welche er uns hienieden angewiesen hat. Die Welt, die uns umgiebt, so lehrt es uns Christus, welchem es Gott offenbarte, wird einst ein in allem vollkommener Tempel Gottes sein, und das ist unsere Aufgabe, daß Seele und Leib eine reine, unbefleckte Wohnung seines Geistes werde, und unser Lebens-

werk ein Beitrag zu der letzten, großen Weltvollendung. Den Auftrag giebt er uns; zu dieser Arbeit ruft er! Und jedem überträgt er ein besonderes Werk, eine Leistung, die nicht zu entbehren, und darum für das Ganze von vollem, höchsten Werthe ist. Denn was uns auch zu thun befohlen sein mag, ob die uns angewiesene Berufsarbeit viel gelte bei den Menschen, oder wenig, sie gehört mit in Gottes großen Plan hinein; und wenn wir alles in diesem Lichte erblicken, so erscheint nichts uns klein, als nur das, was allein uns selber, nicht zugleich dem Ganzen, Vortheil bringt; und nichts uns groß, als allein der Wille Gottes, nichts köstlich, als nur das Eine, daß wir diesen Willen thun, nichts schwer, wozu uns Gott durch Christum ruft, und nichts vergeblich, oder unbelohnt, was wir in seinem Namen leisten. Ob du hier hochgestellt bist, oder niedrig, dies wird dich nicht kümmern, wenn dir das Licht des Sohnes Gottes leuchtet; denn niedrig weißt du dich dann unter allen Umständen, als Staub vom Staube, der wieder zu Staube werden muß, und erniedrigt durch die Sünde; aber auch zugleich sehr hoch gestellt erscheinst du dir: „Du, ein Hauch aus Gott und zu seinem Reich erkoren." Darum, magst du herrschen oder dienen: ein Dienst ist beides, und der Größte ist nur, wer am willigsten zu dienen weiß. Dienen aber können wir mit allem, was wir thun; in den Dienst des Reiches Gottes und seines Sohnes läßt sich jede nützliche, ehrbare Thätigkeit einreihen, und so in dieselbe ein Hohes, Ewiges sich hineintragen, dieses Hohe: die dienende, hülfreiche Liebe, die gerne und freudig das ihr durch Gottes Führung aufgetragene Tagewerk vollbringt. Auch die Bemühung um das, was der Leib bedarf, oder was die Sinne erfreuen kann ohne Unrecht, ist ja ein Mittel zur Erhöhung des Wohles der Menschen, und als solches hochangesehen bei Gott.

Das wahre Maß des Werthes, welches unsere Arbeit hat, dabei bleibt es, ist nie ein anderes, als die Liebe, die wir bei ihr im Herzen tragen.

O wie verklärt sich jede Berufsarbeit, wenn wir sie in diesem Lichte sehen; da wird uns wichtig, was uns vormals allzu unerheblich dünkte, und vielleicht erscheint uns da klein, was wir für groß gehalten hatten: im Lichte Gottes und der Ewigkeit tritt alles in das rechte Licht, und jede pflichtmäßige Thätigkeit verklärt es reich. O ihr, die ihr euch ungern angewiesen sehet zu untergeordneten, mühseligen Dienstleistungen, und murren möchtet über euer mißgünstiges Geschick, möchte doch euch dies Licht des Herrn euer Tagewerk verklären! Auch eure Arbeit ist erforderlich zum Heil des Ganzen; thut nur, was ihr zu thun habt, im Hinblicke auf Gott, der euch diese Arbeit aufgetragen hat. Und sehet auf Christum hin, den Demüthigsten der Diener Gottes, so werdet ihr bald freudig, ohne Klage, sie vollbringen. Ja, wie köstlich erscheint uns jeder von Gott uns zugetheilte Auftrag, wenn ihn uns das Licht des Herrn verklärt; dann leuchtet über unserer Arbeit eine herrliche Verheißung, und wir hören auf zu fragen, wie viel sie uns eintrage von irdischem Gewinn. Denn wir wissen, alle treuen Arbeiter empfangen von dem Herrn den ganzen, vollen Lohn [1]); jedem wird das Seine im Reiche Gottes, droben und schon hier, jedem der Genuß der Liebe Gottes, je nachdem er sie fassen kann.

Was ist noch schwer für uns, wenn diese Liebe uns lohnt bei unserem Tagewerke, uns antreibt, unsere Kraft erhöht? Der Apostel sagte: Ich vermag alles durch den, welcher mich mächtig macht, Christus: ich kann niedrig sein, und kann hoch sein, satt sein, und hungern, übrig

1) Matth. 20, 10.

haben, und Mangel leiden [1]. Sich selber konnte er verläugnen bei allem, was ihm aufgetragen war, und die Ehre und Gunst der Menschen konnte er ohne Stolz, ihre Ungunst ohne Verzagtheit hinnehmen; er vermochte jedes Schwerste durch den, dessen Licht ihm reich sein Tagewerk verklärte. Auch uns umgiebt es, auch an uns will es seine Kraft beweisen. —

Wie viel vermag dieses Licht des Herrn: den Vaternamen Gottes lehrt es uns erkennen und empfinden; den Gruß der Liebe gegen alle Menschen weckt es in unseren Herzen; es heiligt unsere Lebensarbeit, und verklärt sie uns! O wer noch nicht in diesem Lichte erwachte, noch den wüsten, verworrenen Traum eines Lebens voll Finsterniß und Zweifel, unruhiger Sorge und eitler Hoffahrt träumt, immer überwältigt von Eindrücken, die immer wechselnd einstürmen auf ihn, und die seine Seele nicht zu ordnen, nicht zu beherrschen weiß, — — wer träumt, wer schläft, wer geistig todt ist, der erwache! Der helle Tag ist aufgegangen über uns; die Zeit ist da, vom Schlafe aufzustehen, und der Prophet spricht, die Apostel mahnen, Christus ruft: erwache! Darum ihr alle, die ihr noch nicht seine Stimme folgsam hörtet, o höret sie jetzt; höret es, mit Macht dringt sie herein auf alle, die noch säumen, und alle will sie wecken zu dem höheren Leben. Die, welche erst vor wenigem erwachten zum irdischen Dasein und Bewußtsein von sich selber, die Unmündigen und Kleinen, die Kindlein und die Knaben will der Herr versammeln um sein heiliges Licht, den Vater ihnen offenbaren, und den Morgengruß der Liebe früh in ihre zarten Herzen legen. Ihr Jünglinge und Männer, dasselbe leistet der Herr auch euch, und dahinzu wird er euch euer Tagewerk verklären!

1) Phil. 4, 12. 13.

Ihr Greise, denen in einem langen Leben das Leben ein dunkles Räthsel blieb, ein leeres Spiel, ein Leben ohne Leben: schon sinkt die Sonne eures Tages, zögert nicht, erwachet, laßt euch umleuchten von dem ewigen Lichte. Und dies Licht, täglich wecke es alle, die es schon erweckte, wieder! Wem dies geschieht, der geht auch einst durch den letzten Schlummer in der Todesnacht getrost zum seligsten Erwachen. Amen.

II.

Wer mich liebet, dem will ich mich offenbaren.

Am Palmsonntage.

Bei dem letzten festlichen Einzuge des Herrn in Jerusalem, wenige Tage vor seinem Leiden und Sterben, sammelten sich um ihn große Schaaren, und zogen mit ihm; die einen gingen voranf, die anderen folgten ihm, und breiteten vor ihm die Kleider auf den Weg; auch hieb man Zweige von den Bäumen, streute sie auf seinen Weg, und rief ihm Heil zu: vom Thore her, als er der Stadt sich näherte, und aus dem Zuge ertönte unabläßig das Hosianna dem Sohne Davids, Hosianna in der Höhe! So eifrig bemühte man sich, den Herrn zu ehren, seinen Einzug aufs festlichste zu schmücken. Und dennoch war dies alles nur leerer Schein, oder doch eine Begeisterung ohne tieferen Grund. Dieselben, die dort Hosianna riefen, haben wenige Tage später mit eingestimmt in das Kreuzige, Kreuzige ihn; und als er an das Kreuz erhöhet ward, sahen sie in ihm nur den Mann ohne Gestalt und Schönheit, den Mann voll Schmach und Verachtung, aber von der Verklärung, die eben in seinem Leiden ihn umleuchtete, und von seiner Auferstehungsherrlichkeit haben sie nichts gesehen.

Und noch jetzt singen wohl viele auch ein Hosianna Davids Sohne, und thun noch mehr: sie weinen dem an das Kreuz erhöhten Heilande, dem großen, heiligen Dulder,

manche Thräne nach; sie bleiben am Tage seiner Auferstehung nicht unbewegt; diese Erhöhung, welche der Vater ihm bereitete, erfreut ihr Herz; aber doch sehen sie bei dem allen nur die äußere Gestalt des Herrn: die innere, unsichtbare Herrlichkeit, die er im Sterben und in seiner Auferstehung hatte, geht an ihnen unerkannt vorüber. Ihre Freude, wie ihre Trauer um den Herrn gleicht dem Geräusche, welches seinen Einzug in Jerusalem umgab; sie ziehen mit ihm und bleiben doch ihm fern, sie singen sein Lob, und sehen von seiner Herrlichkeit kaum einen schwachen Schimmer. O man kann gar wohl mit sichtlicher Theilnahme diese Feste begehen, man kann sich laut freuen an dem Herrn, laut um ihn klagen, und kann doch dabei um gar nichts oder wenig mehr erkennen von seiner wahren, inneren Herrlichkeit, als jene, die dort das Hosianna riefen. Darum laßt uns heute unsere Herzen bereiten, ihn würdiger zu empfangen; laßt uns, an diesem Palmsonntage, es hören, wodurch sein heiliger Versöhnertod und seine himmlische und ewige Königswürde uns frohste Gewißheit, wodurch die ganze Gottesfülle, die in ihm war, unserem Geiste voll erkennbar werde. So werden wir mit der rechten Herzensbeugung stehen unter seinem Kreuze, mit seliger Freude an seiner Auferstehungsgruft.

Nur ein Mittel giebt es, die Herrlichkeit unseres Heilandes zu erkennen. Es ist die Liebe zu ihm. Wer ihn liebet, dem will er sich offenbaren. So sagt er es selber.

Evang. Joh. 14, 21.

Wer meine Gebote hat, und hält sie, der ist es, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren.

Die Bedingung, an welche hier der Herr die Verheißung seiner Offenbarung knüpft, entspricht ganz dem, was für jedes Kennenlernen und Verstehen erfordert wird. Wenn

wir etwas zu kennen wünschen, es sei dies was es sei, so müssen wir vor allem zu demselben uns hinwenden, und wollen wir es von Grund aus kennen lernen, wenn es etwas Großes ist, uns dauernd dazu hingezogen fühlen, und ihm nahe bleiben; wir müssen dann uns hingeben daran, uns darum bemühen, gern dafür viel thun, dafür, so oft es nöthig wird, Opfer bringen können. Ohne diese Annäherung, und diese Dauer in der Neigung, ohne Liebe, giebt es kein Erkennen: nur was wir lieben, nur das wird uns recht bekannt. So ist es auch mit der Erkenntniß der Herrlichkeit des Heilandes; wer ihn liebet, dem offenbart er sich. Und dem zeigt er sich ganz, zeigt dem alles, was er ist und hat: das Herrlichste und Größte, was Zeit und Ewigkeit uns offenbaren können, giebt er dem zu erkennen. Denn Gottes höchste Herrlichkeit tritt uns entgegen in der seinigen; in unserem Heilande, dem Sohne Gottes und dem Menschensohne, ist sie erschienen. Sie, die hineinergossen ist in alle Gotteswerke, am Himmel in den Glanz der Gestirne, welche hoch über unsern Häuptern leuchtend ihre Bahnen gehen, und in die Tiefe, in die Abgründe der Erde hineinversenkt, in Flur und Wald, in alles Lebendige auf der Erde hineingebildet; die Herrlichkeit des ewigen Gottes, sie ist in dem, was im Umkreise des Geschaffenen das höchste ist, in geistiger, menschlicher Natur, am vollsten offenbar; auf dem Menschensohne ruht sie mit allem ihrem unermessenen Glanze, und ewig bleibt sie sein eigen, eine Herrlichkeit, die war, die ist, die sein wird ohne Ende. So ist sie eine dreifache: eine Herrlichkeit, die er hatte in seinem Erdenleben, die er als der Erhöhte hat in seinem Reiche, und die uns seine Zukunft endlich in ihrem vollen Glanze vor Augen stellen wird. Diese seine ganze Herrlichkeit will er dem, der ihn liebet, offenbaren: wie er war im Leben, wie er ist in seinem Reiche,

wie er sein wird in der Herrlichkeit der Ewigkeit, so giebt er dem sich zu erkennen, der ihn liebet. —

Nun denn, heilige Gemeinde,
Sieh' zu deinem Haupt' empor,
Zum Erlöser, deinem Freunde,
Der dich liebend sich erkor.
Fülle mit der Sehnsucht Schmerz
Das zu ihm gewandte Herz,
Und von seinem Glanz getroffen,
Steh' es froher Rührung offen. —

I.

Wie aus weiter Ferne, aus den längst entschwundenen Tagen, wo der Heiland der Welt hienieden wandelte, tönt zu uns die Kunde herüber von seinem Leben, wie er es gelebt hat, von den Worten, die er redete, von den Thaten seiner Macht, von seinem Kreuzestode, von seinem Auferstehungsmorgen. Ihn selber können wir nicht mehr sehen, nicht ihn reden hören, und mit den Händen ihn betasten. Aber unsere Evangelien liegen vor uns, ein vierfältig verschiedenes, und doch einhelliges Zeugniß vom Heilande der Welt, welches zwar lange nicht das alles erzählt, was er that und sagte, und überdies in dem, was es erzählt, bei weitem nicht die volle innere Wirklichkeit der Vorgänge erreicht, aber doch den Herrn zur Genüge uns kennen lehrt. Wer ihn da sucht, wird ihn da finden können. Wie aber schon während der Tage seines Wandelns auf der Erde kein Geschrei aus seinem Munde gehört ward auf den Gassen [1]), sondern seine sanfte Rede nur von denen vernommen werden konnte, die ihm lernbegierig nahe traten, so wird auch heute noch seine Wahrheit und Gnade nur denen kund, welche aus innerem Drange zu ihm kom-

1) Matth. 12, 19.

men, und oft, gern und achtsam sich sammeln um sein heiliges Wort. Und welche sind es, die willfährig kommen, um die Predigt vom Sohne Gottes anzuhören, oder lesen mögen in unseren heiligen Büchern, was er that, und wie er redete? Diese Bücher sind wohl allen zugänglich, und fort und fort verkündigt man an heiliger Stätte des Herrn Leben und seinen Tod, aber nur die sieht man sich einfinden bei dem Worte von ihm, welche sich angezogen fühlen durch die heilige Gestalt des Schönsten unter den Menschensöhnen, durch seine Wahrheit, seine Gnade. Die ihn schon einmal lieb gewonnen haben, oder doch anfangen, ihm sich zuzuneigen, ihn zu lieben, die halten sich zu ihm; die anderen bleiben der Predigt, wie der Bibel, fern. Und diese, wie können sie ihn fassen, ihn verstehen lernen, an ihn glauben? Wenn sie nicht einmal hören mögen von dem Herrn, so werden sie nie erfahren, wer er ist, und nie empfangen können, was er hat für alle Heilsbegierigen; denn der Glaube kommt aus der Predigt, und die Predigt muß man hören. Die Predigt aber ist ja in alle Lande ergangen, ihr Schall in alle Welt: — o warum haben sie sie nicht vernommen [1]); was war es, was sie davon abgehalten hat?

Die Predigt von Christo enthält gar viel, was den eitlen Sinn des Menschen befremden, was ihn abstoßen muß; sie vergegenwärtigt die herzbewegende, eine tiefe Wehmuth erweckende Leidensgestalt des Herrn am Kreuze, die vielen als eine Mißgestalt erscheint, und sich mit ihrer Lust und Freude nicht vertragen will; sie legt uns überdies große, schwierige Verpflichtungen auf, spricht die Forderung aus, daß wir das Kreuz des Herrn auf uns nehmen, und, wie er, unser Leben, unsere Weltlust sollen willig im

1) Röm. 10, 17. 18.

Dienste unseres Gottes opfern können. Sie spricht von einer engen Pforte, einem schmalen Wege, und vom Hungern nach Wahrheit, vom Durste nach Gerechtigkeit; sie preist die Armuth am Geiste, und die Demuth, die Sanftmuth, die Barmherzigkeit, das Dulden ungerechter Beeinträchtigungen und Bedrückungen, das Glück, um Christi willen Schmach zu leiden. Will mir jemand nachfolgen, spricht der Herr, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir: wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist mein nicht werth [1]). Und seine Apostel drücken diese Forderung aufs allerstärkste aus; sie reden von einer Kreuzigung des alten Menschen, oder alles dessen, was in uns sündliche Neigung, Wahn, Dünkel, Hoffahrt ist, und bei welcher man die Mahlzeichen des Herrn Jesu an sich trägt [2]).

Das alles ist eine harte Rede, die nicht jeder hören mag, und zu allen Zeiten sind deren viele, die um ihretwillen dem Herrn niemals näher treten, oder sich alsbald wieder von ihm abwenden, wenn sie ihm nachzufolgen angefangen hatten. Aber die ihn lieben, die lassen auch das Schwere von ihm sich mit Freuden auferlegen: die Liebe scheut vor den Opfern nicht zurück, die sie dem Geliebten bringen soll; sie freut sich, daß sie ihm durch Thaten sich bewähren, ihm sich aufs festeste verbinden, ihm nachgehen darf, wohin er geht. Und eine solche Nachfolge erst macht uns von nahem bekannt mit dem, was in dem Herzen Jesu war; sie führt uns aus dem Vorhof in das Allerheiligste, führt uns in das innerste Heiligthum der gotterfüllten Seele unseres Herrn, wo sich die Gottheit mit der Menschheit ewig einte.

Wie wenigen gelingt es, bis dahin zu bringen; wie

1) Matth. 16, 24; 10, 38. 2) Gal. 5, 24; 6, 17.

viele Schwierigkeiten finden selbst die, welche mit ihm wandeln wollen, und gerade bei den ersten Schritten! Aus zweierlei Bestandtheilen bestehen unsere Evangelien: aus Zügen, die in sich klar, durch sich selber sich voll beglaubigen, und aus anderen Zügen, die uns befremden, und mannichfache Zweifel aufregen. Es giebt in allen unseren heiligen Büchern in der That sehr dunkle Stellen, wo die Gotteswahrheit sich verbirgt hinter der unvollkommenen menschlichen Umhüllung, und wo deshalb nicht etwa nur der Unglaube der Thoren, sondern eben die treue, ernste, demüthige Wahrheitsliebe Anstoß nehmen kann. Und eben unsere Evangelien sind am wenigsten ohne solches Dunkel; die hohe, heilige Gestalt des Herrn ist davon umgeben. Sie muß es sein; was himmlische und ewige Wahrheit ist, kann nicht für uns endliche, beschränkte Menschen in allen seinen Theilen gleich faßlich, durchschaulich, ergründlich sein. Die Wahrheit des Sohnes Gottes, sie reicht hinaus über die Gränzen, wo Zeit und Ewigkeit, wo Menschliches und Göttliches in eins zusammengehen und sich von einander scheiden; darum ist es thöricht, zu meinen, sie müsse sogleich in allem für uns vollste Klarheit haben. Und Menschen überbrachten sie uns in menschlicher Vorstellungsweise und in menschlicher Rede; wie sollte da nicht auch manches Unzulängliche eingeflossen sein? O laßt uns nur nicht, aus unverständigem Wohlmeinen mit dem Lichte, sogleich alles, was Schatten wirft, beseitigen wollen im Reiche des Geistes. Denn wohl ist Jesus Christus das wahrhaftige Licht, das ungetrübte, die Sonne des Heils und der Gerechtigkeit; aber den menschlichen Geistern, über die er zuerst seine Klarheit ausgoß, und vielmehr noch unserem Geiste, fehlt die volle Lichtnatur; daher die Schatten, das gedämpfte Licht. Wer aber nur an ihm festhält, und ihm folgt, wird nicht im Finstern wandeln; wer sich abwendig machen läßt,

eben der muß irre gehen im Dunkeln. So soll es sein, die Liebe und die Treue in der Liebe erlangt das Heil, das Licht, das Leben; aber gesetzt zum Auferstehen für viele, muß der Heiland auch ein Zeichen sein, dem widersprochen wird, ein Stein des Anstoßes für viele [1]). Wer ihn recht kennen will, muß bei ihm ausharren, trotz allem, was bedenklich machen kann. Und wer ist es, der an ihm treu festhält, ungeachtet alles dessen, was ihn irren kann, und dem er dafür sich zu erkennen giebt?

Wer mich liebet, spricht der Herr, dem will ich mich offenbaren. Wenn wir ihn lieb haben, angezogen von den Worten die er geredet hat, von den Thaten seiner Liebe, von der stillen Größe, welche er im Leben und an seinem Kreuze offenbarte; wenn wir davon den erquickendsten Eindruck empfangen, daß wahrlich er der Heiland sei aller Mühseligen und Beladenen, der große Friedebringer und der Lebensspender, der das selige Himmelsleben herniederbringt auf unsere Erde: so sprechen wir, wenn andere an ihm Anstoß nehmen und ihn verlassen, auf seine Frage: „wollet ihr auch weggehen?" mit freudiger Entschiedenheit das Jüngerwort: wir nicht, o Herr; wohin sollten wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du wahrlich bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes [2]). Die anderen, die sich nicht stark gezogen fühlen zu dem Herrn, werden abgeschreckt durch jenes Harte, womit das Wort von ihm, wie der Kern von seiner Schaale, umgeben ist, und versuchen es gar nicht, diese Schaale zu durchbrechen: man kann nicht, ohne Liebe zu dem Herrn, es sehen und schmecken, wie er so freundlich ist; man lernt ihn niemals ohne Liebe kennen. Und wie gesagt, mit allem, was wir kennen, ist es so; die Liebe

1) Luc. 2, 34. 2) Joh. 6, 68. 69.

macht es uns verständlich. Wir meinen wohl auch, Dinge zu verstehen, die wir nie mit voller Antheilnahme betrachtet haben, oder Menschen, die uns gleichgültig, vielleicht unlieb sind, zu kennen nach ihrem wahren innern Werth und Wesen, aber dies ist nur ein Wahn; in Wahrheit kennen wir sie nicht. Allein die Liebe giebt uns die Ausdauer, um durch die oft trügerische Außenseite einzudringen in das Innerliche, und nur die vorhandenen Schwächen, die Fehler und das Schlechte der Außenseite sehen wir, wo wir ohne Liebe sehen; wir kommen nie ohne sie dem Gegenstande wirklich nahe. Dieser Mangel an Liebe ist vielmehr ein Beweis, daß es uns fehlt an innerer Verwandtschaft mit dem Unerkannten. Wo diese ist, da fühlt man von einem unwiderstehlichen, geheimnißvollen Zuge sich ergriffen, tritt da gern herzu, sieht immer wieder, sieht über Mängel, über Schwächen leicht hinweg; man bemerkt sie kaum; man trägt und duldet, man glaubt und hofft da alles, und so findet sich das Herz zum Herzen, das Gute zu dem Guten. Nun hat freilich Jesus Christus keine Schwächen, keine Fehler, wie denn noch niemand hat jemals eine Spur davon bei ihm nachweisen können, — merkwürdig genug, da viele dies so unnachläßig unternahmen; aber dessen, was befremdet, was den unerleuchteten, gemeinen, oder flachen Sinn abstößt in dem Bilde von ihm, wie es unsere Evangelien entwerfen, ist wahrlich manches, und deshalb lernen daraus nur die ihn kennen, die ihn lieben. Und seht, ein wunderbares Buch ist unsere Bibel! Sie läßt nicht zu, daß wir gleichgültig an dem Heilande vorübergehen: man muß, wenn man nicht etwa gedankenlos ist bis zum Stumpfsinne, man muß dann das Evangelium von dem Sohne Gottes entweder verwerfen, oder billigen, entweder ihn lieben, oder ihn erst verachten, und danach ihn hassen. Denn das dort Erzählte ist zu auffallend, zu erregend für jeden, der es achtsam hört, als daß man es könnte auf sich beruhen lassen; man

muß heran, muß es untersuchen, und kann dann nur entweder für Jesus Christus sich entscheiden, getroffen von seiner Liebesfülle liebend an ihn hingegeben, oder es wird das Herz sich stemmen wider ihn. Denn dasjenige in jener alten, ehrwürdigen Ueberlieferung über ihn, was auf den ersten Anblick befremden kann, wird entweder uns bald ihren ganzen Inhalt ungenießlich machen, und ihn uns verleiden, oder dieses Ganze wird uns Licht und Klarheit geben über jenes, und es dadurch uns werth und wichtig machen in und mit dem Ganzen. O glücklich, welchem das geschieht; glücklich wer in unsern heiligen Büchern Jesum findet, wie er war im Leben: in der Herrlichkeit, die er hienieden hatte, in aller Fülle seiner Wahrheit und Gnade, in seiner heiligen und allmächtigen Sünderliebe, womit er sprach: O mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben; gehe hin, und sündige fortan nicht mehr! Wer ihn so findet, lernt ihn auch kennen als den Enthüller aller Räthsel und Geheimnisse unseres ohne ihn armen und dunklen Lebens, der von nirgend anders ausgegangen sein kann, als vom Vater; der dessen Friedensauftrag an uns ausrichtete mit unaussprechlicher, bis in den Tod am Kreuz bewährter, mit gottgleicher Liebe, und aus dem Grabe wieder sieggekrönt hinging zu dem Vater; lernt ihn kennen als das ewige Wort des Vaters, das in unser Fleisch gekommen ist, um uns mit sich hineinzuversetzen in den Himmel, uns theilhaft zu machen seiner göttlichen Natur [1]). Heil allen, die ihn so kennen lernen: so war er, und die ihn lieben, die sind es, welchen er dies offenbart.

II.

Jesus Christus ist noch jetzt derselbe, der er war, und lebt und waltet noch immer mitten unter uns; er hat

1) 2. Petr. 1, 4.

ein Reich hienieden; mit seinem Geiste, und allen Wirkungen, die von ihm ausgehen, ist er sichtlich zugegen unter uns. Wo man sein Evangelium hört und seine Gebote hat, und hält sie, da hat er sein Reich, da ist er, entfaltet auch da seine Herrlichkeit, und läßt die sie erblicken, die ihn lieben. O sie ist groß, weit ausgebreitet, und in mannichfach verschiedenem Glanz tritt sie uns entgegen.

Wo ein Herz, zerrissen von dem Schmerze über die eigene Sünde, beladen mit dem Fluch derselben, unselig in sich und hülflos, sein tröstendes Wort vernimmt: kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken; wo seine Heilandskräfte wirksam werden, und dadurch ein trübes Auge sich verklärt, eine Thränenfluth gestillt wird, und freudiges Lob und Dank hervorströmt aus dem zuvor gepreßten und gequälten Herzen: siehe, da ist er herrlich, da hat er sein Reich.

Wo eine Seele lange Zeit nach Frieden suchte und fand ihn nicht, an tausend Dinge sich geheftet hatte, um ihn zu erlangen, und immer wieder unruhig und schmachtend weiter gehen mußte, — und nun nach langem Suchen trifft sie Jesum an, und hört ihn sagen: den Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch, und es wird stille in ihr bei dem Worte, ihr Sehnen ist am Ziel, ihr Dürsten hat ein Ende: da waltet er in Herrlichkeit. Und wo ein Mensch, von Zweifeln umhergetrieben, irre an Gott und seiner ewigen Liebe, oder noch ganz unbekannt bisher mit Gottes heiligem Vaternamen, durch den Sohn aus der Finsterniß zum Lichte, aus dem Tode zu dem Leben kommt: o siehe, da ist Christi Reich, da hat er seine Herrlichkeit.

Wo ein Christ, gereinigt durch ihn von der inneren Unreinheit, dem unlautern, selbstsüchtigen Wesen, und stark in seiner Kraft, sich müht, zu thun, was er ihn heißt, sich und sein Tagewerk hineinstellt in den Dienst des Herrn, dessen großes, ewiges Erlöserwerk fortsetzt, das Böse hem=

mend, den Uebeln dieses Lebens wehrend, und das Heilsame und Gute fördernd, wie viel ihm gegeben ist: da ist der Herr dabei, da wirkt er mit; wo nur Leben ist aus seiner Lebensfülle, da ist er; und wo auf einem Auge, welches bricht im Todeskampfe, Licht von dem Lichte aus seiner Auferstehungsgruft, dies Morgenlicht der Ewigkeiten leuchtet, auch da ist er! Ja, siehe ihn auch da, den Unsichtbaren; siehe ihn,

— — sein schönes Kleid
Ist Morgenroth in seliger Menschen Blicken,
Die Hoffnung der Unsterblichkeit; — —
Sein Leib die heilige, verborgne Christenheit,
Sein Angesicht Entzücken!

O siehe ihn auch in der Gemeinde, die er stiftete, im frohen Aufschauen des Auges, in der friedevollen Beugung und Erhebung derer, die voll Glauben versammelt sind in seinem Namen; siehe ihn, wo junge Christen beisammen stehen um den Altar, um ihren Taufbund zu erneuern, und wo das heilige Mahl, das er gestiftet hat zu seinem Gedächtnisse, gefeiert wird in der Gemeinde. Siehe ihn in dem verborgenen Kämmerlein, wo in der Frühe und in der letzten stillsten Abendstunde eine fromme Hausgemeinde ihm Lieder singt, und ihn dankbar ihren Herrn nennt; siehe ihn in seiner ganzen, großen Christenheit.

Wenn du ihn lieb hast, wirst du ihn da sehen können; hast du ihn nicht lieb, so kann er dir auch nicht da sich offenbaren. Wir fanden es ja schon, was man recht sehen will, muß man lieben; was du nicht lieb hast, siehest du entweder gar nicht, oder siehest es nicht recht. Denn nur unsere Liebe zu dem, was von uns wahrgenommen wird, bringt uns damit in eine engere Verbindung; was du lieb hast, davon ist schon etwas in dir; was wir hingegen gar nicht lieben, wovon nichts ist in uns, das werden wir, wenn es uns entgegentritt, entweder nicht sehen

mögen, weil es für uns keinen Reiz hat, oder nicht sehen können, aus Mangel an Empfänglichkeit dafür; so geht es, von uns unbeachtet, unbemerkt an uns vorüber. Im Guten wie im Bösen ist es so. Bist du sehr arm an Liebe, an Demuth, an Vertrauen, so wirst du schwerlich leicht uneigennützige Dienstleistungen, bescheidenes Schweigen, und das kühne Handeln eines ungebeugten Muthes richtig würdigen; und wenn jemand ganz Selbstsucht, ganz selbstsüchtige Berechnung wäre, so würde er auch nichts als Eigennutz und Heuchelei zu sehen meinen in der hochherzigsten Aufopferung. Ist Neid, Mißgunst, Verkleinerungssucht, hoffährtige Ueberhebung einheimisch in deiner Seele, so wirst du meinen, einen solchen Sinn bei allen Menschen wahrzunehmen, und immer alsbald eben dich befehdet, dich jetzt verspottet, jetzt beneidet glauben. Hingegen ein reines Herz weiß kaum die absichtlichste Kränkung zu erkennen, und jedes Gute entdeckt es schnell, und freut sich an dem Guten. O die ihr klagt, der Geist des Herrn sei nirgend mehr recht wirksam in den Christen, der Glaube erloschen, die Liebe im Verschwinden; die ihr meint, das Reich des Heilandes verkomme unter uns, und Christus sei gewichen von der christuslosen Zeit: ihr irrt, gewiß ihr irrt; das Reich des Herrn ist noch vorhanden mitten unter uns, und wo er nur sein Reich hat, da ist auch er in seiner alten, ewig hohen Herrlichkeit. Wenn ihr nur recht ihn liebtet, würdet ihr es finden. Nachdem er sich euch offenbarte, wie er war im Leben, müsset ihr seine Herrlichkeit, seine Tugenden aufnehmen in euer Herz, sie da liebend pflegen: dies öffnet eure Geistesaugen, und dann sehet ihr, sehet den Herrn, nicht nur wie er war, sehet ihn auch wie er ist in seinem Reiche. Der Liebe zu ihm wird es offenbar. Je inniger sie uns vereint mit ihm, um so klarer nehmen wir es wahr. Ist in dir Christus, so wirst du ihn erkennen,

wo er nur immer dir begegnen mag. Was im Verborgenen blüht von Tugenden, die sein Wort und Geist gewirkt hat, von lebendiger Erkenntniß des großen Vaternamens unseres Gottes, von stiller Ergebung in die Führungen des Ewigen, von freudigem Vertrauen, von Kräften zur Heiligung des Lebens, von heiligem Lebensmuth, von Todesmuth und Sterbensfreudigkeit, es ist dies erkennbar für die, welche Augen haben, es zu sehen; den andern bleibt es immerdar verborgen. Und wer viel liebt, und große Freude daran hat, dieses Gute wahrzunehmen; wer keine größere Freude kennt, als dasselbe zu entdecken, wird nicht nur überall, wo es sich zeigt in seiner Stärke, sondern wird schon in den ersten Keimen es bemerken, wird selbst bei solchen es bemerken, die noch erst mit leisem Zuge der Herr ergriffen hat, und die, weil sie noch nicht in sein Reich getreten sind, auch noch nicht ihn sehen wie er ist in seinem Reiche. Und wäre hier unter uns, Gel., mancher, der noch so steht zu dem Reiche Gottes; wärest du es, der noch nicht gesehen hätte, wie da Christus waltet: o wahrlich, er steht da vor dir, und fährt noch fort sich uns zu offenbaren; seine Kraft und Wahrheit ist noch um uns her hineinergossen in die Christenheit; er wirkt noch in ihr seine alten Wunder, und nimmt noch jetzt die Binde hinweg von unseren Augen, und erscheinet unserer Seele. Auch dir, wenn du ihn liebest, kann und wird er sich offenbaren, wie er ist. Er sucht noch jetzt den Irrenden in seiner Zweifel Nacht, faßt seine Hand, legt sie in seine Seite, und dieser Thomas ruft, vom schweren Traum erwacht, die Hand in ihn gelegt: „Ich habe dich gefunden, mein Herr und Gott! Du lebest, ich war todt!" Und in des Morgens Frühe wandelt noch der Herr mit seinen Kindern, fragt sie: „Liebt ihr mich? der mich nicht kannte, Simon, liebst du mich?" und mancher darf noch heute sagen: „Allwissender, o siehe mein Herz! ich liebe dich." — — Noch heute eilt er,

mit manchem Paar,
ein Wanderer, mitzugehen.
Er raubet sanft ihr Herz, und athmet fremde Gluth
in ihren lechzenden, gesunkenen, kalten Muth,
enthüllt sich, und verschwindet —
bis er die zehn geliebten Verlorenen zusammen wieder findet,
und Friede ihnen giebt, und haucht sie an mit Geist,
der von der Balsamkraft des andern Lebens fleußt. —

Wie die fernabgeschiedene geliebte Sonne sich
nach ihres Frühlings Kindern sehnet,
und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thränet,
als Morgenröthe schon den düstern Nebel bricht,
zerreißt den Schleier, und wird Licht:
so sehnet sich, so stehet noch heute der betrübten
Maria Jesus nah,
und nennt sie, und ist da! —

Ja, er ist wahrlich noch jetzt nahe allen, die sich nach ihm sehnen, und giebt sich ihnen zu erkennen, und wandelt unter ihnen; er offenbart sich ihnen wie er ist in seinem Reiche. Sein Reich ist groß; sein Reich erstreckt sich vom Himmel hernieder auf die Erde, und immer weiter breitet es sich aus auf ihr im Fortgang der Jahrhunderte; aber in dem Himmel ist und bleibt sein heimathlicher Boden, und als ein himmlisches ist es erhaben über alle Erdenreiche, und höher, als die gesammten Gebiete der Natur, als das All der körperlichen Dinge. Diese sind nur die gröbere Unterlage, auf welcher das geistige Reich der Wahrheit und Gnade Christi sich erbauen soll. Auf diese Wahrheit hin, auf die volle Offenbarung der Herrlichkeit des ewigen Vaters, auf das Reich hin, welches Jesus Christus unter uns gestiftet hat, ist das Weltall angelegt: das ist sein Zweck, sein Ziel, daß es ganz sich in das Himmlische verkläre, ganz einst durchdrungen und erfüllt von Christi Klarheit, Kraft und Frieden. Deshalb sagen die Apostel, daß auf ihn hin die Welt geschaffen, und in ihn hinein gegründet ist, daß er

Herr ist über alles, daß alles seinen Zwecken, seinen Heilsabsichten dienen muß. Es wird das All zu Einem Leibe zusammengefaßt durch ihn, wie alles auf ihn von Anbeginn verfaßt ist; er ist das Haupt, und ist vor allem, und alles besteht durch ihn, allein durch ihn, im wahren, seligen Leben. Ja, seinem Reiche ist alles unterthan, zu seinen Füßen huldigt auch die ganze niedere Schöpfung. In den Höhen, in der Tiefe,

auf der Lüfte heiligem Weben,
in der Schöpfung tiefstem Leben,
siehe, sieh', da ist der Herr;
siehe, sieh', da wandelt er!

Die Liebe zu dem Herrn bringt ihn auch da uns nahe; o liebe ihn! Er wird dir dann auch als der, welcher Herr ist über alles Sichtbare und Niedere, über das Gut der Erde, wie über alle himmlischen und ewigen Gaben, in der Natur, über ihren Stürmen, wie in milden Lüften, früh und spät, freundlich überall, sich zu erkennen geben.

III.

Wenn sich der Herr uns offenbart hat, wie er war im Leben, und wie er waltet in seinem Reiche, so fehlt uns nur noch eins zum vollen Anschauen seiner Herrlichkeit: nur noch das selige Jenseits und der Eintritt in die Ewigkeit. Und dieses Letzte können wir zwar nicht hienieden haben, doch ist gesorgt, daß es uns auch nicht ganz entzogen sei: im Glauben können wir das Künftige ergreifen, im Glauben schauen wir es. Wie Jesus Christus sein wird in der Herrlichkeit der Ewigkeit, auch das kann er offenbaren, und giebt es dem kund, der ihn liebt; damit vollendet er die Offenbarung seiner Herrlichkeit an uns hienieden.

Er fügt damit jenem Früheren ein Wesentliches, für uns Unentbehrliches hinzu. Denn wenn wir nicht das

glaubensvolle Hineinschauen in das Jenseits, nicht Kunde hätten von der Herrlichkeit unseres droben verklärten Heilandes, Geliebte, es würde dann alles, was diesseits ist, uns nicht befriedigen. Hier auf der Erde ist alles unvollkommen, und bleibt unvollkommen, und soll es bleiben bis ans Ende. Das Reich des Herrn ist hier nur im Entstehen und Werden, liegt hier im Streite; seine Schönheit tritt hier nur verhüllt hervor, nur in vereinzelten Zügen, und auch die treusten Jünger unseres Herrn tragen hier manche Narben, mancherlei Entstellung. Dies stört vielfältig unsere Liebe zu einander. Auch an mancherlei geistiger Beschränktheit, an Irrthümern und falschem Meinen fehlt es in den christlichen Gemeinden nicht. Darüber befehden sich die Christen; ach, es ist nur zu wahr, das Friedensevangelium des Heilandes wird noch jetzt oftmals eine Ursache der Entzweiung, und sind denn nicht sogar schon Ströme von Blut geflossen, welche Christen in bösem Wahn um deswillen vergossen haben, was sie ihren Glauben nannten? So ist die Kirche hienieden nicht, was sie soll, eine reine, unbefleckte Braut des Herrn, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern heilig wäre und unsträflich [1]); man kann sich noch nicht voll erfreuen an ihr. Und immer wird der Staub dieser Erde, in dem wir strauchelnd wallen, an unsere eigenen Füße sich heften während unserer Pilgrimmschaft, und Staub ist unser Leib, in einem schwachen, gebrechlichen, sündigen Todesleibe wandeln wir. Darum müssen wir denn auch unter dem Kreuze, welches uns der Herr in seiner Weisheit auflegt, hingehen bis an das Grab, und können nicht schon hienieden uns ganz frei, ganz befriedigt fühlen. O nein, hier ist alles nur Stückwerk, Gleichniß, Unzulänglichkeit, und selbst die

---

1) Eph. 5, 27.

Herrlichkeit, die Christus hienieden in seinem Reiche hat, muß noch erst voller sich entfalten.

Dies wird geschehen. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir dann dem Herrn gleich sein werden [1]). Und was wir schon besitzen von innerer Herrlichkeit des Lebens, das ist noch verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden wir auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit [2]). Ja wohl, so wird es geschehen; der Mund des Herrn hat's zugesagt, und siehe, es kommt der Herr, mit seiner Erscheinung, und mit seinem Reiche.

O Herrlichkeit der neuen Stadt,
Die Gott für uns bereitet hat!

Da ist das Unvollkommene hinweg gethan; da wird nicht Leid sein, noch Geschrei und Schmerzen, und die Sünde ist da ganz hinweg getilgt aus allen Herzen, in Allen ist da alles Gott!

Wenn wir den Herrn lieben, offenbart er uns auch diese Herrlichkeit. In unsern Schmerz über die eigene Unvollkommenheit und Sünde, welcher immer unser herbstes Wehe ist, in diesen Schmerz hinein sendet er uns sein Licht von oben, und zeigt uns, was wir einst sein werden, wenn alle unsere Sünde und Schwachheit ganz überwunden sein wird durch seine Kraft, und sich an uns erfüllt, was er verheißen. Will uns die Schwachheit unserer Brüder und ihr Mangel an geistiger Erleuchtung, oder wohl auch das Unrecht, das sie begehen gegen uns, entrüsten und erbittern, so giebt er uns, zu ahnen, was auch sie sein werden, wenn wir einst sind, wie er. Wenn uns die Mühen und Trübsale des Lebens drücken, oder die Freude, die wir

1) 1 Joh. 3, 2. 2) Col. 3, 3. 4.

haben, getrübt wird durch Verluste, die uns treffen; wenn wir an Gräbern trauern, oder selbst allmählich hinabsinken von der Höhe unserer Kraft, unsere Augen trübe werden, unser Herzschlag ermattet, und nur noch ein Schritt ist zwischen uns und unserm Grabe: dann fällt sein Himmelslicht auf unsere müden Pfade, und die Herrlichkeit der obern Welt umleuchtet uns. Und was er uns hienieden entzieht, es ist uns nicht versagt, damit uns wehe geschehe; o, eine andere Absicht waltet dabei ob. Es mischt sich seine liebe Stimme hinein in unsere Entbehrungen und Leiden, und fragt uns: kennst du meine Herrlichkeit, die droben ist, und liebst du sie? Auch in alle unsere frohen Stunden tritt er so fragend ein, und verklärt sie uns. Alle unsere Wege umglänzt sein Licht von jenseits, der Himmel wird uns aufgethan, und mit Entzücken ahnen wir und schmecken im voraus jene Herrlichkeit, mit einem Entzücken, dem unsere Worte keinen Ausdruck geben können. O Worte nicht,

nein, alles, alles was ein Leben,
was Seel' und Odem in sich hat,
soll Seele mir und Odem geben,
(denn meine Stimme ist zu matt)
die süßen Wunder zu erhöhen,
die ewig, ewig mit mir gehen.

Wie viel müssen doch die entbehren, die nichts erfahren von Christi Herrlichkeit, die er hienieden hatte, und noch hat in seinem Reiche hier und droben. Dies Größte und Beste von allem, was man sehen kann im Himmel und auf Erden, sie sehen es nicht, und wenn nun das Leben hier unten für sie seinen Glanz verliert, sie beschwert, sie drückt, und sie sich hinwegsehnen von hier, so geschieht dies, nicht weil sie sich von einem Besseren gezogen fühlen, sondern nur das Unvollkommene stößt sie ab. Sie lernen jenes Höhere, ewig Herrliche nicht kennen, weil sie

es nicht lieben; sie blicken nicht darnach hin, und geschieht dies ausnahmsweise doch einmal, so entschwindet es fast augenblicklich wieder ihren Augen; sie können und mögen nicht beharren in seinem Anschauen. O wenn sie Christum suchen, Christum lieben wollten! Wer ihn lieb hat, dem offenbart er sich; er zeigt sich dem, wie er war im Leben, wie er hienieden in seinem Reiche ist, und in seiner himmlischen und ewigen Verklärung bei dem Vater. Seine ganze Herrlichkeit enthüllt er denen, die ihn lieben, und sie schauen sie, und genießen sie täglich völliger. So offenbart er sich denen, die ihn lieben. Amen.

III.

Simeon,
in seinem Warten ein Vorbild für unsere Zeit.

In eine Zeit, in welcher die mannichfachen Beschränkungen, die wir uns auferlegt sehen, die in den niederen Kreisen vorhandene Noth, und die Unzulänglichkeit der bisherigen Versuche zur Abhülfe, überhaupt das Unbefriedigende unserer Zustände, tief empfunden werden; wo man alles Bestehende verändern möchte, und auf ein großes Neue sehnlich wartet: in eine solche Zeit sehen wir unser Leben hineingewiesen, und werden mit ergriffen von der allgemeinen Stimmung. Wir haben alle, für sich ein jeder, und für unser Volk und Vaterland, wie für die Wiedererhebung der Kirche unseres Herrn, vielfältige Wünsche; und wenn für ihre Erfüllung unläugbar viel schon geschehen ist und jetzt geschieht, so sehen wir nur um so erwartungsvoller dem entgegen, was noch kommen soll. Das Warten aber ist nicht an sich friedlose Aufregung, das Warten ist oft seliger als das Haben. Wie ein Frühling unseres Lebens, reich an Blüthen, die schöner sind, als jede Frucht, ist die Zeit unseres vielartigsten regsten Wartens, unsere Jugend, und selbst wenn sich uns später mancher unserer Wünsche ganz erfüllte, war doch die Erwartung oft der höhere Genuß, wofern sie nur Gewißheit des einstigen Besitzes war. Nur das sorgenvolle, ängstliche Hinaussehen auf ungewisse Dinge beklemmt die Brust; und übel sind allein die Wün-

sche, welche wir entweder nie, oder nur zu unserem Unheile erlangen. Diese falschen, unruhigen Ansprüche an die Zukunft arten leicht in eine krankhafte Ueberspannung aus; eine Fieberhitze kann daraus hervorgehen, die uns alle Besonnenheit und unseren ganzen Frieden raubt. So geschahe es schon vielen zu unserer Zeit; von einem schweren Mißmuth wurden sie ergriffen, ein arger Schwindel treibt sie, und diese Krankheit theilt sich mit, wie eine Ansteckung; beständig breitet sie sich weiter aus. O wenn deshalb doch unser Warten, geschützt vor jeder Ausartung, ein rechtes, segensvolles wäre!

Ein solches Warten können wir von jenem frommen Greise lernen, der an der Grenzscheide des alten und des neuen Bundes auf das wahre Heil voll heiligen Geistes und voll Frieden wartete, von Simeon.

Evangel. Luc. 2, 22—32.

Da die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie das Kind Jesum gen Jerusalem, daß sie ihn darstelleten dem Herrn, wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des Herrn: allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiligt heißen; und daß sie gäben das Opfer nach dem gesagt ist im Gesetz des Herrn, ein paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben.

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon, und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels; und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel; und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme, und lobte Gott, und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.

Die Zeit des Simeon war, wie die unsrige, bewegt durch viele sehnliche Erwartungen, und diese waren eine Vorahnung der allergrößten Ereignisse. Gott sandte damals der Welt den wahren Heiland, seinen Sohn. Zugleich kam ein unsäglich schweres Unheil herbei für Israel; es wurde der Tempel zerstört, Jerusalem verschwand von der Erde, die Juden wurden hinausgetrieben und zerstreut in alle Lande. Das fromme Warten jener Zeit erlangte den verheißenen Erlöser; die eitlen, falschen Messiashoffnungen gingen schaurig unter. Und so wird auch unserem Warten entweder die seligste Erfüllung bereitet werden, oder die schmerzlichste Enttäuschung: jene, wofern wir nach dem wahren Heile verlangen, diese, wenn wir uns ein falsches träumen.

Die große Mehrzahl Israels trug sich mit Wünschen, wie sie zu allen Zeiten das nach außen gewendete, anspruchsvolle Menschenherz erfindet; was irgend dem eitlen Sinne werthvoll scheinen kann, äußere Freiheit ohne die innere, Ehre, Glanz, Ueberfluß und eine sinnenfällige Herrlichkeit des Lebens, wie die aufgeregte Genußsucht sie nur erdenken konnte, das alles versprach sich dies Volk in seinem Wahne. Aber auf den wahren Trost für Israel, das Licht zu erleuchten die Heiden, auf Christus und das Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens, darauf ging das Warten Simeons. Auch war in ihm der Geist des Herrn und lehrte ihn weise um sich sehen, gab ihm gewisse Zuversicht, Geduld und Kraft zum Warten: während die Bethörten erglühten in unheiliger Leidenschaft, bald auf Empörung sannen, bald zagten, murrten, blieb sein Herz still und rein; es war sein Warten voll des heiligen Geistes. Und seht, es hat ihn nicht getäuscht: seine Augen sahen seinen Heiland; gesättigt von der Erfahrung seines Lebens, konnte er im Frieden sterben.

In dem allen ist das Warten Simeons ein Vor-

bild für unsere Zeit. Wir warten recht und uns zum Segen, wenn unser Hinausblick auf das Künftige dem seinigen entspricht, als ein Warten auf die Verheißung Gottes, ein Warten voll des heiligen Geistes, ein Warten im Frieden seliger Erfahrung.

I.

Der unserer Menschenseele die Bestimmung zur Vollkommenheit ertheilte, und darum ihr verwehrte, Genüge an dem Unvollkommenen zu finden, Gott selber hat uns zum Warten angewiesen, und schon das Gefühl in uns, welches uns immer hinaustreibt über das Erreichte, ist eine Verheißung von Gott. Er spart von dem, was seine Güte uns bereitet hat, uns allen, wenn wir nur in seinen Wegen gehen, unfehlbar zu dem Vielen, was wir schon empfangen haben, immer noch ein Besseres auf, und giebt uns nur zuletzt das Beste; davon ist in uns eine Ahnung, die sich nicht vertilgen läßt. Das Warten ist ein Grundbestandtheil unserer Seele, von Gott hineingepflanzt in sie. Es ist kein Vorzug, wenn ein Menschenherz, gesättigt durch niederen Genuß, oder in eitler Selbstgefälligkeit meinen kann, es habe gar satt, und bedürfe nichts. Der Herr sagt da, was er zu der Gemeinde in Laodicäa sagte: du weißt nicht, daß du elend bist und arm, blind und bloß; ich rathe dir, daß du deine Augen salbest mit Augensalbe, daß du sehen mögest [1]).

Darum laßt uns bedenklich werden, m. Br., wenn etwa uns das Warten fremd geworden wäre. Wir sollen hienieden immer viel vermissen, viel streben, niemals meinen, am Ziel zu sein [2]). Und wenn der Herr dadurch, daß er uns etwas versagt, in uns das Gefühl unserer Armuth, und darin unser Warten aufregt, so laßt uns das nicht

---

1) Offenb. 3, 17. 18. 2) Philipp. 3, 13. 14.

für Schaden achten, sondern mit unserem Warten uns nur halten zu dem Herrn. Er kommt uns dabei entgegen; er fügt zu den Verheißungen in unserer Brust die Verheißungen in seinem Worte hinzu. Schon frühe empfing von ihm das Volk Israel große Zusagen, und immer deutlicher enthüllte er, durch von ihm erwählte Verkündiger, die ganze Größe und die wahre Art des künftigen Heils. Während die früheren Propheten von dem Messias, den sie wie von ferne erblickten, ein unbestimmtes Bild entwarfen, sprachen die späteren in klaren Worten von dem neuen Bunde der Gnade und Versöhnung, der Erkenntniß Gottes, und des freien Gehorsams gegen ihn [1]), sahen vom Himmel den Spender dieses Heiles kommen [2]), und den Himmel herniederbringen auf die Erde; sie sahen ihn im Geiste, und sehnten sich, mit Augen ihn zu sehen. Auch das Volk verlangte nach diesem himmlischen Erretter; es glaubte an sein gewisses Kommen Jahrhunderte hindurch, und je tiefer es erniedrigt wurde, um so höher spannte es seine Hoffnungen, um so sehnsüchtiger schlugen die Herzen dem Verheißenen entgegen; man kann nicht kühner und nicht aufgeregter warten, als Israel zur Zeit des Simeon. Aber nur theilweise erfaßte es die Worte der Weissagung: den mächtigen Helfer und den großen König nahm es sich da heraus, aber seinen wahren Königsschmuck, seine Sanftmuth, seine Demuth, seine ganze Knechtsgestalt, welche die Propheten wohl erkennen ließen, und die Buße, die Erneuerung des Lebens, überhaupt das wahre Himmelreich, verschmähte es. Dagegen hatte es eigene Pläne, deren Vollstrecker, eigene Wünsche, deren Diener der Messias werden sollte; und wie weit entfernte man sich von dem rechten Wege! Nur die äußere Beglückung wollte man, nur die Befreiung vom

1) Jerem. 31, 31. 33. 34; Ezech. 36, 26. 2) Dan. 7, 13.

Joche der Fremdherrschaft, oder Ehrenplätze in dem neuen Staate, oder Reichthümer und sinnlichen Genuß; man wollte im Grunde nicht sowohl den Heiland, als jene Dinge, die man sich von ihm versprach, und so weit ging die Bethörung und der Wahn der Schlechtesten, daß sie von einem Umsturz des Gesetzes zu Gunsten einer völligen Entzügelung des Gelüstens redeten [1]). Aber Simeon, obwohl kein finsterer Verächter der Güter dieser Welt, und auch gewiß bekümmert über die Unterknechtung seines Volks, auch voll Hoffnung auf gründliche Verbesserung und Erneuung aller Dinge in der Zeit des Heils, verlangte doch vor allem nach dem verheißenen Erlöser selber; und in alles, was das Gesetz und die Propheten vom Messiasreiche sagten, das Ernste, wie das Frohe, fand er sich. Es stiegen wohl auch bange Ahnungen in seiner Seele auf: er sahe im Geiste ein Schwerdt durch die Seele der Maria dringen, nannte den Erlöser ein Zeichen, dem widersprochen wird, und sprach sowohl vom Falle als vom Auferstehen vieler bei dem Kreuz des Herrn [2]); doch aber war er innig froh, den Herrn zu sehen, und konnte im Frieden, als er nur ihn gesehen hatte, sterben: so wird es klar, er hatte auf das wahre Heil gewartet, auf die Verheißung Gottes, wie sie war.

Und was ist es, was noch heute die Menschen am sehnlichsten erwarten? Nichts Höheres in der That, als was Israel zur Zeit des Simeon begehrte: ein äußerliches Glück, vermehrte Mittel des Erwerbes, erhöhte Sinnenfreude, sodann die Erhebung des Vaterlandes in weltlicher Gewalt. Dies wünscht man angelegentlich, Erlösung von der Sünde aber entweder gar nicht, oder nebenbei. Und wie zur Zeit des Simeon in Israel, so finden wir auch wieder jetzt entschiedene Feinde aller Ordnung, alles Rechts, die darauf

---

1) Matth. 5, 17. 2) Luc. 2, 34.

sinnen, das Gesetz und jede Schranke für die Willkühr umzustürzen. Wie kehren doch wir Menschen die Ordnung Gottes um! wie streben wir nicht gern immer zuerst danach, die äußeren Uebel unseres Lebens zu entfernen, und nicht vor allem nach der Befreiung von der Sünde, suchen zuerst die zeitliche und äußere Beglückung, die innere, ewige verschmähen wir. Auch wenn wir schon die wahren Güter kennen lernten, bleibt in uns lange noch die Liebe zu den niederen übermächtig; ohne es zu merken, ordnen wir sie jenen vor, und versprechen uns mehr von ihnen, als sie uns jemals geben können. Gott zeigt uns einen anderen Weg: den Heiland gab er uns, und durch seine Wahrheit, seine Gerechtigkeit, seinen Frieden will er der Welt die Vollkommenheit ertheilen von innen her, will vor allem uns rein von Sünden machen, uns seine ewigen Himmelsschätze geben, und wenn wir zuerst nach diesem Heile trachten, so soll uns alles andere zufallen, wann und wie wir es bedürfen [1]).

Das ist die große Gottesverheißung, die wir haben, wie schon Simeon, und die nur uns viel klarer, als ihm im Worte der Propheten, vorliegt in allen Zusagen des Heilandes und ihren Wiederholungen im Munde der Apostel. Siehe, spricht der Heiland, ich mache alles neu [2]); ich nehme Thränen, Tod, Leid, Geschrei und Schmerzen von euch; ich verbanne die Sorge aus den Herzen; was irgend euch drücken und beschweren kann, davon befreie ich, und führe euch in die selige Gemeinschaft mit dem Vater ein; mit meinem Vater mache ich Wohnung bei euch, und bleibe bei euch mit aller meiner Macht und Gnade bis ans Ende, bis ich euch hinbringe in mein himmlisches und ewiges Reich. Wer ihm nachfolgt, wird nicht im Finstern wandeln, son-

---

1) Matth. 6, 33. 2) Offenb. 21, 5.

dern wird das Licht des Lebens, wird die volle Genüge haben. Die ganze heilige Schrift sagt uns dies überall, alle Propheten und Apostel bezeugen es, und dieses Heil in dem Namen unseres einigen Erlösers ist das wahre.

Auf dies Heil laßt uns warten; noch zu unserer Zeit hat weder dasselbe, noch die Pflicht des Wartens darauf aufgehört. Der gekommene Heiland ist auch zugleich der noch zukünftige, sein Kommen setzt sich fort, und mit ihm ist sein Reich im Kommen: auf die Vollendung seines Reiches sollen wir warten. Seine Apostel warteten darauf, und wieder ihre Schüler; es warteten darauf die alle, welche je die große Bitte, Dein Reich komme, sehnsuchtsvoll im Herzen trugen; wir alle verpflichten uns zu diesem Warten, so oft wir im Gebet des Herrn jene Bitte wiederholen, und dieses Warten ist die Seele alles wahren Glaubens, aller Frömmigkeit. In dies Warten müssen wir hinein; wir müssen, denn es werden bei uns fort und fort die Gegenstände unseres Wartens wechseln, bis wir uns zu diesem besten Warten hingefunden haben. Was wir inzwischen erlangen, oder nicht erlangen, ist an sich gleichgültig; nichts davon kann dem Herzen wahre Ruhe bringen. Was hülfe es uns, so wir die ganze Welt gewönnen [1]; und die Welt, was hilft ihr unser äußerliches Bessern an ihren Mängeln? Sie kann nicht uns, wir nicht die Welt erlösen; wir können es nicht in unserer Menschenweisheit, nicht in unserer Macht. Gebt diese Hoffnung auf; o, seht es ein, den uns beängstigenden Gebrechen unserer Zeit, der wirklich schon bedrohlich angewachsenen Ungleichheit des Besitzes, der verderblichen Verallgemeinerung nur oberflächlicher Erkenntnisse und halber Bildung, der aus dieser hervorgegangenen auffälligen Willensschwäche des gegenwärtigen Geschlechts,

---

1) Matth. 16, 26.

dem ganzen Unheil unserer Tage wird nie von außen abgeholfen, nie durch unsere Gesetze, und noch weniger durch die Zerstörung der Gesetze, der Schranke für die Willkühr und den Eigenwillen. Aber mit allem wird es besser, wo Christus seinen Rath giebt, und, was noch mehr ist, seinen Liebesgeist. O seine Wahrheit und die Kraft in ihr, sie heben die Uebel, die uns drücken, bei der Wurzel; sie nehmen aus allen unseren Lebensverbindungen, aus den Berührungen der Hausgenossen mit einander, der Bürger mit den Mitbürgern, der Armen mit den Reichen, und der Reichen mit den Armen, der Obrigkeiten mit den Unterthanen, der Völker mit den Völkern, den groben und feinen Eigennutz, das offenbare und geheime Unrecht, Härte, Schwäche, Feigheit, bösen Irrthum und jegliches unlautere Wesen immer völliger hinweg; und dafür bringt der Herr Erleuchtung, Liebe, Frieden Gottes in die Herzen. So macht er alles neu, und alles ganz vollkommen.

Wer deshalb sich getrieben fühlt, zu warten, wer Hülfe nöthig hat, wen innerer Gram drückt, wen die Sünde quält im Herzen; jeder Unfreie, Mühselige und Beladene warte auf den Herrn! Und wenn uns alle die große Aufregung unserer Zeit, ihre innerliche Zerrissenheit, der Schrei der Noth, der durch sie hingeht, und die Sorge um die Zukunft tief ergreifen muß; wenn während schon der Boden unter unseren Füßen schwankt, ein festes Heil uns noth ist, m. Br., so laßt das unser Warten sein, daß uns der allein wahre Heiland, Jesus Christus, näher werde; daß er seine himmlische und ewige Herrlichkeit uns völliger offenbare; daß er Herr werde über uns durch unsern freien Gehorsam gegen ihn, wie er schon Herr ist über alle durch die unwiderrufliche Erklärung seines Vaters [1]); daß er,

1) Röm. 14, 9.

nach seiner Zusage, erhöhet von der Erde, alle an sich ziehe [1]), und so die Welt erneue und verkläre von innen her, durch seine Wahrheit und durch seine Kraft. Daß dies geschehen soll, hat uns Gott verheißen, und darauf laßt uns warten!

II.

Jedes Warten hat seinen Geist, von welchem es erregt und fort und fort geleitet wird: das eitle, thörichte, welches sich von falschen Vorspiegelungen nährt, steht unter den Einflüssen des finsteren, bösen Geistes, in welchem alles, was schlecht ist, seine erste Quelle hat; und über dem Warten auf die Verheißung Gottes waltet der Geist Gottes, der heilige Geist. Es theilt sich, wenn wir unser Herz an die Welt hingeben und an ihre wandelbaren Güter, jener Geist, der in der Welt ist, und der thöricht ist, voll Unbestand und Gottentfremdung, an unsere Seele mit: wir warten dann bald trotzig, bald verzagt, bald überreizt durch unsere Leidenschaft, und bald verdrossen und unthätig. Die aber, welche sich an die Verheißung Gottes halten, empfangen von ihr den heiligen Geist Gottes, der auf ihr ruht, diesen Geist des Gebetes, der Weisheit, der gewissen Zuversicht, der Geduld und Thatkraft. So zeigt es sich bei Simeon, sein Warten war voll des heiligen Geistes: es war voll Anbetung, voll Weisheit, voll Gewißheit und Geduld, voll rüstiger, unerschöpfter Kraft.

Vom Volke Israel mußte Christus sagen, daß es den Herrn mit den Lippen ehre, nicht im Herzen [2]), verlassen von dem Geiste des Gebetes, und im Herzen entfremdet der geweihten Stätte des Dienstes Gottes, dem Hause des Herrn, wo es jetzt die Tische der Wechsler und die Stühle der

---

1) Joh. 12, 32. 2) Matth. 15, 18.

Krämer duldete [1]). Doch fehlte es auch nicht an Freunden des Tempels und des treuen Betens in dem Tempel, für die ein Tag in seinem Vorhofe köstlicher war, als tausend andere [2]), und die eins baten von dem Herrn, daß sie in seinem Hause bleiben möchten ihr Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste, und zu erscheinen vor seinem Angesicht [3]). Zu diesen gehörte Simeon; er war im Tempel bei der Darstellung des Jesuskindes, und gewiß nicht diesmal ausnahmsweise, oder zufällig. „Auf Anregen des Geistes Gottes“ hatte er sich eingefunden, und dieser Geist erweckte ihn nicht nur dann und wann, sondern wohnte und „war in ihm“, und er ist der Geist, der uns die Stätten lieb macht, wo der Name des Herrn wohnt und herrlich ist in schönen, alten Liedern, wie in der Vereinigung vieler Stimmen, und treibt uns, daß wir gern da beten. So war für Simeon dies Haus, worüber der Herr seine Augen offen stehen lassen wollte Nacht und Tag, bis die Zeit der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit käme, ein geliebter Ort; oft suchte er ihn auf, ging dahin noch als Greis, wankend an seinem Stabe, aber voll Kindessinnes gegen seinen Gott, und brachte da sein Warten vor ihn, sahe da in den bedeutungsvollen heiligen Gebräuchen, im Opferdienste, und bei allem, was im Tempel Bild und Schatten der zukünftigen Güter war, deren Unterpfand, und konnte da um die Erfüllung seines großen Wunsches beten. Wer auf das wartet, was uns Gott verheißt, kann auch kindlich darum beten, und betet gewiß darum; aber das Warten auf eitle Güter, überhaupt auf alles, worauf uns Gott in seinem Worte nicht angewiesen hat, verträgt sich mit dem Beten nicht: entweder weicht es von uns bei dem Beten, oder das Beten muß dem eitlen Warten weichen.

---

1) Matth. 21, 12. 2) Ps. 84, 11. 3) Ps. 27, 4.

Weil das Begehren Israels nur auf das Irdische gerichtet, und nicht vom Geiste des Gebetes getragen war, deshalb wurde Israel fort und fort unweiser in dem Warten. An lügende Propheten hing es sich, auf den Märkten und Straßen, so oft Betrogene, oder Betrüger riefen, hier ist, oder da ist der Messias, sahe es aus nach ihm; einem Judas aus Galiläa, und dem aus Gamala, oder einem Theudas, folgte es [1]). Vor diesen Abwegen bewahrte den Simeon der Geist, der in ihm war, und dahin leitete er ihn, wo sich der wahre Heiland finden lassen wollte. Denn eben im Tempel wollte er erscheinen: am Tempel haftete die Zusage des Herrn, daß er von da den Himmel und die Erde, das Meer und Trockene bewegen, und allen Völkern den verheißenen Frieden geben wolle [2]); im Tempel stellte sich der Heiland ein, von da trat er hervor, und aus dem alten Gottesheiligthume entstammte das neue Heil. Wie weise war es, da es zu erwarten; wie thöricht, es zu suchen im Pöbelauflauf, im Verbrechen. Je mächtiger sich der eitle Weltsinn regen kann in uns, um so unweiser macht er unser Herz, aber der Geist des Herrn ist wider Thorheit unser starker Schutz; der Geist des Herrn giebt Weisheit und Verstand, daß auch wir den Herrn suchen im alten Heiligthume, in seinem Wort, in seiner auf den Grund der Propheten und Apostel aufgebauten Kirche; und will er selber ihre Gestalt erneuen zu seiner Zeit, wie er aus dem Tempel Israels die Kirche seines Sohnes hervorgeboren werden ließ, so beruft er niemals einen Simeon die Brandfackeln zu werfen in das alte Heiligthum; die Heere der Heiden haben sie herbeigetragen.

Simeon wußte gewiß, daß er nicht sterben solle, ohne zuvor den Christ des Herrn gesehen zu haben; der Geist

1) Apostelgesch. 5, 36. 37. 2) Hagg. 2, 4. 10.

Gottes verbürgte es ihm, und machte, daß sein Herz feste Hoffnung hatte. Für das Gelingen selbstersonnener Anschläge, oder eigenliebiger Wünsche, kann uns nichts sichere Bürgschaft sein, und je unwahrscheinlicher uns selber die Verwirklichung unserer Ansprüche und Pläne dünkt, um so sorgenvoller warten wir. Hingegen beim Warten auf das, was uns Gott verheißt, macht immer wieder, wenn uns Zweifel kommen, sein Geist selber unser Herz gewiß; wir sehen im Geiste, ohne Täuschung, das von ihm Verheißene uns täglich näher kommen, und unser Glaube ergreift das Zukünftige, als hätten wir es schon. So Abraham, der Vater aller Gläubigen, und Moses, der treue Diener Gottes, und alle Propheten, alle Frommen Israels, die Apostel, die Wahrheitszeugen aller Zeiten, auch unsere Väter vor dreihundert Jahren: wie waren sie ihrer Sache immer so gewiß; ihr Herz, voll Zuversicht im heiligen Geiste, verließ sich auf den Herrn, und er war ihre feste Burg, war ihre Wehr und Waffe.

Gewißheit bringt Geduld, die schwerste aller Tugenden, die nöthigste für uns im ganzen Leben, die seltenste. Wie ungeduldig krümmte sich Israel unter dem Joche der römischen Fremdherrschaft, immer gepeinigt von der Hoffnung auf die Hülfe Gottes, nicht erquickt durch sie. Und sollen wir sagen, daß man wartete, oder wartete man nicht, wenn man, beständig gequält von heißer Ungeduld, zugriff, wo sich nur ein Schein der Rettung zeigte. Simeon wartete, und müde von seinem langen Lebenswege, wurde er doch nicht des Wartens müde, nahm, nachdem er nach und nach so viele Wünsche seiner Jugend, seines Mannesalters hatte verlernen müssen, jenen einen großen Wunsch, die Verheißung Gottes, noch als Greis still und froh herüber aus einem Jahre in das andere; und als darüber schon der Tage, die er noch zu leben haben konnte, wenige wurden,

da gab er doch nicht seinen Wunsch, nicht sein Vertrauen auf, sein Warten war und blieb voll freudiger Geduld. Das dankte er dem Geiste des Trostes und des Friedens der in ihm war. — Und derselbe Geist,

er spricht auch unserem Geiste
manch' süßes Trostwort zu,
wie Gott dem Hülfe leiste,
der bei ihm suchet Ruh';
und wie er hab' erbauet
ein' edle, neue Stadt,
wo Herz und Auge schauet,
was man geglaubet hat.

Sei stille dem Herrn, sagt er uns; harre auf Gott, denn du wirst ihm noch danken, daß er dir hilft mit seinem Angesicht [1]). Siehe, ein Ackersmann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Frühlingsregen und den späten Regen: sei auch du stark im Herrn [2]); sein Bund steht fest; wenn auch die Berge weichen, die Hügel hinfallen, weicht seine Gnade nicht von dir [3]). Mit so köstlichen Worten tröstet der Geist Gottes unsere Seele, wie eine Mutter tröstet, und sättigt uns an seinem Troste, und indem er ihn ausbreitet bei uns wie einen Strom, und seinen Frieden, wie einen ergossenen Bach [4]), wirkt er die Geduld.

Der Geist des Herrn giebt den Müden Kraft, giebt Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen, die aber auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden [5]). So eilte noch der hochbetagte Simeon mit jugendlicher Kraft zum Tempel, dem Heilande entgegen, lobte, als er ihn auf seine

1) Ps. 42, 8. 2) Jak. 5, 7. 8. 3) Jes. 54, 10. 4) Jes. 66, 11. 13. 5) Ebenda 40, 29—31.

Arme nehmen durfte, freudig Gott, und redete vom neuen Heile. Der Geist des Herrn hatte ihm nicht zugelassen, müßig daheim die frohe Botschaft abzuwarten; mit rüstiger Kraft durchdrang er ihn, und trieb ihn an zu treuer Bemühung im Dienste seines Herrn bis ans Ende. Wer voll des heiligen Geistes wartet, kommt dem, was Gott verheißt, entgegen mit reger Thätigkeit. Und für sie öffnet sich uns ein unermeßlich weites Feld. Denn was nur Wahrheit ist in jeglichem Gebiete unseres Wissens, was gut und heilsam ist, was wohllautet, und jede Tugend, jedes Lob, ist Theil des vollen, wahren Heiles, dessen unser Glaube wartet, ist verwandt dem Heilande der Welt, und bahnt ihm seine Wege, ist Beitrag zur Verklärung unseres Lebens in die volle Christusähnlichkeit, Beitrag zur wahren Welterneuerung. Wer auf den Herrn wartet, der müht sich auch um sein Kommen in sein Reich, und sucht hinwegzuschaffen, was ihn in seinem Kommen aufhält, und es hindert. Unwissenheit, Unrecht, Unschönes sind das Christuswidrige: helft davon die Welt befreien, an seinem Theile ein jeder; tretet wider jedes Unwahre muthig in die Schranken; laßt euch, vor allem in eurem Glauben, irrthumsfreie Wahrheit, die Wahrheit zur Gottseligkeit [1]), laßt euch die wahre Gerechtigkeit des Lebens, die in der Nachfolge des Herrn ist, die Liebe, welche seiner Liebe gleicht, die reine, hohe, die Leib und Seele Gott zu eigen übergiebt, und ihre Werke, ihren Eifer für seine Ehre und das Heil der Brüder, angelegen sein! Seht, darin kommt der Herr; und wenn wir nur wirklich auf sein Heil sehnlich und im heiligen Geiste warten, so hilft uns eben dieser Geist auch treu das Unsere thun, von frühe an und bis zum letzten Lebenstage. Der Geist des Herrn, der in uns ein Geist des Gebetes ist, und die gewisse Hoffnung giebt, und die rechte Weisheit und

1) Tit. 1, 1.

Geduld, er macht auch unsere Seele stark in seiner Kraft; er ist der Geist der Stärke.

III.

Christus kam, bevor Simeon ins Grab ging, und dieser sahe ihn mit Augen, und erkannte ihn. Da wurde sein Herz froh, daß er den Herrn sahe, der Friede seliger Erfahrung erfüllte ihn. Wie wunderbar! im armen, schwachen Kindlein der Maria konnte er den Herrn vom Himmel, den Verheißenen, kennen. Die Priester, die im Tempel den Dienst versahen, beachteten ihn kaum; sie sahen in ihm nur den Erstgeborenen einer Mutter, die für ihn nicht mehr zu geben hatte, als zwei junge Tauben, — die geringste Gabe, welche das Gesetz gestattete; sie sahen nur seine Armuth, weiter nichts, und fuhren fort, zu warten auf einen Heiland, welcher an sie äußere Güter auszutheilen habe: und dieses Warten, immerfort getäuscht, ging endlich im Brande Jerusalems und seiner Herrlichkeiten schreckenvoll zu Grunde. Wenn es aber auch hätte erfüllt werden können, wenn ein Erlöser wäre, der alle Menschen reich, hochgeehrt und unabhängig machen könnte, so würden doch auch so die innerlich Unfreien unfrei bleiben, unterknechtet durch die eigene Sünde, und unfähig, sich zu erheben über den Druck des Lebens, welcher immer bleiben wird; und niemals wird den Ehrbegierigen die Ehre, die er hat, den Geizigen seine Habe, den Lüsternen die Menge, oder die Ueberfeinerung seiner Genüsse sättigen: auf diesen Wegen giebt es nirgend selige Erfahrungen. O nur die nach dem wahren Heile sich sehnen, finden, nur sie erkennen es. In der Knechtsgestalt des Menschensohnes, in seiner Niedrigkeit und Armuth, seinem Kreuz und seiner Dornenkrone leuchtet ihnen die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater; sie durchschauen, wie Simeon, die täuschende Umhüllung. Und was sie dann weiter sehen und erfahren bei dem Sohne Gottes, wie selig

muß es sein, wie reich entschädigen für jegliches Entbehren und Vermissen! Denn es ist das, was jene Christen hatten, für welche der Apostel das Wort nimmt, wenn er sagt: wir werden für Thoren angesehen um des Herrn willen, wir leiden Durst und Hunger, wir sind nackend, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte; man schilt uns, man verfolgt, man lästert uns; wir sind stets wie ein Fluch der Menschheit, ein Fegopfer aller Leute: aber wir sind doch im Herrn fröhlich allezeit, wir Arme machen viele reich, wir sind verkannt, und doch gekannt, sind Sterbende, die leben [1]). So reich kann Christus machen, auch heute noch; er giebt sich niemals arm, er hat beständig für uns neue Gaben, und immer fügt er Größeres hinzu zu dem, was er schon gab. Wie das Licht der Frühe immer zunimmt und gewinnt an Mächtigkeit, indem es am Himmel aufsteigt, so ist, nach dem Worte des Apostels, Christi Wirken unter uns [2]). Nennt er doch auch sich selber, dieses Wort bestätigend, einen Morgenstern [3]), den Bringer eines Lichts, eines Glanzes, welcher stets heller sich ergießt, je mehr und mehr die Finsterniß zurücktreibt von der Erde. In jedem großen Abschnitte der Geschichte enthüllt der Welterlöser seine Macht und Hoheit völliger, unaufhörlich wird es hienieden durch ihn heller, immer neue Klarheit, neues Leben strömt herab zu uns aus seiner Fülle, und immer wird von dem Neuen, was er giebt, das Vorige übertroffen: „so lange Christus ist der Herr, wird's alle Tage herrlicher."

Wir können alle diese selige Erfahrung theilen, wenn wir nur, erleuchtet vom Worte und Geiste des Herrn, unsere Sinne für die Wahrnehmung des wahren Lichts und Lebens durch das Warten darauf schärfen. Wie für den Simeon, wird alsdann auch uns die Knechtsgestalt des Herrn, des demüthigsten Menschen, das Merkmal seiner

1) 1 Cor. 4, 10—13; 2 Cor. 6, 9. 10. 2) 2 Petr. 1, 19. 3) Offenb. 22, 16.

Größe, und seine Himmelsgüter vermehrt er dann bei uns gern ohne Unterlaß.

Dann sind wir reich genug auf Erden,
und wollen auch in Ewigkeit nicht reicher werden.

Und so bekannt mit ihm durch eigene Erfahrung, bemerken wir auch zugleich sein Wirken, seine Gaben, wo sie auch nur im ersten Keime wahrzunehmen sind, sowohl wenn er hie und da in einer Seele sein Erlöserwerk beginnt, als wenn er im Verborgenen ein Neues schafft in seinem Reiche; schon in den schwächsten Anfängen erkennen wir die ganze künftige Entfaltung. So sahe Simeon im Kindesangesicht des Herrn die volle künftige Größe des Erlösers, aber andere konnten noch da ihn übersehen, als er schon mitten unter ihnen in Kraft hervorgetreten war.

In unsern Tagen ist auch gar viel zu sehen von neuer Herrlichkeit in Christi Reiche, wenn man nur geübte Augen dafür hat, und nicht auf äußerliche, eitle Dinge wartet: auf Erweiterung des Machtbesitzes unserer Kirche, auf neue Menschensatzungen oder Wiederherstellung der alten, und ihre Aufrechthaltung vermittelst Lohn, Strafe und zwingender Gewalt. Mit äußeren Geberden kommt das Reich des Herrn nie [1]), er sagt es klar: die Knechtsgestalt ist seine wahre Herrlichkeit. Daß Christi Kirche sich alles flitterhaften Schmuckes entäußert; daß sie nicht schmeichelt, und nicht droht, nicht zwingt, nicht überredet, sondern überzeugt durch Wahrheit, die freiste Anerkennung sich erwirbt, nach dem Vorbilde ihres Herrn und Hauptes; daß sie ihm in allem sich nachbildet je mehr und mehr, und ihn allein herrschen und entscheiden läßt in ihrer Mitte, kein gebieterisches Ansehen anerkennt, als allein das seines klaren, durch sich selber gewissen Wortes, und daneben nur die freie Einigung in Liebe, das ist ihre rechte Ehre, und darin ehrt

1) Luc. 17, 20.

sie ihn, darin ist er herrlich bei ihr drinnen. Die Kirche unserer Tage hat endlich angefangen, diese große Wahrheit aufzufassen nach ihrem ganzen Inhalte; dieselbe ist vollkräftig hineingetreten in den Gedankenumkreis unserer Zeit, und in ihr ruht der Keim der letzten, großen Zukunft, die uns Gott bereitet. Wir stehen an der Schwelle einer neuen Zeit; die Herrlichkeit des Herrn will auch wieder jetzt erscheinen. Schon empfinden wir die Erschütterungen, unter welchen dieses Letzte hervorgeboren werden soll, tief aufgeregt harrt ihm die Welt entgegen, aber sie kennt es nicht, sie glaubt, das müsse kommen, was sie kennt, und jeder hat eigene Vorschläge, eigene Wünsche, und meint, das Wahre sehe nur er selber; jeder benennt es, wie er kann; die Gedanken und die Sprache verwirren sich; allerwärts vermischen sich Licht und Finsterniß; kaum ist noch zu entscheiden, auf welcher Seite die Wahrheit, und auf welcher der Irrthum überwiegt. Seltsame, wunderlich verworrene Zeit! Der Streit ist ein Streit Aller wider Alle, und alles scheint verloren.

Dem blöden menschlichen Verstande erscheint es so, die aber durch Erfahrung ihren Heiland kennen, vertraut mit seinen wunderbaren Wegen, sehen ihn, den einst aufgeregte Wogen, seinem Winke gehorsam, trugen, auch jetzt mächtig sich erheben über dem tobenden Aufruhr der Geister, und hören aus dem Sturme heraus, und aus der Sprachverwirrung unserer Tage, den Namen über alle Namen, seinen Namen, hie und da, in mancher Mundart, in vielfältig verschiedener Betonung; doch wo sie nur ihn hören, und aufrichtige Herzen finden, fassen sie Vertrauen. Sie haben Erfahrung von dem Herrn, und was sein ist, erkennen sie; in jedem schwächsten Ansatz nehmen sie es wahr, und trauen seiner Macht und Gnade, die aus dem Kleinen Großes schafft, geheimnißvoll, über unser Wissen und Verstehen. Denn seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken,

und seine Wege nicht unsere Wege, aber so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so viel sind auch seine Wege höher, denn unsere Wege, und seine Gedanken, denn unsere Gedanken [1]). Dies zeigt sich immer bei seinem Regieren; dies wird sich auch unserer Zeit erweisen, zur herbsten Enttäuschung für die einen, zum vollsten Heil und Frieden für die anderen.

Und auch unser eigener Lebensgang mit allem, was er Schmerzliches und Frohes hat, bringt uns Erfahrung von dem Nahesein, von dem großen, unendlich weisen und gnadenvollen Walten unseres Herrn. In unseren guten und in unseren bösen Tagen tritt uns Christus, wenn wir auf sein Heil warten, friedevoll entgegen, um mit seinem Lichte unsere Pfade zu verklären, und eben wenn es dunkel wird um uns, wenn für uns die Welt verarmt, ihre Ehre, ihre Lust sich uns versagt, und unser Leben sich kleiden muß in Knechtsgestalt, so läßt uns da Christus seine volle Erlöserhoheit, seine ganze Herrlichkeit erfahren; da tröstet und erquickt er uns am reichsten mit seinem Himmelstroste, und hebt uns zuletzt aus der Tiefe empor zur Herrlichkeit, wie ihn sein Vater aus der Niedrigkeit hinauf rief zu dem Throne, und ihn umgab mit himmlischer und ewiger Verklärung.

Der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein [2]), aber denen, die auf des Herrn Heil warten, muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen [3]). Dies Warten ist das rechte, segensvolle; es hält sich an die Verheißung Gottes, und Gott giebt diesem Warten seinen heiligen Geist, und selige Erfahrungen. Voll Frieden macht es unser ganzes Leben; und im Frieden dieses Wartens können wir auch einst von hinnen gehen, vom Schauen im Glauben zum Schauen von Angesicht. Amen.

---

1) Jes. 55, 9. 2) Sprüchw. 10, 28. 3) Ps. 97, 11.

IV.

Was uns obliegt bei den von Gott uns zugetheilten Gelegenheiten, seinen Willen auszurichten.

A. 3. Unser Gott im Himmel ist reich an Macht und Gewalt; er spricht, und es geschieht; er gebeut, und es steht da [1]). Wir aber können nur wenig ausrichten mit unserer Kraft, und die Mächtigsten der Erde müssen es inne werden, wie die Niedrigsten und Geringsten, daß es vieles giebt, was sie können möchten, und wozu sie zu schwach sind. Wir können nicht alle Thränen trocknen, die unser Mitgefühl erregen, nicht allen Uebeln vorbeugen, die uns bedrohen, und vermögen oft das am wenigsten, was uns vor allem andern am Herzen liegt. Selbst wenn wir zu etwas wohl die Kraft und inneren Beruf, die Lust und die nöthige Fertigkeit besitzen, wird es doch oft nicht uns, sondern andern Händen aufgetragen. Wie viele warten von Jahr zu Jahr vergeblich auf ein ihren Kräften angemessenes Tagewerk; und wie viele, die mit ihren Anlagen das Größte hätten leisten können, haben nicht einmal Gelegenheit gefunden, sie auszubilden; durch ein mißgünstiges Geschick sehen sie sich verurtheilt zu niederen, entgeistigenden Beschäftigungen. Noch andere, welche anfingen, sich sehr glücklich zu entwickeln, begabte Kinder, hoffnungsvolle Jünglinge, sinken in ein frühes Grab; auch Männer voll Verdienst,

1) Ps. 33, 9.

voll Thatkraft, reißt der Tod heraus aus ihrem segensreichen Wirken, und halbvollendet zerfallen ihre Werke, ihre wohlangelegten Pläne bleiben unausgeführt.

Wenn es so für das Gute, was geschehen könnte, vielfältige Hindernisse giebt, vieles wider unsern Wunsch und Willen unterbleiben muß, so versäumen auf der andern Seite so oft wir die uns dargebotene Gelegenheit, und wer kann sagen, ob dessen mehr ist, was wir wohl gern ausgerichtet hätten, wenn es uns nur wäre aufgetragen worden, oder des andern, wozu wir allerdings berufen waren und was doch unterblieb durch unsere Lässigkeit.

Nur für diese Versäumnisse sind wir verantwortlich, und nicht für jene Hemmungen: wir können uns nichts nehmen, was uns nicht von oben gegeben wird; es würde thöricht sein, wenn wir etwas erzwingen wollten wider Gottes Willen. Aber um so geflissentlicher sollen wir auf seine Aufträge und Winke merken, und, ohne ihnen vorzugreifen, ungesäumt und freudig Folge leisten. Niemand kann hierin besser unser Lehrer sein, als Jesus Christus, welcher, immer darauf bedacht, den Willen seines Vaters auszurichten, und mit sicherem Blicke achtend auf jede leiseste Aufforderung, jede kaum bemerkbare Gelegenheit dazu, immer sogleich und ganz das that, was ihm sein Vater zeigte. Dadurch hat er, während seiner kurzen Wallfahrt auf der Erde, die unermeßlich reiche Frucht gebracht.

Joh. 4, 5—8.

Da kam Jesus in eine Stadt Samariens, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen, und es war um die sechste Stunde. Da kam ein Weib von Samarien, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: gieb mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften.

Diese Begegnung des Heilandes mit dem Weibe aus Samarien erscheint so unerheblich, seine Bitte, daß sie ihm zu trinken geben möchte, so geringfügig, daß man wohl fragen könnte, warum der Evangelist dies aufgezeichnet habe. Aber es war, wie klein an sich, der Anfang eines überraschend großen, herrlichen Erfolges. An jenes Wort knüpfte Jesus ein Gespräch von der Erquickung durch das Wasser, welches in das ewige Leben quillt: die Samaritin erkannte in ihm den verheißenen Erlöser, sie erzählte von ihm in der nahen Stadt, entgegenkommend nahmen ihn die Samariter auf, und alsbald erscholl sein Evangelium durch das ganze Land; der Glaube an ihn schlug dort tiefe Wurzeln, seine Lehre gewann ihren ersten festen Stützpunkt in Samarien.

Dies alles machte sich ganz ungesucht. Aus Judäa hinausgedrängt von den Pharisäern, und entschlossen, nach Galiläa zurückzugehen [1]), wollte Jesus mehr nur Samarien nicht vermeiden, als daselbst verweilen, und nur ermüdet von dem Wege, setzte er sich an dem Brunnen vor Sichar, um dort über Mittag zu rasten und mit den Jüngern das Mahl zu halten. Dort fand sich jenes Weib ein, und hätte Jesus sie nicht beachtet, hätte er geschwiegen gegen sie, so würde auch sie von ihm geschwiegen haben, und Samarien blieb dann einstweilen ohne Kunde von dem Heilande. Aber er beachtete dies Weib, und redete mit ihr; er verstand die Fingerzeige seines Vaters, und keinen derselben übersahe, keinen versäumte er.

Was es war, worauf bei ihm diese Sicherheit des Blicks beruhte, und wie es ihm gelang, ohne Mangel seinen Auftrag auszurichten, das zeigt sich in unserem Texte. Am Brunnen Jakobs, auf dem Josephsfelde, weilte er, umgeben von denkwürdigen Resten aus der Zeit der Väter, und voll offenen Sinnes für die mannichfachen frommen Erin=

---

1) Joh. 4, 3.

nerungen, die an diesem Orte hafteten. Und so, in heiliger Sammlung, wartet er mit stillem Geiste auf den Auftrag seines Vaters, greift nicht ihm vor, ruft nicht das Weib herbei, und nicht die Samariter, sondern überläßt die Sorge für sein Tagewerk dem Vater. Als aber nun auch nur die eine Samaritin kam, ein geringes, leichtfertiges Weib, wie es bald sich zeigte, und ohne Zweifel Jesus es auf den ersten Blick erkannte, da wendete er doch sich zu ihr, sprach mit ihr, und diese Worte brachten einen tausendfältigen Ertrag.

So wußte der Herr die Gunst des Augenblickes wahrzunehmen; die andachtsvolle Erhebung seiner Seele, die Stille in ihr, und sein Bereitsein bei dem Winke seines Vaters, gab ihm diese Macht. Und was uns obliegt bei den uns von Gott zugetheilten Gelegenheiten, seinen Willen auszurichten, es ist eben dies, was in der Seele Jesu war, als ihm sein Vater das Heil Samariens in die Hände legte: die Sammlung zuvor, das Warten darauf, das Zugreifen dabei.

I.

Die fromme Sammlung, in welcher der Herr am Brunnen Jakobs weilte, fand sich nicht erst dort in seiner Seele ein; es waren immer seine Gedanken bei dem Vater; die Andacht seines Geistes wurde nur erhöht, nicht erst erzeugt durch sein Verweilen bei jenem Denkmal aus der Zeit der Väter. Schon in der Wahl des Weges, den er wählte, zeigte sich sein weises, gotterfülltes Ueberlegen. Er hätte auch Samarien umgehen können; die Juden, voll Haß und Verachtung gegen die Samariter, wichen ihnen aus; aber in seiner Seele war kein Haß, keine Verachtung gegen irgend einen Menschen, und er wollte und durfte nicht sein Volk bestärken in den Vorurtheilen, die es hegte: so trieb es ihn hindurchzugehen durch Samarien, er mußte

es [1]). Jedoch, nunmehr sogleich die Städte Samariens zum Schauplatze seines Wirkens zu ersehen, unaufgefordert dort mit seiner Verkündigung aufzutreten, auch das verwehrte ihm sein weiser Sinn; er war der Heiland Israels; er sollte erst diesem Volk sein Heil anbieten, ehe er sich abwendete zu anderen Nationen. Daher vermied er die nahe Stadt, und zog vor, am Brunnen vor dem Thore zu rasten: wußte er doch auch, daß nicht die großen Städte, deren eine, Jerusalem, so eben ihn hinausgewiesen hatte, der beste Boden für seine Aussaat seien. Und um so mehr entschied er sich, am Brunnen zu verweilen, da es jetzt Mittag war, und die Juden die Gemeinschaft mit den Samaritern vornehmlich über Tische für unrein ansahen, und gänzlich untersagten. So geziemte es denn dem Heilande Israels, welcher nur schonungsvoll die Gewissensirrthümer dieses Volks befehden durfte, draußen am Brunnen das Mahl zu halten mit den Jüngern, und so sendete er sie in die Stadt, die Speise einzukaufen.

Seit nun die Jünger weggegangen waren, befand er sich allein und ungestört von außen, allein mit seinem Vater, an jener Stätte, deren Denkmale zu seinem stillen Geiste redeten. In diesem Thale hatte einst der Erzvater Jakob seine Zelte aufgeschlagen, hatte diesen Brunnen gegraben, sich angesiedelt um denselben, und hier einen Altar errichtet, hier gebetet zu dem heiligen und starken Gott, an den er glaubte [2]), und hier empfing er von ihm die Verheißung seiner ewigen Gnade über ihn und seine Nachkommen, die Samariter, wie die Juden, die Verheißung des Heilandes der Welt. Dies Feld hatte Jakob sterbend seinem Sohne Joseph, den er liebte, zugetheilt [3]), und als darauf auch Joseph entschlafen, und das Volk aus Aegypten wieder zu-

1) Joh. 4, 4. 2) 1 Moses 33, 20. 3) Eben da 48, 22.

rückgekehrt war in das Land der Väter, wurden die Gebeine Josephs hier bestattet [1]; unweit des Jakobsbrunnens ruhten sie. Im Leben hatte Joseph viele schwere Anläufe bestehen müssen. Von seinen eigenen Brüdern angefeindet, ohne Ursache gehaßt von ihnen und nur durch die Hülfe des Allmächtigen im Himmel ihren Händen entrissen und hinübergerettet nach Aegypten, wurde er von neuem dort hart bedrängt, verläumdet, eingekerkert, nur um seines Abscheues vor der Sünde willen, blieb aber doch treu seinem Gott, fest in dem allen und stark durch die Hände seines Gottes [2]). Dafür erhob ihn Gott aus der tiefen Erniedrigung und Schmach, führte ihn aus dem Kerker auf einen hohen und erhabenen Stuhl, setzte ihn zur Rechten eines mächtigen Königs, und machte ihn zum Retter und Beglücker eines großen Volks, und seiner reuigen Brüder. So sollte auch der Heiland durch viel Kampf und Leid zum Throne seines Vaters gehen, um von da sein Heil herabzusenden auf Israel, Samarien und alle Nationen.

Der Brunnen Jakobs lag zwischen den Bergen Ebal und Garizim, von wo dem Volke Israel beim Eintritt in das Land Segen und Fluch durch Priesterchöre verkündigt worden war: der Segen vom hohen, anmuthigen und fruchtbaren Garizim, der Fluch vom rauhen nackten Felsen Ebal her [3]). Und auf Garizim, wo der von den Juden zerstörte Tempel der Samariter gestanden hatte, pflegten diese anzubeten [4]). Am Fuße dieses Berges breitete sich Sichar aus, das alte Sichem der Patriarchenzeit: diese Stadt, wo der Abfall des Zehnstämmereichs entschieden wurde [5]), einst eine vom Herrn erwählte Priesterstadt [6]), nachmals mehrfach hart von ihm gezüchtigt [7]), aber noch von ihm nicht aufgegeben, nicht verworfen.

1) Jos. 24, 32. 2) 1 Mos. 49, 24. 3) 5 Mos. 27, 11. 4) Joh. 4, 20. 5) 1 Kön. 12, 1. 6) Jos. 21, 21. 7) Richt. 9, 34.

So war der Jakobsbrunnen für jeden frommen Israeliten eine Stätte, die ihn aufrief zu andachtsvollem Rückblicke in die Vergangenheit, und gewiß, auch zu dem Geiste des Sohnes Gottes redeten diese Umgebungen. Denn wohl war für ihn jede Stätte voll Gottesgegenwart, und wo er ging und stand, war heiliges Land; doch war auch er empfänglich für die Stimme der Denkmale einer großen, an Gottesspuren reichen Vorzeit; zu seinem in allem rein menschlichen Gefühle sprachen sie; es sammelte sich dort sein Geist um den Gedanken an seine Väter, an ihren und an seinen Gott. Und diese Sammlung seiner Seele war seine Vorbereitung auf die Arbeit, welche ihm hier aufgetragen werden sollte; sie schärfte seinen Blick, um die ihm von seinem Vater hier bereitete Gelegenheit zu der reichen Aussaat unverzüglich wahrzunehmen.

In der Zerstreuung unseres Sinnes übersehen wir leicht den uns zugetheilten günstigen Augenblick, um dafür planlos jedem Schimmernden und Leeren nachzugehen, und, verloren in tausend Einzelnheiten, bald das Nutzlose, und bald das Schädliche zu wählen. Wir könnten oft viel ausrichten mit wenig Mühe, viel gewinnen durch ein weises Beachten der gelegenen Stunde; aber wir lassen sie nur zu oft unbeachtet, und einmal entflohen, kehrt sie nicht wieder zurück zu uns. Auch zahlreiche, große Uebel ziehen sich die Menschen durch bloße Unachtsamkeit zu, blind gegen die augenfällige Gefahr, so lange sie nicht ganz von nahem droht.

Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde [1]). Darum sollen wir achten auf Zeit und Stunde, und immer für sie offene Augen haben. Oft ist die Gunst der Umstände ganz unverkennbar, und begleitet uns Jahrelang. So bietet sich der

1) Pred. Sal. 3, 1.

Jugend die Gelegenheit zu einer Aussaat, von welcher sie künftig reiche Früchte erndten könnte, unablässig dar; aber mancher Knabe, mancher Jüngling hat dafür kein Auge. Für den Mann, wenn er mit Kenntnissen und Thatkraft ausgerüstet ist, giebt es zuweilen ein Zusammentreffen mannichfacher förderlicher Ereignisse, die er nur zu bemerken brauchte, um daraus den ansehnlichsten Gewinn zu ziehen, und jeder sieht diese Vortheile, nur nicht der, welcher sie sich zu nutze machen könnte. Es fehlt auch nicht an versteckten, kaum bemerklichen Begünstigungen unseres Strebens, und diese wird nur ein viel geübter Blick entdecken, und nur bei voller Sammlung des Gemüthes. Wie unerheblich muß es uns erscheinen, daß als der Herr am Jakobsbrunnen ausruhte von seinem Wege, ein Weib herzutrat, die dort Wasser schöpfen wollte: wer hätte im voraus sich davon einen großen, herrlichen Erfolg versprechen mögen? Dennoch verdankte diesem Umstande das Weib seine Berufung zu dem Heile, und ganz Samarien die frühe Kunde von dem Heilande. Denn für Jesus war die Ankunft dieses Weibes ein Gotteswink, den er, gesammelt, wie er war, bemerkte und zu deuten wußte vermöge der Sammlung seiner Seele. So gehen oft die größten, heilsamsten Ereignisse aus kleinen Anfängen hervor, wenn nur die rechte Achtsamkeit darüber waltet.

Man muß vor allen Dingen ein festes Ziel im Auge haben, um überhaupt im Stande zu sein, über das Zerstreuende hinwegzusehen und sich darüber zu erheben. Wenn wir auf dem weiten, bald stürmischen, und bald vom Spiele leichter Wellen aufgeregten Meere des Lebens uns jetzt hierhin, und jetzt dahin treiben lassen, ohne irgend eine Richtung einzuhalten, so kommen wir nie weiter, nie zum sicheren Hafen, und nur mit Schiffbruch endet eine solche Fahrt. Aber haben wir nur erst bestimmte Zwecke aufgefaßt, so fan=

gen wir auch an, zu überlegen, was uns fördern kann, sinnen darauf, die Hindernisse zu entfernen, und schon dies besonnene Erwägen, das Zurathegeben mit sich, ist Sammlung, Einkehr unseres Geistes bei sich, und kann, wenn es uns zur Gewohnheit wird, unserem Blicke viel Schärfe geben. Schnell ersieht der, welchem das Geld, oder die Ehre für das Höchste gilt, und den diese Ziele viel beschäftigen, den Vortheil, welchen ihm begünstigende Umstände versprechen, und mancher lernt es bald, gegen geringe Opfer große Gewinne einzutauschen, und vorsichtig dem Schaden auszuweichen. Auf allen Bahnen, die zu irdischem Großsein führen, war noch immer Besonnenheit und kluges Aufmerken die Begleiterin derer, welche glücklich hinangelangten zu der erstrebten Höhe.

Doch Achtsamkeit und Einkehr unseres Geistes bei sich sind noch nicht die Sammlung, welche wir vom Sohne Gottes lernen, und reichen nicht hin, uns vor den übelsten Mißgriffen und Irrungen zu sichern. Unsere eigene menschliche Einsicht, unsere Klugheit ist ein schwacher, trügerischer Stab, und verleitet uns, den Werth der Dinge zu messen nach Maßen und Gewichten, die uns täuschen: die niederen Güter überschätzt sie; um diese sammeln sich unsere irdisch menschliche Gedanken. So lange aber dies geschieht, ist jede unserer Berechnungen ja doch nur falsch in ihrer letzten Summe, und falsch in allen ihren Theilen. Wir sehen da für groß an, was doch nur klein ist, das Große scheint uns klein; und da finden wir denn auch leicht das Mißliche gerathen, das Räthliche bedenklich. Gewiß, hätte der Herr nach gewöhnlichem, menschlich verständigem Ermessen handeln wollen, er wäre sicher jener Samaritin, die so wenig Vertrauen erwecken konnte, fern geblieben: — konnte es doch sogar unziemlich erscheinen, daß er auch nur ein Wort wechseln mochte mit diesem Weibe, die nach einer

fünften Ehe, oft geschieden, mit einem sechsten Manne lebte ohne Ehe. Aber nach Gottes Rathe und Willen war sie ein auserwähltes Werkzeug seiner Gnade zur Rettung Sichars und Samariens. Und so sind immer Gottes Wege und Gedanken andere, als die menschlichen; bei allem, was wir unternehmen, zeigt es sich. Weil nun unsere Bedächtigkeit so oft getäuscht wird, und beständig in Gefahr ist, sich zu täuschen, deshalb mischt sich auch immer, wider unseren Willen, viel Unruhe, viel Sorge und Aufregung in sie, und wieder hievon ist die Folge, daß ihr jene volle Klarheit mangelt, die sich nur in stillen Herzen einfinden kann. O nur das ewig Feste, das Eine höchste über allem macht unsern Geist recht klar und still, wenn er sich sammelt um dasselbe: wir können alle Dinge untrüglich abmessen nach ihrem wahren Werthe, wenn nur erst das Höchste über allem uns bekannt geworden ist; und dasselbe ist auch stark genug, uns bei sich festzuhalten unter allen Verlockungen der Sinne, wie bei jedem Schwanken der Geschicke unseres Lebens, und dadurch uns frei zu machen von Furcht und Sorge, wie von jeder bestochenen Neigung, oder Abneigung im Herzen.

Dieses höchste Eine, was ist es anders, als der Wille Gottes. Wenn wir den Willen Gottes kennen, und bereit sind, ihn zu thun in allem unserem Vornehmen und bei allem, was uns widerfährt; wenn wir dahin kommen, gar nichts anderes mehr zu suchen, nichts zu meinen, als nur diesen Willen, dann sind wir recht gesammelt, und dann treten für uns alle Dinge in ihr wahres Licht, dann bringt uns die Wahrheit Frieden genug, und rege Achtsamkeit, und den klaren, scharfen Blick. Es wird uns dann wohlerkennbar unter allen Umständen, was jedesmal der Herr von uns verlange, was in jedem Falle recht, gut, ihm wohlge-

fällig und vollkommen sei [1]); wir gewöhnen uns je mehr und mehr an diese Nachfrage, an diesen Aufblick zu Gott, unserem Vater, und um so ruhiger und klarer wird unsere ganze Seele, um so fähiger, in der That seinen Willen zum ihrigen zu machen. So kommt sein heiliger, gewisser Geist, der nie unschlüssig schwankt, nie irrt, hinein in unser Herz, um auch uns nicht nur vor Trug und Irrthum zu bewahren, sondern auch nie ungewiß zu lassen, und diese Gegenwart des heiligen Geistes ist die rechte Geistesgegenwart.

Der Wille Gottes ist die Liebe, die sein Wesen, sein Geist, sein Leben ist: wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott [2]). Jesus blieb in ihr, und blieb dadurch in Gott gesammelt allezeit mit allem, was in seiner Seele war; der heilige Gotteswille war ihm alles, und dieser Wille, und ein und derselbe, dies Eine immer, daß wir Liebe üben sollen, erfüllte ihn. Es bedurfte daher für ihn nie erst großer, augenfälliger Zeichen, was zu thun sei, sondern was die Liebe forderte, das that er, und sie trieb ihn immer, machte ihn achtsam, leitete ihn recht. Sie machte sein Auge klar, sie schärfte seinen Blick für jedes Kleinste, was zu thun war, wie für große Pflichten, und keinen Menschen wies sie von sich, suchte den Aermsten wie den Vornehmen, suchte erbarmend auch die groben Sünder. Es war die Liebe seines Herzens, die ihn bewog, das Weib am Brunnen anzureden. Nichts anderes bestimmte ihn dazu. Die Schwüle des Mittags und der Durst, den er empfand, die Abwesenheit der Jünger mit dem Schöpfgeräthe, die Tiefe des Brunnens, aus welchem er nicht selber das Wasser schöpfen konnte, war nur die Veranlassung, nicht der Beweggrund für seine Bitte an das Weib: er hat ja nie zuerst an sich gedacht; er war in allem, was er that und sagte,

---

1) Röm. 12, 2. 2) 1 Joh. 4, 16.

die lautere Liebe, welche frei ist von selbstischem Begehren: was ihn entschied und trieb, die Samaritin anzusprechen um ihre Dienstleistung, es war die Freundlichkeit in seinem Herzen, die gern auch dieser Geringen sich näherte mit jenem Worte voll der achtenden, vertrauensvollen Liebe, welche dasselbe, schon als Bitte des Juden an die Samaritin, in sich faßte. Und diese Liebe gab auch weiter dem Herrn die heilige Besonnenheit, welche fortwaltete in diesem ganzen Lehrgespräch, und indem sie den Muthwillen des Weibes, ihren Leichtsinn, ihre ganze anfängliche Unempfänglichkeit gegen die Wahrheit überwand, für diese Samaritin und die Stadt, aus der sie war, darauf für Samarien und die ganze Christenheit die reichsten, himmlischen Erquickungen bereitete.

Wohlan, Gel., wir wollen auch unsern Geist sammeln um das Eine, was über allem ist, um Gott und seinen Willen, in der Liebe. Jesus Christus hilft uns dazu: sein Wort und seine Wahrheit haben Macht genug, um Alles in uns zu ergreifen, anzuziehen, und eben dadurch nach und nach den eitlen Dingen, welche unsern Geist zerstreuen, für uns ihren ganzen Reiz zu nehmen. Wenn wir nur, so oft dieses Eitle über unsere Seele Macht gewinnen will, uns wieder gern zu unserem Jesus finden, uns sammeln um sein Wort an unseren Sonntagen und Festen, uns gewöhnen, an jedem Morgen, an jedem Abende, und bei allen frohen oder ernsten Erfahrungen des Tages uns zu sammeln um dasselbe, so wird es auch je mehr und mehr uns erleuchten und stille im Herzen machen, uns zur vollen, bleibenden, unveränderlichen Geistessammlung helfen; es wird uns hineinziehen in die stete Gottesgegenwart, und in das wahre Gottesleben; es wird uns achtsam, erfinderisch, betriebsam machen in der Liebe. Und dann werden auch wir uns von Gelegenheiten, den Willen Gottes auszurichten, umgeben

sehen im ganzen Leben, und erkennen die Fingerzeige, deren er uns würdigte.

II.

Kaum war der Herr am Brunnen angelangt, als sich dort erst jenes Weib, welches das Schöpfen verspätet hatte, und darauf fast das ganze Sichar einfand. Dies hatte sich nicht voraussehen lassen. Am Morgen, und wenn es wieder kühl wurde am Abend, pflegte man zum Schöpfen auszugehen: zu diesen Tageszeiten konnte man darauf rechnen, viele anzutreffen bei der Quelle, aber man durfte sie nicht um Mittag dort erwarten. Auch hatte Jesus eine solche Volksversammlung nicht beabsichtigt, und nichts gethan, um sie herbeizuführen, nicht das Weib gerufen, und nicht ihr aufgetragen, die Samariter einzuladen. Sein Vater führte sie ihm zu, und dem hatte er es überlassen, ihm die Arbeit auch dieses Tages anzuweisen. Er griff nicht seinem Vater vor, er achtete auf seinen Wink, und wartete.

Im Warten war der Herr geübt, wie nie ein anderer: willenlos ergeben in die Führungen des Vaters konnte er allezeit verzichten auf jedes eigenmächtige Eingreifen in den Gang seines Geschickes, und in jede Einengung sich finden bis ans Ende; darin war er unvergleichlich groß. Wer hatte je eine so große Lebensaufgabe, wie die seinige, und wer hat je bei seiner Lebensarbeit geringeren Erfolg gesehen mit größerer Geduld? Auf das enge Palästina blieb er lebenslänglich angewiesen, und die Zahl seiner Jünger war sehr klein, so lange er hienieden wandelte; überdies, ihre Fassungskraft, ihre Treue, wie schwach blieb sie bis zu seinem letzten Abschiede von ihnen! Bei dem allen war er stets gelassen, wie oft er sich hier zurückgewiesen, dort unbeachtet, und seine Worte hier mißverstanden, dort böslich gemißdeutet sah; entfernt von allem ungestümen Ziehen,

Drängen, Treiben, wartete er bei allem, was er vornahm, auf die Zeit des Vaters. Bis der ihm winkte, hielt er sich zurück; bis dahin that er nichts, sondern sah auf ihn und wartete. So hielt er es denn auch jetzt bei seinem Eintritte in Samarien. Er hätte leicht sogleich auch hier durch Wunderthaten, oder durch eine laute Verkündigung des Himmelreichs, Aufsehen erregen und einen großen Kreis von Hörern um sich sammeln können; aber er hatte dazu keinen Auftrag, keinen Fingerzeig vom Vater, und verzichtete deshalb darauf. Und wie hier, so hat er auch nie ein Wort gesagt, und nie etwas gethan, als wenn es sein Vater von ihm forderte. Durchmustert alle unsere Evangelien von Anfang bis zu Ende, ihr werdet es so finden: so lange ihm der Auftrag fehlte, so lange säumte er, selbst wenn die eigene Mutter seine Hülfe wünschte; so lange wich er behutsam den Aufforderungen der Menschen aus, und sagte, seine Stunde sei noch nicht gekommen [1]).

Das Warten ist für uns eine schwere Kunst im Leben, und dünkt uns wohl oft allzu schwer. Wir warten immer nur sehr ungern, m. Br., und müssen wir es dennoch, so ist unsere Seele gar so unruhig in uns. Wir machen uns im voraus genau bestimmte Pläne, und werden mißmuthig bei jeder Hinderung; die Menschen, die uns im Wege stehen, hassen wir, beneiden die, welche sich eines bessern Erfolges freuen, und drängen uns gern vor, buhlen um Gunst und Beifall, strecken die Hände aus nach tausend Dingen, die an uns vorüber gleiten, und möchten auf einmal vieles, oder alles fassen, alles uns zu nutze machen. Der eine sucht seinen Vortheil durch künstliche, der andere durch unrechtmäßige Mittel; und jeder wünscht nichts sehnlicher, als nur recht bald ihn aufzuspeichern; kaum war

1) Joh. 2, 4.

gesäet, so soll auch schon die Erndte da sein, und Früchte, die nur allmählich reifen können, werden der Treibhaushitze ausgesetzt. Vor allem jetzt, in unserer an Bewerbung um die Arbeit überreichen Zeit; rastlos strebt man da in jeder Laufbahn, sich hervorzuthun; friedlos drängen sich die Menschen durch einander. Und wohl ist jetzt Eile nöthig in dem dichten Gewirre der Menschen auf dem Markte des Lebens; man muß sich wohl bemerklich machen, auf Neues sinnen, um sich sehen nach allem, wovon man sich irgend Förderung versprechen kann, und davon nicht das Kleinste unachtsam vorüberlassen. Wie mag es uns verwundern, wenn darüber viele in Hast und Ungeduld, in Sorge, in Unrecht tief hineingerathen? Die alle, welche nur auf die eigene Kraft und Klugheit sich verlassen, werden diese Klippe schwer vermeiden. Und was gewinnen sie? Zum Laufen hilft nicht das Schnellsein, und die Eile bleibt selten frei von Uebereilungen. Die Dinge, durch welche jene sich zu heben suchen, bleiben entweder erfolglos, oder wirken nur auf eine Zeitlang, und dieselben Mittel, durch welche sie sich aufgeschwungen haben, beschleunigen nachmals ihren Fall. Früchte, die wir zu einer frühen Nothreife zwingen, verderben unter unseren Händen, und keine Nachreife kann die naturgemäße Zeitigung ersetzen.

Es waltet über allem, was wir vornehmen, ein ewiger Rath und Wille, und nichts, was wir wider diesen Willen thun, gewinnt dauernden Bestand, und nichts davon kann je zu unserem Heile gereichen. Was uns Gott zeigt, daß wir es thun sollen, das allein ist für uns gut, und nur das sollen wir in jedem Augenblick. Es ist daran genug; unsere ganze Kraft wird es beschäftigen. Denn Gott hat uns seinen Willen an uns nicht nur im allgemeinen kund gegeben ein für allemal, sondern giebt ihn uns, wenn wir auf ihn achten, sehr bestimmt fortwährend zu er-

kennen. Wer gelernt hat, Gottes Fingerzeige wahrzunehmen, dem entgehen sie nicht; und wer durch die Sammlung seines Geistes sich davor sicher weiß, sie außer Acht zu lassen, kann, auch wenn sie zögern, gelassen auf sie warten. Sie werden uns nicht vorenthalten, und kommen immer, man erfährt es bald, zur rechten Zeit. Auch das erfährt man, daß man nur die Wege ohne Anstoß gehen könne, in die er uns hineinweist, der grundgütige Herr und Vater; und nur das sei gut, was er uns zutheilt nach seiner Weisheit und Gnade. Wir werden freilich, wenn wir nur dies empfangen wollen, und bei allem warten auf seine Winke, gemeinhin nicht eben reich an Erdengütern: wer diese wünscht, wird sicherer durch eigenmächtige Vielgeschäftigkeit zum Ziele gelangen. Aber ein Besseres bewahrt er seinen Dienern auf. Er hat einen Plan von Ewigkeit entworfen über jedes Menschenleben: jedes hat seine eigene Herrlichkeit bei ihm, und ehe die Welt war, waren alle unsere Tage in sein Lebensbuch geschrieben [1]). Dies nun ist die rechte Kunst des Lebens, daß wir so leben, wie es dort in Gottes Plane über uns verzeichnet steht. Jedes Menschenleben ist nur in so weit gut, als es seinem Urbilde droben, welches ewig im Bewußtsein Gottes ruht, entspricht. Das Leben des Sohnes Gottes war in allem dem, wie Gott es vorbachte, gemäß; es hat es Christus ganz so gelebt in jedem Augenblicke, wie es sein Vater ihm zeigte, und auf des Vaters Winke sah er unabläßig hin, und wartete auf sie. Wir aber verlassen fortwährend die uns angewiesene Bahn, um, wie wir meinen, schneller ans Ziel zu kommen, greifen voreilig nach dem, was uns für spätere Zeiten aufgehoben werden sollte: und das ist die Sünde, daß wir, eigenmächtig vorgreifend, das Spätere vorausempfangen wollen,

---

1) Ps. 139, 16.

das Letzte zu dem Ersten machen, und das Erste zu dem Letzten; daß wir Gott und seine Ordnungen hintansetzen in unserem Trachten nach der Welt und ihrer Freude, statt durch den Gehorsam gegen Gott zur Herrschaft über alles, zu Seligkeit und Friede zu gelangen. Wir wollen sogleich und auf einmal das sein, was wir allmählich werden sollen; und diese böse Voreiligkeit hemmt doch nur unsern Gang, und lenkt uns ab vom rechten Wege in finstere, unwegsame Abgründe, worin wir rathlos irre gehen. Aber Gott giebt doch nicht seine Pläne mit uns auf; er erschwert uns, durch sein Strafen, das weitere Versinken in die Sünde, lockt uns wieder auf seinen Pfad zurück, und leitet uns, wenn wir nur wieder auf ihn achten, aufs sichtlichste durch seine Fingerzeige. So bringt er unser Leben wieder in die ursprüngliche Gestalt: er offenbart uns seinen Willen über unser Thun und Leben, und begleitet es mit seinem Winke.

Wir können um so ruhiger auf diese Anweisung warten je mehr wir schon durch Erfahrung ihre Weisheit kennen, ihrer Zuverlässigkeit gewiß geworden. Jesus wußte, sein Vater leite ihn nie irre, und lasse ihn nie ohne Leitung; sein ganzes Leben war ein stetes Erproben der Winke seines Vaters. Und so lernte der Sohn des Vaters Wege, lernte sein Zögern und sein Eilen verstehen. Er wußte, was wir tausend Jahre nennen, ist vor dem Herrn wie ein Tag [1]; nur in langen Zeitenräumen nähert er sein Reich der Vollendung, obgleich er nichts versäumt. Im Reiche Gottes läßt sich nichts übereilen, nichts erzwingen; das eigenmächtige Vorgreifen der Menschen bewirkt da immer zuletzt nur das Gegentheil von dem, was ihre Absicht war. O, ganz vornehmlich in den Dingen des Glaubens und Gewissens

---

1) Ps. 90, 4.

sollen wir uns vor selbsterwählter Vielgeschäftigkeit, vor Zudringen und hastiger Eile hüten. Wo Gott selber verzichtet auf allen Zwang, da dürfen auch Menschen nicht gebieterisch verfahren. Christus zwang nicht die Wahrheit auf, wollte nicht mit einem Schlage das vollenden, was das Schwierigste von allem ist, die Erleuchtung und die Heiligung der Geister, sondern ließ vielmehr das volle Licht nur nach und nach hervorerscheinen, gewöhnte die blöden Sinne nach und nach daran, hatte viel Geduld, ließ der entstehenden Ueberzeugung Zeit sich zu befestigen, und wartete. Denn das unruhige Dringen erweckt Widerstand; das Aufgedrungene trägt man unwillig, es wird zur Last, man wirft es wieder ab. Nur Gottes Art zu wirken auf die Geister, ist die rechte; nur er ersieht die rechte Zeit, und offenbart sie uns. Lernt auf seine Winke achten; lernt sie verstehen! In dem reinen Herzen stellt sich rein sein Wille dar, seine leise Stimme vernimmt es, seine Zeichensprache kann es deuten.

Bis daß du hörst den Odem Gottes gehen
Wie Abendlüfte über dunklen Bäumen,
So lang' sei still; denn Gottes Wort will keimen,
Und Wurzel schlagen zart und ungesehen.

Lasset uns denn warten lernen, m. Br., und still harren. Das alles, was Gott von Anbeginn für uns ersehen hat, wird sicher kommen, wenn wir auf seine Führung warten. Er wird sie keinem, der auf sie wartet, vorenthalten, sondern einen jeden ganz so sorglich leiten mit seinem Wink, als ob er nur den einen zu führen hätte und alle die vielen tausend Fäden in seiner Hand, die er zusammenwebt, der Allmächtige, auf einen Schlag in seiner Weisheit, welche alles weiß und sieht, nur berechnet wären auf den einen. Wenn wir nur keinen seiner Fingerzeige übersehen, keinen ungenützt vorüber lassen, so dürfen wir still auf je=

den späteren warten; und dies gelassene Warten macht uns fähig, die Gunst der rechten Stunde, wenn sie da ist, zu ergreifen.

Entbrennt dein Herz, fühlst du des Geistes Wehen,
Dann sei getrost, dann gilt nicht länger Säumen;
Dann wird der Geist des Herrn die Wege räumen,
Und was dich hindern will, kann nicht bestehen.

III.

Die Gunst des rechten Augenblicks muß Gott geben, das Zugreifen dabei ist unsere Sache.

An den Brunnen, wo Jesus war, kam jenes Weib, um Wasser zu schöpfen, versehen mit dem Schöpfgeräthe, und Jesus, ermattet von dem Wege, dürstete. Die Jünger, welche auch ein Geräth zum Schöpfen mit sich führten, hatte er in die Stadt gesendet; die Samaritin kam und schöpfte aus dem Brunnen. Da lag nun dem Herrn nichts näher, als die Bitte an dies Weib, daß sie ihm zu trinken geben möchte; diese Bitte war ihm von seinen Vater in den Mund gelegt; er sprach sie aus.

Dies Wort war eine That; es war im Munde unseres Herrn nichts weniger, als unbedeutend, wie es denn auch sogleich die Verwunderung der Samaritin erregte. Sie erkennt, daß er ein Jude ist, und es befremdet sie, daß ein Jude mit ihr reden mag; auch meint sie, dem Juden brauche man keinen Dienst zu erweisen, und er habe besser gethan, die Bitte zu sparen. Aber Jesus dachte anders, und ließ sich nicht irren durch die unfreundliche Aeußerung des Weibes. Er war gekommen, auch die Samariter zu seinem Reiche einzuladen; o, er verachtet sie nicht, und verschmäht nicht dieses Weib: er wollte ein Heiland auch für die Samariter sein, und mehr um dieses Weibes willen, als weil er sich an dem Trunke erquicken wollte, redet er; ihr nie-

driger Stand, ihr Leichtsinn entfernt ihn nicht von ihr; er weiß, sein Vater hat sie diesen Weg gesendet, und die Stunde in Samarien zu reden zu den Samaritern, ist für ihn da. So ergreift er die dargebotene Gelegenheit. Hätte er es nicht gethan, so hätte sich gewiß keine günstigere gefunden; gewiß wäre dann alles anders gekommen, und gewiß nicht besser.

Was uns das Nächste ist in jedem Augenblick, wie gering es sei, das sollen wir thun, ohne große und augenfällige Begünstigungen unserer Pläne abzuwarten. Unser Leben ist nicht dazu da, daß nur viel Glänzendes durch uns geschehe, und nichts ist im Reiche des Herrn höher geachtet, als die unscheinbaren, verborgenen Uebungen der Pflicht, im Kleinen Treue, und das Großsein in Demuth und Geduld, im Vertrauen auf Gott. Die großen Thaten in dem Reiche Gottes, die erfolgreichen Bekehrungen der Völker, die Reformatorenwerke, sind immer nur die Zusammenfassung unzähliger kleiner, nach und nach erfolgter Leistungen. Darum sei nie das kleinste Gute, was du thun kannst, zu klein für dich, und schnell ergreife die dargebotene Gelegenheit. Sie geht schnell vorüber, und das Versäumte bringt oft keine Reue, kein Bemühen zurück. Du meinst wohl, heute sei nicht nöthig, das zu thun, was du heute kannst und sollst; es sei noch morgen Zeit. Aber morgen kannst du andere Dinge thun; morgen bieten sich dir andere Gelegenheiten dar. Oder du sprichst: jetzt ist es noch nicht nöthig, mit vollem Fleiß zu thun, was ich soll; ich werde künftig alles wieder einbringen; ist doch, was ich jetzt zu thun habe, geringfügig: warum sollte ich viel Fleiß darauf verwenden? es giebt künftig größere und wichtigere Arbeiten, und die will ich mit ganzer Kraft angreifen. Aber wenn du nicht deine Kraft in den kleinen Dingen übst, so erschlafft sie, und das Große wird dir nicht gelingen. Und

was ist denn groß, und was ist klein? Ist nicht jedes Große auch anfangs klein gewesen, und ist nicht das, was so eben deine Pflicht ist, für dich von allem einstweilen das Wichtigste und Beste, und dadurch groß für dich?

Oder man sagt, die dargebotene Gelegenheit sei freilich günstig, aber die Stunde nicht gelegen. Man wolle so eben ausruhen, es sei Mittag oder Abend. Aber siehe, der Heiland wollte auch am Brunnen Jakobs ausruhen in der Mittagsschwüle, und in eben dieser Stunde kam die Sichemitin, in dieser Stunde unterwies er sie, ging mit nach Sichem, ließ das Ausruhen, und ließ Trank und Speise. O greife zu, laß keinen günstigen Zeitpunkt ungenützt; versäume auch nicht das Kleinste; es wird oft unverzüglich über dein Erwarten groß, und nimmst du gern jede von dir erkannte Gelegenheit zum Guten wahr, so wirst du bald noch andere bemerken, bald im ganzen Leben, Tag für Tag und jede Stunde, dich umgeben sehen von Fingerzeigen deines Herrn und Vaters in dem Himmel.

Keine Stunde in unserem Leben ist ohne Pflicht; irgend eine Forderung Gottes ergeht an uns in jedem Augenblick. Durch die Umgebungen, worin wir uns befinden, durch oft anscheinend sehr zufällige Begegnungen, durch jeden Vorgang, der uns angeht, wird uns bald ein Wort, bald eine That geboten. Und bald kann ein Wort zu rechter Zeit viel Trost, viel Kraft in eine Menschenseele legen, ein Wort vielen Hader beschwichtigen, ein besonnenes gerechtes Urtheil viele Ungerechtigkeit entfernen; es kann ein Wort Gedanken wecken, Gesinnungen befestigen, die hundertfältig Früchte bringen. Oft richtet unser Schweigen aus, was Reden nicht vermag; oft ist unser Beispiel wirksamer, als alle Worte; in allen Lebenslagen läßt sich immer irgend etwas Gutes leisten. Du, der du einem Hause vorstehst, wie oft hast du Gelegenheit das Wohlergehen der Deinen

zu erhöhen, und immer kannst du es durch deine Freundlichkeit und Liebe gegen sie. Die Mutter des Hauses kann durch treue Achtsamkeit das Einwurzeln des Bösen in den Kinderherzen hindern, das Gute darin stärken, edle Keime in sie pflanzen. Giebt es dazu nicht Gelegenheit? Man kann sich für die späteren Lebenstage viele bittere Klagen ersparen, wenn man frühe die günstigen Augenblicke wahrnehmen mag. Und üben wir uns früh im Aufmerken auf die Winke Gottes und im Gehorsam gegen sie, so werden wir, wie der Vater unseres Lebens sie uns zutheilt bis ans Ende in jedem Abschnitt unserer Lebenslaufbahn, auch fortwährend sicherer und froher sie ergreifen, und alles thun, und alles werden, was über uns sein Wille von Ewigkeit bestimmte. Ein beständiger Gottesdienst wird so unser ganzes Leben, und dadurch wird es ein ausgewähltes Werkzeug in Gottes Hand, ein Bild und Spiegel seiner Herrlichkeit. Und dies ist die Bestimmung, die er uns gegeben hat, dies hohe Ziel hat er uns angewiesen.

Wir werden können, was wir sollen, wenn wir, in rechter Sammlung unseres Geistes, ruhig warten auf die rechte Stunde, und wenn sie da ist, sie ergreifen. Die G e l e g e n h e i t e n giebt er selber: die S a m m l u n g zuvor, das W a r t e n d a r a u f, das Z u g r e i f e n d a b e i, dies hat er uns zur Pflicht gemacht. So wollen wir denn vom Sohne Gottes lernen. Sein frommes Rasten an dem Jakobsbrunnen soll uns unvergessen bleiben, und sein stiller Geist, sein demuthvolles Warten, sein thätiges und ungesäumtes Wirken leuchte uns voran, und erfülle uns mit gleicher Treue gegen Gottes Willen. Amen.

V.

Der Auferstandene, ein Herr über Todte und Lebendige.

Osterpredigt.

Ehre sei dem, der da ist die Auferstehung und das Leben, der todt war, und ist wieder lebendig, und hat die Schlüssel des Grabes und des Todes, ein Herr über Lebendige und Todte! Gott hat ihn erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu Christi sich beugen sollen aller Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, zur Ehre Gottes des Vaters!

Was uns das heilige Osterfest verkündigt, und schon oft einem jeden unter uns verkündigt hat, die frohste Botschaft, die nicht altert in der Christenheit, höret sie heute wieder, Gel.; wer Ohren hat zu hören, der höre! Ein jugendlicher Held, ein Streiter für Wahrheit und Gerechtigkeit, voll Kraft Gottes, herrlich in göttlichem Schmuck, der allein wahre Mensch und Gottes Sohn, aber in seinem Kampfe unterlegen der rohen Gewalt, zum Tode verwundet, gekreuzigt, gestorben am Kreuze und in das Grab gelegt: der steht wieder auf; die Nacht zieht sich zurück, die Erde bebt, die Felsen, unter welchen sein Leichnam ruht, spalten sich, die Sonne steigt auf — und mit ihr er, die Sonne im Reich der Geister: aus seinem Grabe tritt er hervor, — wer mochte ihn halten? — er lebt, und Glanz und Heil verbreitet sich um ihn.

Gewiß, wenn irgendwo die Vorsehung gewacht, und ihre Allmacht, ihre Weisheit sich erwiesen hat, so war es,

als der Vater dem Sohne rief in seinem Todesschlummer, und die Siegel seines Grabes sprengte. Wie heilig ist diese Stätte; hier ist Gottes Haus, und hier die Pforte des Himmels! hier oder nirgend hat Gott seine Hoheit offenbart; hier strömen seine Lebenskräfte, hier wirkte er hinein in den Gang der Ereignisse, oder er thut es nie, und hat es nie gethan!

Können wir es glauben, was er hier gethan hat? oder stehen wir an und zweifeln? Du wirst es glauben, wenn du seine Zwecke bei dieser That verstehst, und darum frage ich: verstehen wir sie? können wir es sagen, was die Auferstehung Jesu seinen Jüngern, was sie ihm selber, und der ganzen Menschheit sollte?

Man findet ohne Mühe vieles auf, was Absicht Gottes bei der Auferweckung seines Sohnes war. Man sagt sich, daß ohne sie der Schmerz der Mutter unter seinem Kreuze allmählich hätte ihr Herz brechen, und in ihr hätte die Freude, mit welcher sie das Wort vernahm: „siehe, dein Sohn wird groß sein und seines Königreichs kein Ende; du sollst ihn Jesus heißen," auf immer untergehen, ihr Vertrauen auf alle Gottesverheißungen, ihr ganzer Glaube an Gott und seine Wahrheit, tief erschüttert werden müssen. Man begreift es, daß ohne des Herrn Auferstehung seine Jünger, die schon in die Irre sich verloren, eine hirtenlose Schaar, nicht wieder sich gesammelt haben, und nicht als seine Boten an die Völker würden ausgegangen sein. Man hat ein Gefühl davon, daß ohne sein Auferstehen die Schmach und Schuld seiner Hinopferung auf der Menschheit fort und fort hätte lasten, aber die Gewißheit der vergebenden Gnade Gottes, der Entsündigung der Welt, und damit der freie, freudige Aufblick nach oben und alles Heil aus Christi Evangelium der Menschheit fehlen müssen. Man begreift es, daß

ohne die Auferweckung des Heilandes sein ganzes Lebenswerk vernichtet war.

Dies alles läßt sich auf die Frage nach dem Zwecke Gottes bei jenem Wunderwerke sagen, und hat man es gesagt, so bietet sich sogleich noch vieles andere dar. Daß für ihn seine Auferstehung eine Ehrenrettung ist; daß nun seine Spur nicht in seinem Grabe, sondern hoch in dem Himmel droben unserem Blick entschwindet; daß er, unangetastet von der Verwesung, ein Sieger über Tod und Grab, dort selig wandelt in himmlischer Verklärung; daß so sein Bild, wie es unsere Evangelien enthalten, die Vollendung, sein heiliges Haupt die Ueberwinderkrone, die ewig es umleuchtet, empfangen sollte: auch dies war Zweck seiner herrlichen Erhöhung aus dem Grabe. Und noch ist nicht erschöpft, was hier zu sagen ist; es fehlt noch eins, das Wichtigste von allem, welches zugleich alles andere in sich zusammenfaßt. Und dies, den ganzen, vollen, hohen Zweck der Auferstehung Christi, hat klar, eindringlich, in Einem Worte der Apostel ausgesprochen.

Röm. 14, 9.

Dazu ist Christus gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei.

Wenn wir fassen, was in diesem Worte liegt, das Herrsein Christi über uns im Leben und im Tode, diese Würde, in welche ihn sein Vater durch die Auferstehung einsetzte, und seine durch dieselbe ihm übertragene Macht, nun wirklich als ein Gewaltiger, der seinen Auftrag, seinen Willen vollführen kann, uns und alle aus Nacht zum Licht, aus Tod zum Leben, aus der Sünde und dem Unfrieden im eigenen Herzen zum Vater hinzubringen: dann ist unser Glaube an seine Auferstehung auf einen festen Grund gebaut. Und unsere Osterfreude ist dann vollkom-

men; unsere ganze Osterfreude liegt in jenem Wort. Denn das ist sie ganz, daß Gott ihn zum Herrn gemacht, Sieg und Herrschaft ihm gegeben hat, und nicht der Macht, die wider ihn war, wider ihn noch jetzt ist; daß daher der Auferstandene nun auch uns zum Siege helfen kann im ganzen Leben, und noch wenn wir sterben, in unserem Tode und ohne Aufhören unser Herr, wie er es in unserem Leben ist.

Wie aber das alles, was uns erfreut an unseren Osterfesten, enthalten ist in jenem einen Worte, so liegt darin auch die ganze Verpflichtung, welche sie uns auferlegen. Dein Herr will Christus sein, das sagt hier der Apostel, in deinem Leben, in deinem Sterben, und immer und ewig der, dem du Folgsamkeit und Treue schuldig bist. Deine Freude an seinem Auferstehen darf keine müßige Freude sein.

Die wahre Freude giebt Kraft zum Handeln, sie verpflichtet dazu. Wie könnte unsere Osterfreude ohne Verpflichtung sein; und wenn sie es nicht sein kann, sollte uns da nicht auch unsere Pflicht gegen den Auferstandenen das Herz bewegen? Laßt uns denn beides auffassen, die Osterfreude in dem Worte des Apostels, und unsere Osterverpflichtung darin.

Hilf du uns beides hören, freudig beides, du Vater unseres Herrn Jesu Christi; o du, sein Auferwecker, erwecke uns auch, heute; gieb uns, ihn von Herzen unsern Herrn zu heißen, dankbar und froh, wie in willigem Gehorsam! Das gieb uns, Herr, um deiner Liebe willen! Amen.

I.

Wir preisen dich, Herr Jesu Christ,
Daß du vom Tod' erstanden bist!
O heiliger Herr, mächtiger Held!
Du wahrer Heiland aller Welt!
Du waltest siegreich immerdar,
Und sammelst uns zu deiner Schaar.

Dies singt heute dem Auferstandenen die Christenheit, am Tage seines Sieges hocherfreut über seine Macht und Ehre, über ihr Glück, daß sie ihn darf ihren Herrn, ihren Führer und Versorger nennen. Wie gut ist er! — „wohl uns des feinen Herrn!“ Einen besseren Fürsten können wir nicht haben. Auch können wir nicht ohne Herrn sein. Kein Geschaffenes kann es, in dem lebendigen Ganzen des Alls kann kein Theil für sich bestehen in eigener Selbstherrlichkeit: es muß sich alles einfügen in das Ganze und unterthan sein, freiwillig oder widerstrebend, dem Gesetz des Ganzen. Das mußt auch du wohl, wie hoch oder niedrig du gestellt sein magst; ein Höheres über dir, Machteinflüsse, welche du nicht wenden kannst, mußt du anerkennen. Und wie gut ist es, daß es so ist; ohne Herrschaft, Ordnung und Gesetz könnte unser Dasein nur eine Qual, ohne sie könnte es gar nicht sein. Auch ist es gut, zu wissen, daß es eine Weltregierung giebt. Schon der bloße Zweifel daran verwundet tief das Herz, und raubt ihm seinen Frieden; und die Gedankenlosigkeit, welche gar nicht fragt nach der höheren Macht über uns, wie leer und unbefriedigt ist sie in sich selber! Aber freudig richtet der Glaube sich empor zum Lenker aller Dinge, und großen Frieden hat das Herz, welches von ihm weiß, ihn kennt. Denn wo Abhängigkeit und Unterordnung stattfindet, ist es ein Segen für die Untergebenen, den Oberen zu kennen. Schon in den Verhältnissen der Menschen zu einander ist es so, und wäre auch der, welcher unsere Geschicke in Händen hat, ein harter, strenger Vorgesetzter, oder nicht frei von Willkür und Eigenwillen, doch ist es besser, ihn zu kennen, als den Ungekannten fürchten. Wenn aber der, welcher über uns Macht hat, unsere ganze Achtung, und für unzählige und unverdiente Wohlthaten unsere vollste Dankbarkeit verdient; wenn wir ihn lieben müssen, weil wir wissen, daß er uns liebt, unsere

Wohlfahrt auf seinem Herzen trägt, wie groß ist dies Glück! Je weiser und je mächtiger der Herr über unsere Geschicke ist, um so größer ist dasselbe. Denn einen sehr mächtigen und weisen Herrn zum treusten Freunde haben, dies heißt sich wohlberathen, geschützt in allen Lagen, in allen sich begünstigt wissen; man kann nicht muthlos zagen, wenn man einen solchen Freund, einen solchen Herrn hat, und kann nicht ohne hohe Freude sein gedenken. Darum wohl uns, Gel., daß Christus über Todte und Lebendige Herr ist, der Mann voll Wahrheit und Gnade, der treue Heiland, welcher, wo er ging und stand, wohlthat und die Verlorenen suchte, die Schwachen trug, Kranke heilte. Wie hat er seine Liebe uns erwiesen! Ist er doch der, welcher nichts wollte, nichts suchte für sich im ganzen Leben, sondern um unseres Heiles willen hinabstieg in das leiderfüllte Erdenleben, und ob er wohl hätte Ehre haben können, den Glanz der Welt und alle niedere Freude gern verschmähte, das Kreuz erduldete, um uns zu retten aus Sünde und Tod. Der ist über uns Herr, welchem nie ein Sünder zu sündig, nie ein Gefallener zu tief gesunken war, der für alle ein Herz voll hülfreichen Erbarmens, für alle, die mit Schuld beladen, aber bußfertig ihm sich nahten, das süße Trostwort hatte: mein Sohn, meine Tochter deine Sünden sind dir vergeben! Die Schwächen seiner Jünger trug er, ließ die Bosheit und Arglist seiner Feinde gelassen über sich ergehen, und als er für seine Liebe verachtet, geschmäht, geschlagen, hinausgestoßen und, gekrönt mit Dornen, erhöht ward an den Pfahl der Schmach, hat er nicht aufgehört, zu lieben, hat da nur mehr geliebt, je bitterer man ihn haßte, nur mehr viel tausendfach! Für die Rohen, die fühllos seine zum Segnen ausgestreckten Hände durchbohrten, für alle seine Feinde erbat er Vergebung von dem Vater, und die Jünger, die Ungetreuen, suchte er wieder,

suchte am Ostermorgen zuerst den Petrus, welcher ihn nicht kennen mochte in der Stunde der Gefahr, und die Maria, die er rein und frei gemacht hatte von den vielen bösen Geistern. Ja wohl mit zarter Hand hat er das Schwache gepflegt, mit starkem Arme das Verlorene gerettet. Und dieser gnadenvolle, treue Freund und Helfer, noch heute derselbe, der er war, als er auf Erden wandelte, noch jetzt uns zugewendet mit derselben erbarmungsvollen Liebe, in welcher er sich in den Tod dahin gab: den hat Gott erhöhet; dem hat er Macht und Herrschaft gegeben in dem großen, ewigen Gottesreiche; dem stellt er alle seine Gottesmacht zu Dienste, und vollführt durch ihn den uralten Heilsplan, auf welchen hin die Welt gegründet ist. Dem Sohne ist alles untergeben worden von dem Vater; den Sohn hat er zu unserem Haupt und Herrn gemacht: sollte das nicht Freude sein? Als sich die Macht der Finsterniß erhob, der feile Weltsinn und der Priestereigennutz, die Rohheit und alles Niedrige und Schlechte sich verschworen hatte wider Jesum, und der große Märtyrer am Kreuze in den Tod sank und im Grabe schlief, damals erschien das Böse siegreich, der Erlösungsplan vereitelt. O wenn jene Mächte hätten siegen dürfen, um die Welt festzuhalten unter ihrer finsteren Herrschaft, oder wenn uns auch nur die Gewißheit ihrer Ueberwindung fehlte, die Gewißheit, daß unser Jesus Christus der Sieger ist und Herr: was wäre dann die Welt und unser armes Leben! Darum freuet euch des Sieges eures Heilandes; freut euch, daß er dazu auferstanden ist, der Herr zu sein!

Er ist der Herr; so wird denn seine Wahrheit siegen; er hat, ihren Sieg herbeizuführen, die Macht nicht minder, als den Willen. Noch bedeckt zwar weite Länderstrecken ein nächtiges Dunkel, geistige Finsterniß; es giebt noch Welttheile, wohin bisher kaum die erste Kunde von dem kam,

welcher sich das Licht der Welt genannt hat, dem erhöhten Heilande und Herrn; wo noch ein schaurig düsterer Wahn die Seelen umnachtet; aber fürchtet nichts, er ist der Herr; seine Wahrheit wird auch da noch siegen!

Noch ist nicht überall da, wo sein Evangelium vorlängst aufgenommen wurde, dasselbe auch schon voll erkannt; noch sind für die Christen das Anziehende, Wirksame häufig mehr die Satzungen der Menschen und ihre in die helle Christuswahrheit eingemischten Irrthümer, als deren ungetrübtes Licht. In ihrer vollen Reinheit gilt sie noch in weiten Kreisen nichts, und vielfältig dringen alte, schon einmal durch die Geistesarbeit und Thatkraft edler Wahrheitszeugen überwundene Verkehrtheiten unter uns von neuem ein; schon einmal beseitigte Mißgriffe wiederholen sich. Und Irrthümer begegnen Irrthümern, die Meinungen treffen in scharfem Kampfe auf einander, es gähren alle bösen Leidenschaften auf, unter heftigem Stoße entladet sich der aufgehäufte entzündliche Stoff, und alles Feste wird erschüttert, alles Wahre hineingerissen in den furchtbar ungestümen Wirbel. Aber getrost, Gel., fürchtet nichts: der Heiland ist der Herr; er bleibt es auch, und selbst begraben von dem Wahne der Menschen steigt in nie gebrochener Macht immer wieder seine Wahrheit auf, und sie, nur sie wird siegen!

Christus ist Herr: sein Wille wird geschehen; auf den Wegen, die er uns gezeigt hat, und vorangegangen ist, wird das Heil der Welt errungen werden, so gewiß er auferstanden ist, um Herr zu sein. Wohl ersinnen die Menschen andere Pläne, gänzlich andere; auf das Thierische im Menschen, auf Sinnenlust und ungezügelten Genuß, auf Raub und Ungerechtigkeiten wollen sie das allgemeine Wohlsein gründen, und schmähen und befehden die, welche des Herrn Wege gehen. Aber seid gewiß, ihm entsinkt nicht der Herrscherstab, und könnten jenen auf eine Zeitlang ihre An-

schläge gelingen, und ihrer rohen Gewalt das Recht und jedes Höhere und Heilige unterliegen: o fürchtet nichts, Er ist der Herr, und sein Reich muß siegen. Wie seine Heilswege die rechten sind, so sind auch seine Verheißungen wahr, und er hat die Macht, sie zu erfüllen. Darum wollen wir unser Leben und unsere Kraft in seinen Dienst ergeben, und wollen keines anderen sein.

Das wollen auch wir, meine Lieben; o gewiß, wir wollen es. Aber das ist unsere Klage, daß uns dies so gar nicht mangellos gelingt; daß in uns die Sünde nicht schon ausgerottet ist, sondern immer wieder in uns die Herrschaft zu gewinnen sucht, und wohl auch wirklich sie aufs neue davon trägt auf Augenblicke, oder Stunden. Von dem Schmerze darüber weiß aus eigener Erfahrung jeder, der es ernst meint mit der Heiligung des Lebens. Aber es höre auch jeder, der ihn kennt, die große, frohe Osterbotschaft: Christus ist Herr! Höret es, er kann erretten — alle, die zu ihm treten. Sprechet nur, so oft ihr jene fremde Macht spürt, die mit Gewalt und List euch zu unterjochen sucht: einen Stärkeren kenne ich, Christus ist der Herr; und an ihn wendet euch und saget:

> Herrscher, herrsche! Sieger, siege!
> König, brauch' dein Regiment!
> führe deines Reiches Kriege,
> mach' der Sclaverei ein End'!

Er wird es, so gewiß er dazu gestorben und auferstanden ist, um Herr zu sein.

Auch über alles, was schmerzt oder betrübt, wie über alles, was erquicken und erfreuen kann, über Leid und Freude hienieden ist er Herr. Zu seinen Füßen huldigt die gesammte Schöpfung; dem Fürsten im Reiche der Geister ist jedes Niedere unterthan. Denn die ganze sichtbare Welt ist nur Grundlage und Unterbau für sein unsichtbares Reich, und muß seinem Plane dienen. Es ist alles darauf berech-

net, und darauf angelegt, daß sein Erlöserwille in Erfüllung gehe. So muß uns denn alles, wenn wir eingehen auf diesen Willen, zum Besten gereichen, und unter allen Umständen ist es gewiß, unsere Geschicke stehen unter seiner Leitung, — denn sein und des Vaters Wille ist ein und derselbe; nach seinen Absichten mit uns wägt sie der Vater ab. Gott will, wie er, in allem und durch alles mit uns nichts, als unsere Heiligung, und durch dieselbe unser Heil. O wie getröstet erdulden wir Verluste, Trübsale, Schmerzen, wenn wir wissen, daß auch über sie unser Heiland Macht hat; daß sie nach seinem Willen uns gesendet werden. Und bewirkt nicht sein Evangelium, die Quelle alles höchsten, geistigen Heils und Friedens, fortwährend auch die Erhöhung unseres äußeren Wohlbefindens? ist nicht die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, auch zur Vermehrung unseres Wohlstandes und des Segens im Irdischen? So erstreckt sich denn auch über diesen Segen Christi Vollgewalt; über alles gebietet er, über Leid und Freude.

Wir gehen getrost an deiner Hand,
Herr Jesu, die uns führet;
wir haben dich getreu erkannt,
und haben wohl gespüret,
daß wenn du etwas auferlegst,
das hilfst du uns auch tragen,
und was du zuzumuthen pflegst,
das ist gar wohl zu wagen.

Wir gehen getrost an seiner Hand!

Die Zügel der Weltregierung ruhen in ihr. Wie immer die Begebenheiten sich verwickeln mögen, die Völker sich entzweien, die Schwerter und die Geister auf einander treffen, — in allem Kampf und Streit bleibt Christus Herr: die Throne wanken, mächtige Staaten sinken erschöpft zusammen, neue Reiche treten auf, aber in alle dem Wechsel bleibt und siegt des Herrn Reich. Sein Erlöserwerk muß Fortgang haben, sein Heilsplan muß gelingen seinem starken

Walten. Seine Macht ist ohne Gränzen: die Welt hebt er empor aus ihrem Falle, belebt sie neu, und schafft sie um zu einem seligen Himmelreiche. Der auferstandene Todesüberwinder ist ein allmächtiger Lebensspender. O siehe ihn,

auf seinem Grabe blüht
des Lebens hoher Baum,
an dem im weiten Raum
die Schöpfung sich aus Nacht und Moder zieht,
und ewig wächst, und ewig blüht!

In ihm ist, in ihm haben wir das ewige Leben; darum sterben wir im Tode nicht; im Tode noch umfängt uns seine Lebensmacht. Wer an mich glaubt, spricht er, wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebt, und glaubt an mich, stirbt nimmermehr 1). Wer will uns seiner Hand entreißen? der Vater, welcher größer ist denn alles, hat ihm Reich und Herrschaft im Himmel und auf Erden zugetheilt, und noch über die Abgeschiedenen, die Todten, ist er Herr, wie über die Lebendigen. Gelobt sei Gott, der ihm Gewalt und Hoheit gab, dem treuen Heilande und milden Herrn, gelobt der Auferwecker und der Auferweckte, an diesem Ostermorgen, im ganzen Leben, und gelobt in alle Ewigkeiten!

II.

Wenn wir mit großer Freude den Auferstandenen in dieser Feierstunde als den Herrn über Lebendige und Todte grüßen, so lasset uns auch dem Ernste uns nicht entziehen, welcher diese Verkündigung begleitet, sondern willig nun auch unsere Osterverpflichtung hören. Wahrhafte und heilige Freude ist niemals eine müssige, und jede Freude, die nicht Anregung zu Thaten ist, nicht unsere Kraft weckt, gleicht einer Blüthe ohne Frucht; sie welkt schnell dahin.

1) Joh. 11, 25. 26.

Aber die Mühe der That, die schönste Frucht der Freude, ist zugleich wieder der Keim neuer Erquickungen, neuer Freude; in diesem Kreislauf erhöht sich fortwährend die Freude und wird so vollkommen. Darum fordert denn auch unsere frohe Osterbotschaft von uns Thaten; eine heilige Verpflichtung legt sie auf.

Zunächst diese, daß wir nun auch in Wahrheit die Herrenwürde des auferstandenen Heilandes anerkennen; ihn ehren, wie Gott ihn will geehrt sehen; ihn unsern Herrn nennen, ohne Widerstreben. Siehe, Herr ist er doch, und du vermagst nichts wider ihn; du mußt seinem Gesetze, seinem Walten und Regieren unterworfen sein, gezwungen oder willig. Nur diese Wahl ist uns gestattet, aber wir können uns seiner Machtübung nicht entziehen. Sein Wort gilt, seine Wahrheit ist Wahrheit, gleichviel, ob wir sie dafür gelten lassen oder nicht. So folge denn seinem Worte, seiner Wahrheit, nicht deinem eigenen Meinen, und nicht der eitlen, falschen Weisheit dieser Welt! Höre gern seine Verkündigung, höre sie, wie man das Wort dessen hört, welcher zu gebieten hat. Dazu läßt er dir es sagen, daß Er der Herr sei, und kein anderer, damit du ihn mit Ehrfurcht hörest. Du darfst nicht, was er sagt, leicht nehmen, nicht mit dem Menschenworte es in gleiche Reihe stellen, nicht dir mit willkührlichen Satzungen und den bunten Meinungen der Menschen es vermengen lassen. Im Reiche der Wahrheiten des Glaubens ist allein Er Herr, und alle anderen stehen unter ihm, alle nur in dem Maße glaubhaft, in welchem sie von ihm gelernt, empfangen, genommen haben, und übereinstimmen in ihrer Rede mit seinem klaren und gewissen Worte. Selbst Kephas, Paulus und Apollo sind nur seine Diener [1]), und wollen nichts anderes sein: so sind auch alle großen Lehrer der Kirche nicht mehr als sie, und

1) 1 Cor. 3, 5.

keine Priesterschaft, keine sichtbare Kirche darf Macht haben über deinen Glauben wider ihn: nur er ist Herr, nur seine Wahrheit volle Wahrheit, ohne Trübung. Was er gesagt, was er gethan hat, soll dir alles gelten, und was dem widerstreitet, gelte nichts. Nach seinem Worte prüfe, richte alles, und fasse es, so treu, so voll du kannst. Als dessen Wort, der Herr ist über alles, auch über dich, im Leben und im Tode, ehre es. Und bleibe auch ihm selber deine demuthsvolle Huldigung nicht schuldig. So oft sein Name genannt wird, wisse, daß er ein Name über alle Namen ist; daß in seinem Namen sich beugen sollen aller Kniee, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde sind, zur Ehre Gottes des Vaters [1]). O nichts, nichts sei dir so ehrwürdig, als unser Jesus; der Gedanke an ihn beuge und erhebe dich; es sammle sich alles in dir, es verstumme in dir die aufgeregte Leidenschaft, es werde ganz still in deinem Herzen, wenn du dich erinnert siehst an ihn. Wie du dich zusammenfassest in der Nähe eines mächtigen Erdenherrschers, wenn er vor dich tritt, so stehe ehrfürchtig vor ihm, und vielfältig tiefer fühle dich unter ihm, dem Herrn aller Herrn. Diese fromme Furcht bist du ihm schuldig; diese Ehre gebührt ihm.

Sie macht dich fähig, leichter seinem Rathe zu folgen, seinen Willen auszurichten. Und das sollst du, sollst gehorsam sein Gebot vollbringen: er hat dir zu befehlen, denn er ist der Herr. Meine nicht, daß es gleichgültig sei, ob und wie treu du thust, was er gebietet. Würdest du denn wohl einem irdischen Könige, wenn er dir persönlich einen Auftrag giebt, fahrlässig Folge leisten? O wie bemüht man sich nicht in diesem Falle; wie unverzüglich, unablässig zeigt man sich dem Mächtigen zu Willen. Nun siehe, Christus ist mehr als jeder Gewaltige der Erde, ist nicht in deinem

---

1) Phil. 2, 10.

ganzen Leben nur, ist auch im Tode noch dein Herr, entscheidet über deine Geschicke immerdar, mißt dir den inneren Frieden zu, mißt dir in allem mit Gerechtigkeit, je nachdem du ihm folgest und seinen Willen ausrichtest, oder ihn versäumst; er richtet über dich hienieden und am letzten aller Tage: nach seinem heiligen Gesetze wird über dich erkannt! Vergiß das nicht: er richtet, richtet einst über dich und deine Mitknechte; trachte, daß du von ihm treu erfunden werdest. Und wolle nicht du richten, als nur nach seinem Worte über dich; jedes andere Gericht überlaß dem Herrn!

Du darfst ihm trauen, Unrecht kann er dir nicht thun, auch verläßt er dich nicht, und versäumt dich nicht, sondern erfüllt seine Verheißungen. Er kann es, als der Herr hat er Hülfe und Trost genug für dich; auch will er in allen Lebenslagen, in Gefahr und Ungemach, in Schmerz und Tod dir helfen. Und deine Arbeit begleitet er mit seinem Segen, deinen Lohn entrichtet er dir. Vertraue ihm in allen Dingen, wie dunkel deine Zukunft vor dir liegen möge; erprobe ihn, und die Kraft seiner Auferstehung werde deines Lebens Kraft und Stärke!

Wenn wir uns an ihn halten, werden wir ihn kennen lernen, und wenn wir ihn kennen, ihn lieben. O er, der unser Herr ist, ist es so werth, daß wir ihn lieben, und hat um unsere Liebe geworben an seinem Kreuze, als er für uns sich in den Tod gab, und im ganzen Leben; er hat uns je und je geliebt, und liebend trägt er uns noch jetzt, als der Erhöhte, ohne Aufhören an seinem Herzen. Wohl uns des feinen Herrn! ja wohl uns, daß er es ist, der dazu starb und auferstand, der Herr zu sein!

Wer noch bis heute ihm nicht huldigte, o der lerne doch heute ihn ehren als den Herrn, seinen Willen thun, ihm trauen, ihn lieben! Wer aber schon ihn seinen Herrn nennt, lerne es von Herzen thun, nicht nur mit dem Munde,

und wer ihn liebt in Wahrheit, mit der That, der wandle fort an seiner Hand, der schließe sich immer inniger und treuer an den geliebten Herrn, und preise Gott! Mit Dank und großer Freude verkünde es heute jeder Mund: der Gekreuzigte, er lebt, und ist erhöhet; er hat alle Macht und Gewalt im Himmel und auf Erden, — und in unserem ganzen Leben bis in den Tod sei es das freudige Rühmen unseres Herzens, daß Jesus Christus, unser auferstandener Heiland, der Herr ist über alles, nach dem Willen Gottes. Wir aber, Gel., sind ihm uns schuldig, und sollen mit dem Apostel einstimmen in das Gelübde: Unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben, oder wir sterben, so sind wir des Herrn [1]). Denn dazu ist Christus gestorben und auferstanden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei, und will auch über uns es sein, unser Führer, unser Schirmherr und Versorger, unser Trost und Heil im Leben hienieden, und in alle Ewigkeiten! Amen.

---

1) Röm. 14, 7. 8. 9.

VI.

Meinen Frieden gebe ich euch!

Der Gott des Friedens heilige uns durch und durch, und unser Geist ganz, sammt Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Der die Welt aus allem ihrem Unfrieden zu retten gekommen war, Christus, unser Heiland, hatte in sich eine Fülle des Friedens, eine Seelenruhe, die ihn stark machte in jedem Kampfe, und eine himmlische Verklärung über sein ganzes gotterfülltes Leben verbreitete. Ein weites, tiefes Meer des Friedens, nicht auszumessen und nicht zu ergründen, darin der Himmel in stiller Herrlichkeit wiederglänzte: so war sein Friede; der Himmel und Gott füllte seine Seele aus. Die Welt mit allem, was sie verleihen, oder rauben kann, erschien ihm klein: ihr Locken, wie ihr Drohen, hatte über ihn keine Macht; er suchte nicht ihre Gunst, wünschte nicht ihre Gaben, und fürchtete nichts; vor keinem Ungemach erschrak er. Wenn um das Schifflein, das ihn trug, die Wellen tobten, der Sturm drohte, es zu versenken, und er, erweckt vom Schlafe durch den Angstruf seiner Jünger, ganz unvorbereitet auf die Gefahr, diesen Aufruhr sahe, so erschrak er nicht, sondern verwies den Jüngern ihren Kleinmuth, und beschwichtigte den Sturm. Und umringten ihn ungezählte und unsäglich schmerzenvolle Leiden, denen er nicht entgehen sollte nach dem Willen seines Vaters, so zagte zwar seine in allem menschlich empfindende, jedem natürlich menschlichen Gefühle zugängliche Seele, und er flehte um Hülfe zu dem Vater, aber er verzagte nicht,

und widerstrebte nicht, sondern unterwarf sich willig, und ging als Sieger hervor aus diesem letzten Streite; mit dem Freudenrufe: Es ist vollbracht, Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, langte er an am Ziele seiner Bahn.

Also das, was jedes Menschenherz in seinem tiefsten Grunde bedarf, und jedes sich getrieben fühlt zu suchen, inneren Frieden, diese köstlichste Habe, besaß der Herr. Und die, welche sie sehnsüchtig vermissen bei sich, deren Leben öde, deren Herz entzweit ist mit sich, umhergeworfen von seinen Lüsten und Sorgen, und sogar mitten im Genusse darben muß, alle Mühseligen und Beladenen ladet er zu sich ein, und spricht: Kommt, und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen [1]). Es ist sein Wille, daß wir bei ihm Frieden finden sollen, und zwar einen Frieden, der unser Herz ausfüllt in allen seinen Tiefen, ganz wie sein Friede war. Dies hat er uns erworben vermöge seines heiligen Erlöserlebens und seines versöhnenden Todes am Kreuz, und in Kraft des so ihm zustehenden Rechtes, seinen Frieden zu ertheilen, hat er ihn uns zuerkannt und zugesichert durch seinen heiligen und theuren letzten Willen, hat ihn uns, da er hinging zu dem Vater, als ein ewig unumstößliches Vermächtniß hinterlassen. Die Urkunde darüber, sie ist hier.

Joh. 14, 27.

Den Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch. Nicht gebe ich, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht.

Wie nur dieses Friedenstestament des Heilandes jetzt ist von uns vernommen worden, hat sich eine heilige Stille über uns verbreitet; eine beruhigende Kraft geht aus von diesem Worte unseres Herrn, und waltet fühlbar unter uns;

1) Matth. 11, 29.

wie ein Anhauch aus der Welt des Friedens umfängt sie uns. So kündigt sich unsern Herzen die Fülle des Friedens an, welchen der Heiland hat, und geben kann. Aber sein Friede ist kein zufälliges Gefühl, und nicht willkürlich kannst du ihn hervorrufen in dir. Sondern eben das, worin Christus ihn hatte, muß in dir gefunden werden; eben diese Seelenstimmungen, die mit einander den ganzen vollen Christusfrieden ausmachten, mußt du dir von ihm zu eigen geben lassen: so, nur so empfängst du seinen Frieden. Und was machte denn sein Herz so still, so friedenreich? Es war seine wahre und lebendige Erkenntniß Gottes, seines Vaters, und die Anbetung seiner Seele vor ihm in Sohnesdemuth und in seliger Entzückung; es war seine willige und freudige Unterwerfung unter den Willen seines Vaters, sein kindlicher Gehorsam gegen ihn; es war sein Aufblick auf die Zusagen seines Vaters, sein unerschütterliches Vertrauen auf ihn.

Hierin hatte Christus seinen Frieden, und diesen Frieden, keinen geringeren und keinen anderen, giebt er uns: den Frieden in der Erkenntniß und Anbetung des Vaters, im Gehorsam gegen seine heiligen Gebote, im Glauben an seine Verheißungen.

Kommt, schauet hinein in seine friedevolle Seele, und aus seiner Fülle nehmet!

I.

Der Friede, welchen Christus hatte, ging hervor aus seiner wahren und lebendigen Erkenntniß Gottes, seines Vaters, und aus seinem Gefühl für ihn, aus der Anbetung seiner Seele vor dem Throne der Herrlichkeit und Ehre seines Vaters. Er kannte den, der größer ist, als die Welt, und alles, was darin ist; der sie gemacht hat, und sie lenkt nach seinem Willen; den Allmächtigen, Allherrlichen, welcher war und ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sein

wird, wie er ist, in alle Ewigkeiten. Und diesen großen Gott, unendlich größer als die Welt, und unendlich herrlicher als sie, von dessen Macht und Güte alles, was die Welt Herrliches aufzuweisen hat, ein schwaches Bild, ein matter Abglanz ist, diesen Gott, der schöner ist und liebenswürdiger, als jedes Schönste in der Schöpfung, kannte er von nahem, und wußte, wie er ist.

Er wußte: Gott spricht, und es geschieht; Gott ruft dem, was nicht da ist, und es geht hervor aus dem Nichtsein zum Leben; Gott öffnet seine Hand, und sättiget, was da lebet, läßt seinen Odem wehen und erneuert die Gestalt der Erde. Er ist die Liebe, ist das Leben, das ewige, das wahrhaftige. Auch der Hochheilige ist der Herr, der Reine, gerecht und treu; alle Barmherzigkeit und Sünderliebe ist bei ihm. Unaussprechlich gut ist er, und was er thut, ist Güte. Dies stand klar und hell vor der Seele des Sohnes in jedem Augenblicke. Ausgegangen von Gott, und von ihm ausgestattet mit einem einzigen Sinne, ihn zu kennen, mit ihm innerlichst im Herzen eins, an ihn gebunden in Liebe unauflöslich, sahe er immer hin auf ihn, und sahe immer, erkannte immer ihn. Seinem reinen Geiste und Herzen konnte sich der Vater zeigen ohne Hülle: ganz, wie er ist, so kannte ihn der Sohn. Und dies machte seine Seele so still, so friedevoll; dies machte, daß die Welt, die weite, große, reich geschmückte Welt, ihm klein und dürftig schien im Vergleiche mit dem, durch den sie ist; daß ihre eitle Lust und Herrlichkeit ihn nicht berücken, ihr Drohen ihn nicht schrecken konnte; daß er, wenn sie sich ihm karg erwies, ihm heiße Kämpfe bereitete, doch großen, seligen Frieden hatte, den sie ihm nicht entreißen konnte. Weil ihn die Welt ihm nicht gegeben hatte, deßhalb konnte sie ihn auch ihm nicht rauben; sie war eben so unfähig hiezu, als sie es war, ihn zu geben.

Die Welt, im Sinne der heiligen Schrift, oder das ganze weite All der Dinge, wie es uns erscheint, so lange uns die Kunde fehlt von dem, durch welchen es da ist, und in dessen starken Vaterarmen es ruht zu jeder Zeit, ist außer Stande, unserem Herzen zu genügen, und wer keine andere Erquickungen kennt, als die ihm die Welt bereiten kann, wird im Grunde immer darben. Wie wenig auch die Menschen ermüden mögen bei dem von ihnen immer wiederholten Versuche, die Leere in ihren Herzen, die weite, gähnende Kluft darin, auszufüllen durch weltliche Güter und Genüsse, durch feinere oder gröbere Ergötzungen der Sinne, durch viel Ansehen und Ehre bei den Menschen, durch Schätze, welche die Motten und der Rost verzehren, und welchen die Diebe nachgraben und stehlen, so wird doch dies Vornehmen nie gelingen, sondern betrügt die Menschen immer; nie wird es ihnen wirklich wohl dabei. Sie können wohl auf Augenblicke oder Stunden bei dem, was ihnen die Welt giebt, ihre tiefe innere Bedürftigkeit vergessen, die Empfindung ihres Unfriedens übertäuben, aber der Durst in ihnen wird nicht gestillt dadurch, ihr innerer Zwiespalt nicht geschlichtet. Wie wenig, oder wie viel die Welt hergeben mag für sie, ist dabei gleichgültig, das Wenige kann nicht befriedigen, das Viele will auch nicht ausreichen: so jemand auch die ganze Welt gewönne, was hülfe es![1]). Von Zeit zu Zeit erscheinen auf dem Schauplatze unserer Erde große, riesige Gestalten, gewaltige und kühne Helden, die ganze Welttheile ihrem starken Willen unterwerfen: das berichtet die Geschichte, aber von großem Frieden in ihren Herzen meldet sie uns nichts. Sie glaubten nie, genug zu haben; sie streckten immer wieder die Hand aus nach neuem Erwerbe, und was sie hatten, war für sie fortwährend eine Ursache von viel Sorge, Furcht, Unruhe, und mitten in

1) Matth. 16, 26.

dem größten Ueberflusse schmachtete ihre Seele, und litt große Pein darin. O nicht die Habe, nicht die Lust, nicht die Ehre der Welt wird dich je sättigen; aber wie oft wird, was du davon schon zu fassen glaubtest, deiner Hand entgleiten, dein eifriges Streben erfolglos sein! Vereitelungen deiner Anstrengung, getäuschte Hoffnungen, Verluste, die dein Herz zerreißen, bereitet dir die Welt in Menge, aber Frieden findest du nicht in ihr. Du kannst dich täglich davon überzeugen, kannst es im Geräusche glänzender und üppiger Festlichkeiten, und wenn du, ermüdet davon, dich einsam zurückziehst in die stille, herrliche Natur, kannst, wo du sein magst, auf den Bergen oben, oder unten in dem Thale, kannst, wann es sei, am Abend, beim stillen Versinken des letzten Strahls der Sonne, oder am Morgen, wenn sie fröhlich aufsteigt über unsere Erde, und frisches Leben und viel neue Lust erweckt: immer und überall kannst du dies inne werden: nicht in dem Sinnenfälligen entspringen die Quellen deines Friedens; nicht giebt ihn dir die Welt; ein Höheres bedarf dein Herz.

Gehe zu deinem Heilande; lerne bei ihm den kennen, der größer als die Welt, ihr Urheber, ihr Vater ist, fortwährend allein die Quelle alles Heils und Friedens. Was Jesu die vollste Zufriedenheit und Ruhe gab, seine Seele in den innerlichsten Einklang setzte mit allem, was ihn umgab und was geschahe, war sein Einblick in das ewige, große Vaterherz im Himmel, sein stetes Ruhen in der Liebe seines Vaters, sein tiefes Gefühl für ihn. Gott, der Allherrliche im Himmel, der Urquell aller Huld und Güte, hat endlose Seligkeit und Befriedigung in sich selber; das geschaffene Dasein kann sie nur von ihm entlehnen. Aus Gott und in Gott, in seiner wahren und lebendigen Erkenntniß, hatte auch Christus seinen Frieden. In den Werken der Macht Gottes, in seinem milden, weisen Thun und Walten, in

seinen ernsten, heiligen Gerichten: durch alles hin, am Himmel und auf Erden, in der Vergangenheit und Gegenwart, und immerdar vernahm der Sohn den Vater, ersahe in dem sichtbaren Gebilde den unsichtbaren Geist des Bildners, im Regieren Gottes den göttlichen Plan, in allem des Vaters Hoheit, des Vaters Liebe, die ganze volle Vaterherrlichkeit. Auch seinen Erlösungsrathschluß, seinen ewigen Willen, der ihn, den Sohn, berief zum heiligen Mittleramte, erkannte er. Und dies alles, ein helles Licht in seinem Geiste, war zugleich die lebensvollste, tiefste Empfindung seines Herzens: wie er geliebt ward, liebte er den Vater, und seine ganze Seele war Anbetung vor ihm. Dies war seine Seligkeit, sein Friede. Er wußte sich und war in Gott, und Gott in ihm: ja voll Gottes war er, ihn regte Gottes Odem, ihn trug seine Stimme; wo er nur hinging, strahlte ihm sein Licht! Und so lag denn nun auch die Welt und was in ihr geschieht und ist, in diesem Licht vor seiner Seele, hell und friedevoll: sehr gütig und weise angelegt, sehr reich ausgestattet, voll Schönheit Gottes erschien sie ihm, und was die Sünde verdorben hat an ihr, sahe er im Geiste schon wieder hinweggetilgt durch des Vaters allmächtige Gnade, sahe im Geiste die Welt aus ihrem Falle sich erheben zu höherer Verklärung, sahe die ihm schon offenbare Herrlichkeit, die sie haben wird in ihrer einstigen Vollendung.

In der Erkenntniß und Anbetung Gottes ist Friede, wie ihn Christus hatte, und indem er uns Antheil giebt an seiner Erkenntniß und seiner eigenen wahren und lebendigen Verehrung Gottes, giebt er uns seinen Frieden. Lerne von ihm, bei ihm den Vater kennen; siehe in seinem Angesicht den Abglanz jener ewigen Liebe, die die Welt gemacht hat, und uns und alle Dinge umfaßt mit himmlischer Erbarmung; glaube es ihm, daß Gott nichts will, nichts kann,

als nur sich selber und alles, was nur gut ist, mittheilen an uns, uns es ganz zu eigen geben, — und du hast dann Frieden, wie der Friede war, welchen der Heiland selber hatte, kannst dann, wie er, in allen Dingen, in der Natur, die uns umgiebt, auf Erden und am Himmel, in den Geschicken der Menschen, im eigenen Leben, überall und immer den Vater merken, immer sein leuchtendes Angesicht erblicken, und niederknieen und sagen: mein Gott, mein Vater, ich erkenne dich!

Wenn wir dies empfangen von dem Sohne Gottes, so wird auch für uns das Leben und die Welt sehr reich, sehr schön; wir fühlen uns da im Einklange mit allem, was uns Gott zugetheilt, und über das beruhigt, was er uns versagte; wir haben da Licht genug, Spuren Gottes in allem um uns her, und wenn dir auch einstweilen vieles dunkel bleiben muß, so hast du doch Jesu Unterweisungen, die dich täglich weiter führen, und kannst durch ihn unaufhörlich reicher werden an lebendiger Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und Gnade. So wird es denn je länger desto mehr in deinem Herzen still, und wie der Heiland selber, vermöge seiner Gotteserkenntniß und seines Sinnes für Gott leben konnte in steter seliger Gottesgegenwart, durchleuchtet von dem Lichte Gottes, und seines Friedens theilhaft ohne Maß, so bringt er dich auch zu dieser Klarheit, dieser Seelenruhe, dieser Erfahrung und Empfindung Gottes, und auch du fühlest Gott; dich auch regt sein Odem; dich trägt seine Stimme, und wo du hingehest, strahlt sein Licht!

II.

Ewig Frieden ist's, den Vater kennen,
Ihn im Sohne unsern Vater nennen,
Daniedersinken,
Und in Gotterkenntniß Leben trinken!

Dies ist in unserer Seligkeit das Erste und das Letzte, der Anfang und das Ende: ihr Anfang, denn wir haben darin Zugang zu der ganzen Fülle des Reichthums und der Herrlichkeit Gottes; und von allem, was selig ist, das Letzte, Höchste, ist wieder die anbetende Erkenntniß Gottes, das Versinken unseres Geistes in sein Lob, wobei wir nichts mehr bedürfen, nichts vermissen, in uns nichts fühlen, als nur Gott. Erst in unserer Vollendung droben wird uns dieses Glück voll zu Theil, hienieden können wir nur ein Vorgefühl davon erlangen, und es nur auf eine Zeitlang ungeschwächt bewahren. Wie weit aber und wann immer dieses gesättigte Erkennen und Anbeten unserem Geiste gewährt werden mag, immer wird sein Genuß vermittelt durch eine vorherige Kraftanstrengung, eine Leistung unseres Geistes, welche die Folge jenes anfänglichen Einblicks in die volle Wahrheit ist. Dieselbe will nicht nur erkannt, sie will gethan sein, und wir müssen uns zum Gehorsam gegen sie entschließen, uns in demselben üben. Dadurch wird sie befestigt in uns, wird dadurch in uns Kraft, Leben, ein in uns selber entquellender Born himmlischer Erquickungen. Auf diesem Gehorsam beruht alle Erhöhung und Vertiefung unseres Friedens, wie auch Christus seine einzig hohe Seelenruhe vermöge seiner willigen Unterordnung unter die von ihm so klar und voll erkannten göttlichen Gedanken, im treuen Vollbringen des vom Vater ihm aufgetragenen Werkes, im Gehorsam gegen dessen heilige Gebote hatte.

Meine du nicht, das sei dein Friede, wenn du im Stande bist, deinen Eigenwillen durchzusetzen und alle deine Anschläge wohl von Statten gehen. Noch weniger wähle du je, um deine Pläne durchzuführen, ungerade Wege, wobei du absiehst von den heiligen Gesetzen, auf welchen doch alles wahre Wohlsein ewig ruht, auf welche hin die Welt gegründet ist. Diese ewigen Ordnungen und Gesetze blei=

ben fest, magst du sie ehren und befolgen, oder nicht; sie lassen nicht ab von dir, machen es dir unmöglich, Friede zu finden im Widerstreite gegen sie, in deiner Willkür, in der Sünde. Im Nachgeben gegen die Gelüste unseres Herzens, in der Gewissenlosigkeit, im bösen Gewissen ist kein Friede, und nie wird es dir stille werden im Herzen, wenn du nicht lernst, es zu reinigen, es zu befreien von den inneren Vorwürfen, es zu beherrschen, es dem Willen Gottes unterthan zu machen. Friede ist nur in dem Gehorsam gegen Gott. So lehrt es uns Jesus Christus. Meine Speise, sprach er, ist die, daß ich thue den Willen meines Vaters, und sein Werk vollende. Ich kann nichts aus einem selbstischen Antriebe in mir thun, sondern was mir mein Vater zeigt, das thue ich. Und wie hat er's gethan, und seinen Willen dem seines Vaters ohne Klage, was er immer fordern mochte, hingegeben!

Sohn war er, — o mit wie edlem Geize
Gott gehorsam bis zum Tod' am Kreuze,
    In Vaters Willen,
Alles bis zum Tode zu erfüllen:
War gern niedrig, war ein Arzt für Kranke;
Speis' und Trank war ihm der Gottgedanke,
    Sein Blut und Leben
Für die Brüder alle hinzugeben! —

Stärkung und Erquickung war für ihn darin. Sein Bewußtsein, den Auftrag zu vollbringen, den er hatte, und dafür das Wohlgefallen des Vaters zu besitzen, war sein Friede: in seinem guten, unverletzten, göttlich reinen Gewissen, in der Empfindung der Zufriedenheit des Vaters, hatte er ihn.

Und wer fühlt das nicht, daß wer ein in allem reines und zufriedenes Gewissen und volles Bewußtsein des ihm zu Theil gewordenen Wohlgefallens des allmächtigen und ewig reichen Herrn im Himmel hätte, für den müsse des

Friedens viel sein, wie der Fluthen eines mächtigen Stromes, und wie Wasser des Meeres Grund bedeckt. Die Gottlosen haben keinen Frieden: wenn aber unser Wille sich ergiebt an Gott und seinen Willen, und wir es lernen zu thun, und zu entsagen, wie er es uns gebietet, dann wird es uns still und wohl im Herzen. O schon auch nur Eine recht gottgefällige That, Eine Bemühung, welche Gottes Beifall hat, und dazu das Gefühl, was ich jetzt that, war in Gott gethan: wie viel Erquickung liegt darin, und was muß es denn da nicht sein, zurückblicken zu können auf eine lange Reihe solcher Thaten, auf ein Leben voll Gehorsam gegen Gott, wie es Christus konnte.

Das möchtest du auch können, aber weißt nicht, wie das je möglich sei. Du weißt es nicht, und je achtsamer du dein Herz erforschest und dein Leben prüfst, um so gewisser wird es dir, wenn du unbekannt bist mit dem Trost und Rath des Evangeliums, unmöglich scheinen. Denn so lange wir die wahre Gerechtigkeit des Lebens, die bei Christus ist, entweder gar nicht suchen, oder meinen, sie erlangen zu können durch uns selber, bleibt nicht nur alles, was wir Gutes leisten, so weit zurück hinter der Forderung, welche schon unser eigener Geist uns im Gewissen vorhält, sondern es häuft sich da bei uns auch eine ungezählte Menge von Uebertretungen, von Sünden und Ungerechtigkeiten auf, die wir selber tief verwerflich finden. So entsteht da in uns das Gefühl einer Schuld, welche, wenn sie von Zeit zu Zeit in ihrem ganzen Umfange schreckend vor unsere Seele tritt, uns weh und bange macht, daß wir einstimmen müssen in die Klage: ich armer Mensch, was kann ich geben, daß ich meine Seele löse! Aber siehe, es giebt da eine gewisse Hülfe und großen Trost: eine volle Entsündigung hat dir Gott bereitet, einen Heiland dir gegeben, der kraft seines heiligen Erlöserlebens und Versöhnertodes

dein Gewissen stillt und reinigt. Gnade und Vergebung bringt er dir vom Himmel her, und führt dir Kraft von seiner Kraft, Gerechtigkeit, wie er sie hatte, und in dem allen Frieden von seinem Frieden zu.

Gieb ihm dein Herz, so nimmt er die Anklagen in dir und deinen Unmuth, deinen ganzen inneren Unfrieden hinweg, und heilt den Zwiespalt, giebt dir Macht, forthin den Willen Gottes auszurichten. Gewiß, er lehrt es dich, dein Herz bewältigen, und selber dir gebieten; er hilft dir, stark zu werden durch freiwilliges Entsagen, und Werke zu thun, wie er sie that, und lehrt dich treu sein im Berufe, dem Armen helfen, Sünder suchen, mit gewinnender Liebe nachgehen dem Verirrten, mit Sanftmuth den aufnehmen, welcher fehlte, und zu dem allen für dein Gewissen eine tägliche Reinigung aus dem freien, offenen Borne wider Sünde und Ungerechtigkeiten haben. Das ist der Friede, den uns Christus giebt, der Friede in der Heiligung des Lebens, im Einswerden mit Gott je mehr und mehr im ganzen Leben, der Friede im Gehorsam gegen ihn.

III.

Der Weg des Heilandes führte ihn über Golgatha, und von seinem Kreuze trug man ihn in ein Grab. So lohnte ihm die Welt. Er war der Knecht des Herrn, von welchem Jesajas sagt, daß er wohl meinen konnte, er arbeite vergeblich, und bringe seine Kraft unnützlich zu, wiewohl seine Sache des Herrn, und sein Amt seines Gottes war. Aber doch vernahm er die Stimme dessen, der ihn von Mutterleibe an zu seinem Knecht bereitet hatte, daß er Israel zu ihm bekehre: Es ist ein Geringes; daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten, und das Verwahrloste in Israel wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis

an der Welt Ende. Könige sollen es sehen, und aufstehen, und Fürsten sollen anbeten vor dir, um des Herrn willen der treu ist, um des heiligen Israels willen, der dich erwählet hat [1]). Diese Verheißung seines Vaters trug er im Herzen.

Die Welt, die von einer göttlichen Verheißung nichts weiß, spricht dafür bisweilen von einem Frieden in der Unterwerfung unter das Unvermeidliche, in der Verzichtleistung, in der völligen Unempfindlichkeit gegen Leid und Wohlbefinden. Man hat dies für die höchste Stufe in der Weisheit angesehen, und mit festem Entschlusse sich gebeugt unter ein mächtiges Geschick, welches gewollt habe, daß unser Leben, wie es eine Zeitlang gewinnt an Inhalt und Empfänglichkeit für Genuß, so nach und nach, oder auch wohl einmal plötzlich, wieder ärmer werde, und hat sich dabei beruhigt, daß zuletzt, wenn alles uns wieder abgenommen werde, und der durch viele Arbeit, viele Schmerzen aufgeriebene Leib zusammenbricht und in Staub zerfällt, ungewiß bleiben müsse, ob wir nicht dann in das Nichts zurückversinken. Wer mag es läugnen, auch dieses Verzichten, dieses Bezwingen der natürlichsten, unvertilgbaren Ansprüche des menschlichen Herzens ist etwas großes, und man kann es darin, obwohl dies selten geschehen ist, zu einer Stärke bringen, welche Bewunderung erwecken muß. Aber Friede ist doch darin nicht, und sehen wir den Starken, welcher nur jene Quelle hat für seine Kraft, untergehen in seinem Kampfe mit dem unerbittlichen Geschick, so mag uns dieser Anblick Achtung einflößen, aber wir schöpfen keinen Trost daraus, keine Befriedigung für das Mitgefühl in unserem Herzen. Sie ist nur darin, daß wir die Verheißungen des Herrn im Himmel, unseres Vaters, ergreifen, daß wir, be=

1) Jes. 49, 6. 7.

kannt mit der Zerbrechlichkeit des irdischen Glücks und mit seiner großen Unvollkommenheit, auf jene ein festes, freudiges Vertrauen setzen. Jesus Christus konnte dies, und hatte darin, wie viel Leid ihn treffen mochte, hatte im Glauben an das, was jenseits ist, an die zukünftigen Erfolge seiner Mühe, an alles, was sein Vater zum Lohne ihm zugesagt, großen Frieden, der nicht versiegen konnte, und diesen Frieden giebt er uns.

In die Welt gekommen vom Vater her, und daher bekannt mit dem, was droben ist, und gewöhnt, im Aufsehen auf die Herrlichkeit im Himmel seine Wege hienieden zurückzulegen, hat er, was er wußte und gesehen hatte, was immer klar vor seiner Seele stand, uns verkündigt. Siehe, er gestattet auch deinen Augen einen Einblick dahinein, versetzt auch dich hinein in sein himmlisches, allherrliches, der Welt verborgenes, aber dem Glauben wahrhaftig gegenwärtiges Reich. Wenn du dich von ihm lehren läßt, thut er seinen Himmel auf vor dir, und zeigt dir, was noch nie zuvor dein Auge sah, nie in dein Herz gekommen ist. Schon mancher hat, aufschauend zu dem Vater, sagen dürfen:

Ich habe von ferne,
Herr, deinen Thron erblickt,
und hätte gerne
mein Herz vorausgeschickt,
und hätte gern mein müdes Leben,
o Gott der Geister,
dir hingegeben.

Das war so prächtig,
was ich im Geist gesehn;
du bist allmächtig,
drum ist dein Licht so schön!
Könnt' ich an diesen hellen Thronen
doch schon von heut' an
auf ewig wohnen.

Gel., es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, und oftmals müssen wir uns hienieden sehnen nach der Ruhe, welche droben für uns vorhanden ist. Ein immer ungestörter Friede ist hier selbst dem starken Glauben an den Herrn und der folgsamsten Liebe gegen ihn verwehrt durch seinen weisen Willen. Er selber hat es uns vorausgesagt: in der Welt habt ihr Angst [1]); ihr werdet weinen und klagen; ihr werdet traurig sein [2]); und erst wenn unser Herz nicht mehr schlägt, wird nichts mehr seinen Frieden unterbrechen. Aber jene Störungen, wenn wir nicht selber sie verschuldeten, kommen nur von außen: im Herzen kann es dabei stille sein; der Friede im Glauben an die göttlichen Verheißungen soll darin nicht untergehen. Wissen wir es doch, daß noch eine Ruhestatt vorhanden ist. Dahin gehen wir, um droben bei dem Herrn zu sein allezeit. Und wenn einst er, unser Leben, sich offenbaren wird, so werden auch wir mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit.

Der Herr wird wahrlich kommen, und mit ihm sein Reich. Schon hier auf der Erde feiert seine Wahrheit fort und fort ihre Siege, überlegen dem Geist, der in der Welt herrscht, und straft die Welt, überführt sie ihres Irrthums, und vertreibt die Finsterniß. Es kommt der Herr: in den Bewegungen der Reiche dieser Welt, in den gewaltsamen Erschütterungen dessen, was vormals Festigkeit besaß, in den Kämpfen der Menschen und ihrer Gedanken wider einander, in allem was geschieht, wie sehr es auf den ersten Anschein den Herrn und sein Reich zu hindern scheine, kommt er in seiner der Welt verborgenen, den Seinen aber sichtlich offenbaren Herrlichkeit. Und immer heller wird unser Verständniß seiner Wege, je mehr unser Einverständniß mit

---

1) Joh. 16, 33. 2) Eben da V. 20.

ihm zunimmt; kann aber auch oftmals unser Sinn nicht seine Gedanken ermessen, scheinen uns seine Wege offenbar zurückzugehen, so sagt es uns das Wort des Herrn, und eine vielfältige eigene Erfahrung bestätigt es, daß zwar die göttlichen Gedanken und Wege nicht sind wie unsere Wege und Gedanken, aber so viel der Himmel höher ist, als die Erde, so viel sind seine Gedanken und Wege höher, als die unsrigen [1]). Auch läßt er nach finstern Stunden immer wieder die Sonne aufgehen über uns; sein freundliches Angesicht enthüllt er uns, und macht alles wohl, führt alles herrlich hinaus nach seinem Rath und Willen. Gewiß, wir werden schauen, was wir glauben, und wie wir glauben, so geschiehet uns. Diese Verheißung haben wir, und sie ist unser Friede. In Hoffnung sind wir selig; wie es Christus war im Vertrauen auf die Zusagen seines Vaters, so sind wir es im Vertrauen auf die seinigen, und diese sind dieselben, die er von dem Vater hatte. So ist unser Friede auch von dieser Seite gleich dem, welcher das Herz des Heilandes erfüllte, und alles, worin er seinen Frieden hatte, theilt er an uns mit.

Bei ihm lernen wir den Vater kennen und anbeten: er hat uns ja den ganzen Vaternamen Gottes offenbart; von ihm empfangen wir die Kraft, den Willen Gottes auszurichten immer völliger; und große, ewig herrliche Verheißungen gab er uns. In dem allen erlangen wir den Frieden, den er selber hatte, und den er uns bei seinem Hingange als unser theuer uns erworbenes Erbe hinterlassen hat. Amen.

---

1) Jes. 55, 8. 9.

VII.

Der Trost, den uns der Herr giebt für die Tage schwerer Schickungen.

Herr, Herr Gott, du bist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken; wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Denn du bist bei uns; du hilfst uns frühe; Herr Zebaoth, Gott Jakobs, du bist unser starker Schutz! Amen.

Mitten in gewaltigem Kriegesungestüm erhob das Volk des alten Bundes seine Stimme zu dem Herrn im Himmel, und sprach dies Gebet, welches wir eben jetzt gebetet haben. Ein so kühnes, unerschütterliches Vertrauen brachte es dem Herrn entgegen, weil er der Hohe und Mächtige ist, welcher den Kriegen steuert in aller Welt, und Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt, und Wagen verbrennt mit Feuer; vor welchem das Erdreich vergehen muß, wenn er sich hören läßt [1]). Wir können auch vertrauen auf ihn; und sollten wir, das Volk des neuen Bundes, nicht fester stehen, und freudiger hoffen, und stiller sein im Herzen, als es je Israel vermochte? Uns hat der Herr die ganze Fülle seiner Erlösermacht, und darin seine Güte, Erbarmung und Helfertreue offenbart. Wir wissen es: nur segnend ruht seine Hand auf unserm Haupte vom ersten Tage unseres Lebens an auf Ewigkeiten; es schützt und hütet uns un=

1) Ps. 46, 7. 10.

sichtbar, und doch so stark und mild, Gottes allmächtige Segenshand.

Ja wohl, sie ruht auf meinem Haupt,
und läßt nicht ab von mir;
so lang' es meine Seele glaubt,
bin ich gesegnet hier,
vom Herrn geliebet bis ans Grab,
gesegnet viel durch ihn,
und jeden Schritt die Bahn hinab,
kann ich im Frieden ziehn.

Im Frieden — — auch wenn Gefahren uns umringen, wenn um uns her der Krieg entbrennt, die Räuber rauben, und die Flammen wüthen? auch wenn das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen? auch wenn die Welt verginge, die Berge mitten in das Meer sänken? Auch dann, Gel.? — ist es so? Wir wissen es ja doch: nicht nur in den Tagen der Ruhe und des Glücks, sondern eben unter den harten Schlägen, in den Nächten voll Ungemach, mitten im Drange der Gefahr, ruht auf uns segnend unsers Vaters Hand; und wenn wir es glauben, werden wir es inne. Weil er sich immer gleich bleibt, darum ist alles, was er thut, nur Güte und Heil. Auch das ist Güte, daß er uns nicht immer Freude sendet; weil es unser größtes Unglück wäre, wenn uns nie Unglück widerführe, läßt er den, welchen er lieb hat, seine Zucht erfahren, und sendet seine ernsten, heiligen Gerichte. Aber am Ziele seiner strengen Führungen läßt er uns sein freundliches Angesicht erblicken, und auch schon selbst mitten in dem Dunkel seiner Wege leuchtet es über uns. Wer ihn sucht, erblickt es, und Schutz und Segen von dem Herrn, dem Allmächtigen, ist sein Theil in jedem Leide.

Diese tröstliche Gewißheit giebt uns Christus, indem er zu uns von einem Mitgefühle Gottes redet, wonach das Vaterherz Gottes darunter leidet, wenn er betrüben und weh thun muß, und er immer gewiß das Aeußerste von Schmerz und

Leid abwendet, immer gewiß von dem, was uns erquickt und aufrecht hält, das Beste schützend uns aufbewahrt, wofern wir darum bitten. Und diesen Trost, den uns der Herr giebt für die Tage schwerer Schickungen, lasset uns ihn auffassen, bevor uns die bösen Tage betreten, damit er, wenn sie kommen, unsere Stärke sei. Wir entnehmen ihn aus einem Worte des Herrn, worin sich uns die Fülle seiner eigenen zarten Mitempfindung und sein Einblick in die Tiefen des Vaterherzens Gottes herrlich offenbart. Diesen köstlichen Inhalt umschließt es, wie schlicht ja unansehnlich es erscheinen mag von außen.

Matth. 24, 20.

Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath.

Schon lange hatte, als der Herr dies sprach, das Volk Israel den einst so stark befundenen Gottesglauben seiner Väter aufgegeben, und sich verblendet und verstockt gegen Gottes Offenbarungen; es hatte die Propheten getödtet und gesteinigt, und jetzt verschmähte und verstieß es den eingeborenen Sohn, den Heiland voll Wahrheit und Gnade. Dafür sollte es nun den Ernst der göttlichen Gerichte inne werden. Eine Trübsal, wie sie noch nicht gewesen von Anfange der Welt her, und auch nicht wieder sein wird, mußte Christus mit Thränen, die aus seinem weichen, erbarmungsvollen Herzen quollen, diesem Volk verkündigen. Er, der so willig sich zum Opfer brachte für die Schuldigen, konnte doch auch so nicht diese Trübsal wenden, und kundig der Rathschlüsse seines Vaters, dessen Willen ehrend, dessen Willen unbedingt den seinigen unterwerfend, sprach er mit gefaßtem Herzen von dieser schreckenvollen Zukunft seines Volks; selber ein Richter über alle Ungerechtigkeit und Härtigkeit der Herzen, ziemte ihm keine Schwäche. Doch in seine festen, ernsten Worte mischte sich die Erbarmung seiner Seele.

Er sieht im Geiste den ganzen namenlosen Gräuel der Verwüstung, den Hunger und die Flammen, welche um die entweihte vormals heilige Stätte wüthen, den Untergang des Tempels, die Verödung des in Schutt und rauchende Trümmer zusammengesunkenen stolzen Jerusalems; er sieht im Geiste, wie Flüchtlinge Rettung suchen durch die Flucht; sieht unter ihnen Säugende, und solche, die alsbald gebären sollten, und indem er über sie sein Wehe rufen muß, wird er ergriffen von dem schmerzenvollsten Mitgefühl. In dieser Bewegung seines Herzens fügt er das unvergleichlich zarte, berathende, trostreiche Wort hinzu, das wir vernommen haben: bittet, spricht er, den Herrn, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath.

Laßt uns den ganzen reichen Inhalt dieses Worts zu fassen suchen; es ist viel Trost darin, wenn man nur weiß, ihn darin zu finden, und ihn aufzunehmen. Dies beides ist erforderlich. Darum wollen wir den Trost, den uns darin der Herr giebt für die Tage schwerer Schickungen erst zu verstehen suchen, und dann auch fragen, wie wir seiner theilhaft werden können.

I.

Derselbe Gott, welcher gnädig ist und barmherzig, geduldig, langmüthig und von großer Treue, derselbe ist auch der eifrige und starke Gott, welcher Gerechtigkeit und Gericht übt mit seinem Arme, und nicht weicht von seinem Rechte. Für seine Langmuth hat er ein bestimmtes Maß; er hat es auch für seine Züchtigungen und alle schweren Schickungen, die er die Menschen erfahren läßt. Sein Zögern in dem Strafen, wie die Strenge seiner Gerichte, ist begränzt; maßlos, unbegränzt ist allein seine Güte, sein mitfühlendes Erbarmen. So wie das Herz seines Sohnes, unseres Heilandes war, ist auch das seine, bereit, das Schmerzliche

zu mildern, das Schwere zu erleichtern, und der Prüfung oder dem Gericht ein Ziel zu setzen: so dazu bereit, wie es Jesus ist in unserm Texte. Und seht, das größte Mitleid mit menschlicher Noth liegt in diesem kleinen Worte; ein erfinderisches Gefühl, ein Sinn, der darauf denkt, wie etwa irgend in dem Unabwendlichen das Uebelste gemindert werden könne, spricht sich aus darin. Abwenden konnte Jesus nicht den furchtbaren, grausamen Krieg, welchen sein Volk herbeizog über sich, nicht die Ströme von Blut, die da vergossen wurden, nicht die Zerstörung Jerusalems und seines Tempels. Das Maß war voll; jetzt floß es über: die schuldvolle Verstockung des Volks mußte entgolten werden, der frevelnde Ruf bei Christi Kreuzigung: „es komme sein Blut über uns und unsere Kinder“, unter Schrecken in Erfüllung gehen. Und dieses im Rathe des Ewigen beschlossene Gericht erfaßte mit den am schwersten Verschuldeten auch minder Schuldige, die Söhne derer, an welchen jene Blutschuld haftete, und Söhne ihrer Söhne, bis hinab ins vierte Glied; auch ihre Weiber, ihre Töchter, Frauen und Jungfrauen, Töchter derer, die einst, als sie um Jesum weinten bei seinem Gange nach Golgatha unter dem Kreuze, von ihm das Wort des treusten Mitgefühles hörten: weinet über euch und eure Kinder! Selbst Kinder, die Unmündigen, ergriff die Zornruthe des Herrn im Himmel, des in seiner ahndenden Gerechtigkeit unbeugsamen Herrn und Vergelters. Da bricht dem Heilande, als er davon redet, das Herz; da sucht er zu erspähen, ob nichts sich zeige, was zur Linderung jener Noth geschehen könne. Er giebt den Rath, daß man ungesäumt aus der Stadt fliehen möge, sobald sich ihr Geschick entscheide, — und doch, auch Flucht, eilfertige Flucht vor nahen Drängern, wobei man nichts mehr aus dem Hause hinwegretten, noch weniger, wäre man auswärts, in der Arbeit auf dem Felde,

umkehren darf, ein Kleid zu holen: wie hart ist solche Flucht, vornehmlich für die Schwangern und Säugenden [1]). Und wie, wenn sie in die Zeit des winterlichen Frost fiele! Flucht vor dem Feinde in der Winterstrenge, wenn die Wege erschwert, die Stätten, wo man sich bergen könnte, unzugänglich sind, und Hunger und Kälte wüthend mitstreiten wider die Flüchtigen, — wie vor wenigen Jahrzehnten, als ungezählte Schaaren von Kämpfern erlagen auf weiten Schneegefilden, fern von ihrem Vaterlande, aufgerieben durch Frost und Seuchen unter fürchterlichen Qualen, — solche Flucht, wer nennt uns im ganzen Umfange des Leides dieser Zeit ein gräßlicheres Drangsal, eine tiefere Noth! Daß es nun nicht zu einem solchen Aeußersten im Leide komme mit den Flüchtlingen Jerusalems, daß ihre Flucht eine Errettung werde: dies konnte Gott gewähren, und Jesus räth, daß man ihn darum bitte.

Man muß wohl diesem Rathe gefolgt sein, muß darum gebetet haben. Denn diese Milderung des Unheils ist erfolgt. Im Frühjahre rückten die Heere der Heiden gegen Jerusalem, und fünf Monate später, im Anfange des September, ward die Stadt ein Aschenhaufen, wo kein Stein am andern haftete. Aber es wurden doch die Obdachlosen nicht hinausgestoßen in die Winterkälte; diese Milderung ihrer Trübsal ward ihnen gewährt. O heilige Jesusliebe, treustes, freundliches Erbarmen, welches mitsorgt um jede menschliche Noth, und ihr ein Ziel zu setzen, sie zu lindern weiß!

Diese wärmste Mitempfindung, diese erfinderische Liebe in seinem Herzen, welche ihm eingab, jenes Wort zu sprechen, ist ein Abglanz der ewigen Erbarmerliebe in dem Herzen seines Vaters. Gott will es in keiner Noth zum Aeußersten, zum Schmerzenvollsten, zum Garaus kommen lassen

---

1) Matth. 24, 17. 19.

mit uns, wenn wir ihn darum bitten. Seine Milde, welche noch dem schuldbeladenen Volk der Juden jene Linderung gewährte, verherrlicht sich so gern an allen Leidenden, auch wenn sie eigene Sünde büßen. Sie mischt nie einen Tropfen Bitterkeit mehr hinein in den Kelch des Schmerzes, als durchaus nöthig ist, und es ihre immer weisen, immer gnädigen Absichten fordern; sie hat Balsam, den sie träufeln kann in jede Wunde; sie weiß zu jeder Zeit, sobald wir die Zucht annehmen und beten um Hülfe und Verschonen, das Härteste zu wenden; und alles Schwere, wenn sie es uns leichter macht, gewinnt einen solchen Ausgang, daß wir es ertragen mögen. Gott ist gnädig und von großer Güte; auch in das, was wir seine Ungnade nennen, mischt sich sein Erbarmen.

Es hat dies jeder schon erfahren können, der nur wollte. Denn wie es keinen giebt, welcher nicht auch hätte schmerzlich leiden müssen, und nirgend nah und fern ein Land, eine Stadt, ein Haus,

— — das könnte sagen,
ich weiß durchaus von keinen Plagen:

so giebt es auch keinen, der zum Herrn rief in seiner Noth und Sorge, und dem nicht die Last, welche er trug, gar mannichfach erleichtert wäre. Hülfreich ruht des Herrn Hand auf unserm Haupte auch in bangen Stunden; seine Güte erweist sich uns so freundlich, wenn wir leiden, und immer giebt es noch ein Schwereres, was schon uns droht, und was sie von uns wohl entfernen kann und will. Wir dürfen zuversichtlich darum bitten; Christus heißt es uns, und es geschiehet unsere Bitte: ehe noch von uns ein Aeußerstes im Leide erreicht ist, wenden sich des Herrn Gerichte, die Wetterschläge ruhen, und es leuchtet uns, wie die Sonne hindurchbricht durch die finstere Wolkenhülle, des Vaters Angesicht. Sein treues Schonen und Erretten geht mit uns

Schritt für Schritt. Darum spricht der Prophet: die Seinigen züchtiget ihr Gott durch Recht, und lehret sie. Denn man drischt die Wicken nicht mit Eggen, so läßt man auch nicht das Wagenrad über den Kümmel gehen, sondern die Wicken schlägt man aus mit einem Stabe, und den Kümmel mit einem Stecken. Man mahlt es, daß es Brot werde, und drischt es nicht gar zu nichte, wenn man es mit Wagenrädern und Pferden ausdrischt. Solches geschieht vom Herrn Zebaoth; denn sein Rath ist wunderbar, und führet es herrlich hinaus [1]).

Dies ist für die ein Trost, welche schwer zu tragen haben, und in einer Zeit voll ernster Gottesgerichte, wo die herbsten Trübsale schon ergehen über ganze Nationen, und noch Schwereres von nahem droht, muß uns Alle diese Milde unsers Herrn reich erquicken. Sie muß es eben jetzt, in diesen ersten rauhen Tagen des bald beschlossenen Jahrs [2]). Der Winter kommt herbei, und unter einem deutschen Brudervolk jenseit des vaterländischen Stroms, ist der Krieg entbrannt, ein erbitterter und heißer Kampf. Laßt uns nicht gefühllos dabei bleiben; laßt uns den Herrn bitten, daß nicht der Winter eine Zeit der Schlachten sei, daß nie wieder die Schrecken winterlichen Frostes streiten mögen wider ein dem Untergange preisgegebenes Heer.

Noch ein anderes fügt der Herr hinzu in unserem Texte. Bittet, spricht er, daß eure Flucht nicht am Sabbathe geschehe.

Und warum nicht am Sabbath?

Man hat so gänzlich den Sinn dieser Bitte mißverste-

---

1) Jes. 28, 26—29.

2) Diese Predigt wurde am 25. Sonntage nach Trinitatis im J. 1847 gehalten. Damals hatte sich der Krieg des schweizerischen Sonderbundes entsponnen. Er wurde vor dem Winter zu Ende gebracht.

hen können, daß man darin eine kleinliche Ueberschätzung der Sabbathsgesetze zu finden meinte, und wohl gar behauptete, das Wort könne kaum von dem Herrn so gesprochen sein. Aber gewiß hat Jesus es weder für verdienstlich angesehen, wenn die Juden am Sabbath, bedroht vom nachrückenden Feinde, nicht weiter fliehen würden, als die kurze Strecke, die das Sabbathsgesetz gestattete: noch wird er den Verlust für so groß gehalten haben, wenn sie nicht mehr retten könnten, als was am Sabbath zu tragen erlaubt war. Es lag ihm wohl noch etwas anderes im Sinn. Der Sabbath sollte für Israel ein Tag der ungestörten Anbetung und des Lobes Gottes sein. Sechs Tage sollte man arbeiten und beschicken allerlei Werk, aber am siebenten den Geist sammeln um den Gedanken an den, der den Himmel schuf und die Erde, und als sein Schöpfungswerk vollendet war, es ansah, (wie der Meister hinblickt auf seine zu Ende gebrachte Arbeit,) und sahe, daß es gut war, sehr gut in allen seinen Theilen. Diesen Gott, der alles wohl eingerichtet hat, und alles wohlmacht in seiner Weisheit und großen Güte; der so viel des Segens und der guten Gaben über das Volk und seine Väter ausgegossen hatte, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, priesen die Frommen Israels am Sabbathtage, und dankten ihm an diesem Tage mit Zitter und Harfe in seinem heiligen Tempel; in großer Versammlung erscholl da sein Lob, und in den frohen Dank für alle seine Wohlthat und Führertreue mischte sich das ahnungsvolle Warten auf seine herrlichen Verheißungen. Darum war der Sabbath heilig in Israel, und nur betrübten Herzens ließen sich die Frommen ihn rauben. An diesem Tage Krieg und Kriegsgeschrei, an diesem Tage Flucht, Unruhe und Angst der Flucht, Schreck und Bedrängniß, das fiel ihnen siebenfach schwer, das hieß das Angesicht des zürnenden Herrn erblicken, anstatt des

Leuchtens seiner Huld und Güte. Dies fühlte Jesus mit, und sagte deshalb, man solle den Herrn bitten, daß die Flucht nicht am Sabbathe geschehe.

Gel., wer heilige Tage kennt im Leben, und sie in Ehren hält; wer sie gern mit den Seinigen im eigenen Hause, und an geweihter Stätte mit der Gemeinde des Herrn im Frieden feiert; wer Tage kennt, die ihm seit lange von Jahr zu Jahr viel Gutes zuführten durch eine höhere Weihe, die auf ihnen ruhte: der kann den Herrn verstehen in jenem Worte, und es wird dem ein Trost sein, daß er bitten darf um Friede für die Tage seiner Feier. Es giebt aber auch einen Sabbath in der Seele, welcher nicht gebunden ist an Tag und Stunde, eine Friedensfülle in uns, welche mitten in aller Sorge und Angst, die uns die Welt bereitet, uns unverletzt erhalten werden kann, und wenn nur sie mit uns geht, nur der friedevolle Aufblick zu dem Vater, wäre es auch in Thränen, uns bleibt: wenn uns die Zeiten der stillen Sammlung unseres Geistes, und die Segnungen, welche von ihnen her sich mittheilen an unser ganzes Leben, ungefährdet bleiben, so läßt sich alles andere tragen, alles sich leichter überwinden. Aber wenn schon in die Frühe der Morgenstunde und unseres Frühgesprächs mit Gott eine uns überwältigende Unruhe, Noth und Sorge hereinbricht mit unwiderstehlicher Gewalt; wenn das Dankgebet des Abends hinweggerissen wird von unserm Herzen, die Weihestunden unsers Lebens zerstört, entweiht und auf die Dauer uns entzogen werden, das ist ein unersetzlicher Verlust für unsere Seele. Wir dürfen, wir sollen bitten, daß dies abgewendet werde. —

Wenn ich Gott nur habe,
wenn er mein nur ist,
wenn mein Herz nur noch am Grabe
seiner Treue nicht vergißt:
o dann weiß ich nichts von Leide,
fühle nichts, als Lieb' und Freude.

Wenn ich Jesu Frieden habe,
laß ich alles andre gern,
folg' an meinem Pilgerstabe
treugesinnt nur meinem Herrn:
mir kann vor dem Tod' nicht grauen,
werd' ich ewig Jesum schauen.

Es giebt für den Christen eine Sabbathsruhe alle Tage, auch in dem größten Ungemach, eine Sabbathsruhe mitten in der Sterbensnoth. Bittet den Herrn, daß dieser Sabbath allezeit euch ungestört erhalten werde!

II.

Den Trost, den uns der Herr giebt für die Tage schwerer Schickungen, haben wir vernommen: den zwiefachen Trost, daß es der gnädige Hüter unsers Lebens in keiner Drangsal wolle, wenn wir ihn darum bitten, mit uns zum Aeußersten kommen lassen, und auch bereit sei, uns bei aller Unruhe im Leben den Sabbath in der Seele vor jeder inneren Störung zu bewahren. Wie werden wir dieses Trostes recht theilhaft werden können?

Es ist nicht genug, Trostgründe zu kennen: wir müssen auch den Trost fassen, uns an ihm erquicken können, anders haben wir nichts daran. Denn was hilft es, bekannt zu sein mit dem, was trösten kann, aber innerlich keinen Trost empfinden; und wie mancher möchte tröstliche Wahrheiten, die sein Verstand begreift, ins Herz fassen können, und vermag es nicht! Man muß sein Herz für den Trost des Herrn bereiten, wenn er darin seine Kraft soll entfalten können. Und so wird uns auch jenes Wort, von dem wir reden, wie sehr uns sein Trost noth sein mag, nur dann erquicken, wenn wir schon, bevor die bösen Tage kommen, unser Herz hingaben an seinen Trost, und der Forderung, die es an uns richtet, Folge leisten.

Auch eine Forderung ist in jenem Worte. Bittet, spricht der Herr, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter,

oder am Sabbath. Aber nicht um eine gänzliche Abwendung des schon verhängten Gerichtes Gottes darfst du bitten, nicht begehren, wenn unter demselben andere leiden, für dich allein oder mit deinem Hause ganz verschont zu bleiben: nur die Bitte um Milderung, um Verhütung des Aeußersten von Ungemach und Schmerz, gestattet uns der Herr. Wir aber möchten am liebsten gar nichts tragen, gar nichts Schmerzliches erleiden. Das darf nicht sein: ein jeder Tag, sagt Jesus, unser Heiland, hat seine Plage, und wie sich wirklich zeigt, wenn wir nur zusehen wollen, daß jedem unserer Tage irgend etwas Schweres mitgegeben ist, so ist dies auch gut, und gewiß, es ist jederzeit für uns ein Unglück, wenn wir an einem Tage keine Plage spüren. Dann fehlt die Uebung unserer Kraft zum Widerstande; dann erwacht auch leicht der Uebermuth des Herzens, und wir vergessen unseres Gottes. Darum sollen wir hienieden bis ans Ende einhergehen in mancherlei Einengung, unter irgend einem Druck; sollen in des Herrn Wege, wenn sie rauh und schwierig sind, uns schicken in Geduld, und nie meinen, daß uns alles Schwere könnte abgenommen werden. Aber das darfst du bitten, daß dir dein Vater im Himmel erspare, was er dir ersparen kann nach seiner Güte, und jedes Schmerzliche, was er dir auflegt, mildere. Denn den Leidenskelch, den er uns reicht, mischt er nicht mit Lust an unserm Schmerze, sondern will dabei nur unser Heil, und wenn Gefahr und Drangsal uns umgeben, ist er bedacht darauf, wie er uns schone und errette. Vertraue ihm, sprich zu dem Vater wie sein Kind, bitte ihn; dann hast du dein Herz bereitet, seine Hülfe zu empfangen, und er hilft dir dann. Und „nicht im Winter, nicht am Sabbath," — unter Umständen, wo dir die Last unerträglich werden müßte: nein, wann und wie du sie tragen kannst, legt er dir sie auf. Sei seines Schonens nur

gewiß; glaube es deinem Heilande, daß kein Gedränge, keine Noth dich je überwältigen dürfe, und du wirst sicher darin des Herrn Schutz und Hülfe reichlich und über Bitten und Verstehen erfahren. Schon dieser Glaube giebt dir Stärke, giebt dir Heldenkraft im Kampfe, und täuscht dich nie. Je geduldiger du auf dich nimmst, was Gott dich tragen heißt, um so froher wirst du inne, daß er dein Unglück wendet, bevor es deine Kraft verzehrt, und zur rechten Zeit dein Leid entgilt durch hohe Siegesfreude.

Nur laß dir auch den Sabbath Gottes in deiner Seele recht angelegen, ihn dir werth sein, als deinen besten Schatz. Und auch die öffentlichen Feiertage, die sonntägliche Predigt, die Gottesdienste der Gemeinde — verachte sie doch nicht! Sie sind die Vorstufe der Sabbathsfeier innen in dem Geiste, und diese, in sich etwas höheres und reiner göttlich, als jene von Ort und Stunde, von einem menschlichen Zusammenwirken abhängige Feier, steht doch mit ihr in inniger Verbindung, so daß, wo von der äußern Sonntagsfeier gar nichts angetroffen wird, da auch gewiß der Sabbath innen in der Seele fehlt. Wenn dann Verdrießlichkeiten, Sorgen, Trübsale entstehen: woran soll dann das arme, leicht krankhaft aufgeregte Herz sich halten? Gewiß, es würde mehr Fassung und Geduld, mehr Ergebung in des Herrn Führungen, mehr freudiges Vertrauen auf seine Hülfe unter den Christen anzutreffen sein, wenn sie mehr den Tag des Herrn in Ehren hielten; sie würden, geweckt durch die gemeinsamen Anbetungen, den Trost aus Gottes Worte empfinden lernen. Und dunkel liegt unsere Zukunft vor uns, unversehens kann uns große Versuchung überfallen: wie, wenn es uns dann an aller Kunde von Gottes auch noch in seinen ernsten Gerichten so herrlich leuchtenden Gnade und Erbarmung fehlte! O lernet lieber, den Tag des Herrn heilig halten, und den inneren

Gottessabbath lieben, damit über euch das väterliche Gottesangesicht in bösen, wie in guten Tagen leuchten möge, und Gott euch eben in den Zeiten eures Ungemachs und Schmerzes am reichsten seine tröstende und helfende Gnade offenbare!

Aus der Erfahrung der erbarmenden hülfreichen Güte unseres Gottes entsteht in uns ein Abglanz seiner Treue und Freundlichkeit, eine Milde und Barmherzigkeit im eigenen Herzen, in welcher wir die Noth und Schmerzen des Nächsten innig liebend mitempfinden. Und wenn nun wir in allem voll Milde sind, in keine pflichtmäßige Ermahnung ein hartes Wort, in keinen Tadel unnöthige Bitterkeit und keine Rache, kein Ungestüm und Zürnen mischen, gern jedes Schwere dem Nächsten leichter machen nach allen unsern Kräften, gern helfen und Güte erweisen überall: dann sind wir auf dem rechten Wege, um jene große und ewige Vatergüte im Himmel zu erkennen überall, auch noch da, wo andere nichts als Härte sehen. Wie unser Herz ist, so erscheint uns unser Gott; wie viel von seinem Leben sich in unserem Inneren findet, so viel wissen wir von ihm. Wollet ihr, daß euer ganzer Gang durchs Leben voll Erfahrung und Genuß seiner Freundlichkeit, seines treuen Helfens sei, so nehmet viel Freundlichkeit und Liebe von seiner Liebe auf in euer Herz; seid mild und brüderlich, voll Mitgefühl, bereit zu helfen überall, so werdet ihr es innerlichst verstehen, es schmecken und fühlen, wie freundlich der Herr ist. Und sehet ihr dann andere leiden, welchen ihr helfen möchtet, und ihr könnet es nicht, habt aber doch ein herzliches Mitleid mit ihrer Noth, sie dringt euch ans Herz, sie drückt euch mit, so habt und fühlt ihr diesen Trost: der ewige Erbarmer meint es doch wahrlich mit jenen Armen viel tausendfältig besser, als das treuste Menschenherz; und diese Gewißheit kann uns, wenn wir das Unsrige thaten,

beruhigen. Mögen wir selber aber leiden, oder gute Tage haben, in beiden werden wir des Vaters milde Güte um so völliger empfinden, je mehr ihm unser Herz in Freundlichkeit und Güte ähnlich wurde. Auch in den guten Tagen kommt uns dies zu Gute: es erhöht die Freude unsers Herzens, und vermehrt die Zuversicht unserer kindlichen Bitte an ihn, uns alle seine Huld und Güte reichlich zu erweisen. Auch dies ist seine Absicht; das Wort des Heilandes, welches wir betrachtet haben, verbürgt es uns. Es enthüllt sich darin Jesu mild um uns besorgte Liebe; sein ganzes zart mitempfindendes Gemüth, wie es auch noch dem voll verschuldeten Leide sich erbarmend zuneigt, sein ganzes Herz voll Liebe legt sich in jenes Wort. Und wie die Liebe in seinem Herzen, so ist Gottes Liebe; unbegränzt und unerschöpflich, ohne Maß und Ende ist sie, und segnend ruht seine Hand auf unserem Haupte immerdar. Ja, viel gesegnet hat sie uns bisher im ganzen Leben, und will uns treulich hüten und bewahren auf allen unseren Wegen, und leitet uns, und führt uns im Frieden zu dem Wallfahrtsziele, der seligen Geisterheimath droben in dem Himmelslande.

Mit jedem Schritt an Gottes Hand,
— und wer führt treuer mich? —
fällt auch ein Stein der Scheidewand,
die Eden trennt und mich.

Den letzten legt er mir aufs Grab,
und heißt mich fürder ziehn,
und seh' ich meine Bahn hinab,
so seh' ich nichts, als ihn.

Und seh' ich meine Bahn hinauf,
so seh' ich nichts als ihn:
er macht mir selbst die Pforte auf,
und meine Palmen blühn!

Amen.

VIII.

Das Schweigen des Heilandes bei den ungerechten Beschuldigungen seiner Ankläger.

In stiller Größe wandelte der Herr seine Leidensbahn, geräuschlos litt er, was er zu leiden hatte, und schwieg. Selbst als man ihn anklagte um Worte, die er nie geredet, um Thaten, die er nie begangen hatte, und nun der Richter ihn darum befragte, schwieg er.

Andere Zeugen der Wahrheit ließen in ihren letzten Stunden den Heldenmuth, der sie erfüllte, noch einmal aufleuchten in begeisterter Rede, und drückten so der Verkündigung ihres Lebens das bestätigende Siegel auf; oder sie zeigten ohne Worte die Kraft ihres Geistes durch glänzende Handlungen einer kühnen Todesverachtung, oder verspotteten den Schmerz. Und auch das ist groß, unter dem wehenden Banner einer kundgegebenen Siegesgewißheit hindurchzuschreiten durch die Schrecken des Todes, und mitten im Kampfe schon die Ueberwinderkrone triumphirend zu ergreifen. Größer ist jedoch, was wir bei dem leidenden Heilande sehen, sein Verzichten auf alles Gepränge, sein gelassenes Dulden, sein Schweigen. Das fühlen wir auch wohl, wenn wir davon lesen oder hören. Daß er so still den Widerspruch der Ungerechten, die falschen Anklagen, den Spott der rohen Menge, die ungerechten Richtersprüche hinnahm, gleich einem Lamm, welches verstummt vor seinem Scheerer und wenn es zur Schlachtbank geführt wird: eben darin ersehen wir gerührt und voll Bewunderung seine Größe, und nennen ihn das Gotteslamm, welches voll

sanfter Huld die Welt entsündigte. Und dies Gefühl erfülle uns in dieser Stunde.

Lasset uns aber auch tiefer hineinblicken in Jesu Seele, um klar und gewiß zu erkennen, wie in der That das stille Dulden, das Schweigen des Herrn sogar bei den Anklagen, die ihn trafen, herrlicher war, als alles, was sich hätte sagen lassen; wie in dieser Stille eine Hoheit, eine Macht, eine leuchtende Verklärung war, welche der Vater so nur dem eingeborenen Sohne gegeben hat. Denn nicht immer in schwierigen Lagen ist es das Weiseste, eben nur gelassen sein und schweigen, und nicht immer dies die erhabenste Kunst: schwerer ist oft die treffende Erwiederung, wirksamer oft ein kräftiges lautes Wort. Auch kann man aus unlauteren Beweggründen verstummen: unwillig und ermüdet durch schnöde Ungerechtigkeiten, in gekränktem Selbstgefühle, aus feiger Verzagtheit, im Bewußtsein eigener Schuld. Solche Ursachen hat oft das Verstummen des Angeklagten. Aber in dem Schweigen des Herrn lag die ganze Hoheit seines gotterfüllten Geistes, und gar nichts Schwächliches offenbarte sich darin.

Laßt uns von diesem heiligen Schweigen mit gesammeltem und stillem Geiste reden.

Matth. 27, 12—14.

Und da er verklagt ward von den Hohenpriestern und Aeltesten, antwortete er nichts. Da sprach Pilatus zu ihm: Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen? Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort, also daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte.

Bei den Anklagen der Hohenpriester und Aeltesten schwieg der Herr; selbst auf die Aufforderung des Pilatus, welchen er doch für seinen Richter erkannte, und der überdies, getroffen von der hohen Erscheinung dieses Angeklagten, und den Klägern abgeneigt, es wünschte, daß er sich rechtfertigen möchte, antwortete er nichts. Das war für den Land-

pfleger, vor dessen Richterstuhle schon so mancher Angeklagte sich mit einem großen Aufwande von Worten vertheidigt hatte, ein ganz Ungewohntes; er wußte, wie beredt die Menschen sind, wenn man sie beschuldigt; er verwunderte sich sehr, daß Jesus schwieg. Und wir, Gel., werden zwar nicht von dem Herrn eine Rechtfertigung, in welche sich Erbitterung einmischte, oder leidenschaftliche Aufregung, erwarten; aber war es nicht doch Pflicht für ihn, den Verläumdungen zu widersprechen, seine Unschuld darzulegen, den schwankenden Pilatus zu gewinnen, und so die schwerste Blutschuld dem bethörten Volke zu ersparen? Haben doch seine Apostel vor den Obrigkeiten sich vertheidigt, und zwar auf sein Geheiß: Petrus und Johannes vor dem hohen Rathe zu Jerusalem, Paulus vor den Gerichten der Juden, vor den Landpflegern, vor dem Kaiser selber.

Auch Jesus hatte in dem Verhöre bisher sein Zeugniß von der Wahrheit treu und muthig abgelegt: weshalb schweigt er denn jetzt? Hat ihn nicht doch etwa seine Kraft verlassen, oder seine Geduld, und wendet er sich etwa hier mit Verachtung von seinen Verläumdern ab? So ist es nicht. Das Schweigen des Heilandes bei den ungerechten Beschuldigungen seiner Ankläger ist nicht Ermattung, und nicht Uebermuth, sondern tadellos in allem, ist es beredter, als die nachdrucksvollsten Worte, ist es die kräftigste, unwiderleglichste Erweisung seiner mangellosen Reinheit und Gerechtigkeit, seiner Hoheit, seiner göttlichen Erlösermacht. Denn er schwieg nicht im Bewußtsein irgend einer Schuld, sondern weil er in allem rein und schuldlos war; nicht aus Feigheit oder Schwäche, sondern im Gefühle seiner überlegenen Macht; nicht weil er sich gekränkt sah, o nein, im vollen Bewußtsein seiner unverletzlichen Würde; nicht aus Unwillen gegen die Un-

dankbaren, vielmehr in schonender Liebe; nicht aus willkürlichem eigenem Ermessen, sondern im treuen Gehorsam gegen den Willen seines Vaters. So erscheint uns sein Schweigen, wenn wir uns hineinversetzen in seine reine, gotterfüllte Seele, und in die Umstände, die ihn bestimmten.

---

1. Der Heiland schwieg zu den ungerechten Beschuldigungen seiner Ankläger, weil er sich rein und schuldlos wußte, nicht im Bewußtsein irgend einer Schuld. Dies vor allem muß uns klar werden, Gel., wenn wir uns jene früh am Morgen seines Todestages im Palaste des römischen Landpflegers zusammengeströmte, stürmisch bewegte Menschenmenge vergegenwärtigen, und zugleich ihn, und sein Verhalten in dem voraufgegangenen Verhöre und im ganzen Leben. Nicht immer hatte der Herr geschwiegen. Befragt von Caiphas, bekannte er es, er sei der verheißene Messias, der Sohn des lebendigen Gottes, der von nun an sitzen werde zur Rechten des Allmächtigen, und kommen in den Wolken des Himmels. Als man ihn hierauf für einen Gotteslästerer erklärte, ihn gebunden vor Pilatus führte, ihn des Trachtens nach einer weltlichen Krone beschuldigte, um die Bestätigung seines Todesurtheiles zu erlangen, und nun Pilatus geringschätzig ihn fragte: bist du der Juden König? — auch da redete der Herr. Er erwiederte diese Frage durch die andere, in welchem Sinne ihn Pilatus einen König nenne, widerlegte die Anklage des Hochverraths, und verwies auf die Wehrlosigkeit seiner Diener. Dies genügte, den Landpfleger zu überzeugen. Aber die Priester ließen nicht ab; was sich nur sagen ließ, um diesen Jesus als einen Irrlehrer, Lästerer Gottes und Empörer wider die Obrigkeit zu ver-

dächtigen, brachten sie vor, und falsche Zeugen traten auf, mißdeuteten seine Worte und nannten ihn einen Uebelthäter.

Es sind gemeinhin die edelsten und besten Menschen auch am bereitwilligsten, sich herabzulassen zur Rechtfertigung ihres Verhaltens, und selbst zur Abwehr falscher Urtheile. Wessen Sache in allem gerecht ist, der spricht sich gern, so oft es nöthig wird, frei und ruhig darüber aus, wogegen man den Vorwurf, darin mindestens einiges Wahre ist, wohl leidenschaftlich abweist, oder schweigt. Warum schwieg denn aber nun Jesus auf jene Anklagen? Wußte er doch, daß ihn niemand irgend einer strafbaren Handlung oder Rede überführen könne. Mit diesem Bewußtsein, ja mit dem Worte: Vater, ich habe deinen Namen verklärt auf Erden; ich habe das Werk vollendet, welches du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte, — konnte er vor das Angesicht Gottes treten, und durfte nicht den irdischen Richter scheuen. O nein, er scheute kein Gericht; wir müssen sein Schweigen anders deuten.

Auch die Schuldlosigkeit verstummt, wenn wider sie schmachvolle, leidenschaftliche Beschuldigungen erhoben werden, gegen welche sie keine Waffen hat. Es giebt grobe, gemeine Anklagen, auf welche das reine Gewissen gar nicht einzugehen weiß, die daher denn auch der Verläumdete nicht ablehnt, auf die er nichts erwiedert. Wie würdig ist nicht oft ein solches Schweigen? Wenn unsere Ankläger wissen können, was wir thaten; wenn sie unsere Gesinnung kennen, aber wollen sie nicht kennen, und meinen gar nicht die Wahrheit, sondern unsere Schmach, unsern Untergang um jeden Preis, dann können wir uns gar nicht mit ihnen in Verbindung setzen, um uns zu verständigen, und dann ist die unerschütterliche Ruhe der Unschuld bei dem rohen Angriffe die letzte Macht, ihn abzuwehren, falls es noch möglich ist. Kein Selbstzeugniß kann kräftiger für die

Unschuld sprechen, als ihre Gelassenheit, ihr Friede, den sie sich bewahrt, ihr Verstummen. Das mußte auch Pilatus inne werden. Wer so, wie hier Jesus, ruhig blieb und schwieg, konnte kein todeswürdiger Verbrecher sein. Was Jesu mächtige Worte, die er vor wenigem gesprochen hatte, nicht vermochten bei dem oberflächlichen Pilatus, das richtete dies Schweigen aus: Pilatus steht betroffen da, verwundert, wie er noch nie über einen Angeklagten sich gewundert hatte.

Ein Wort zu rechter Zeit gleicht, wie die Schrift sagt, goldenen Aepfeln in silbernen Schalen, und die Worte der Weisen nennt sie Spieße und Nägel; denn sie dringen tief ein, und haften fest in dem empfänglichen Gemüthe. Aber selbst die besten Worte können zur Unzeit geredet werden; daher sollen wir auch schweigen lernen von dem Heilande. Und je schuldloser unser Thun ist, je reiner unsere Gesinnung, desto sicherer werden wir mit Gleichmuth bösliche Anklagen erdulden, und mit stillem Geiste in den Aufruhr blicken, welchen wider uns die Mißgünstigen erregen. Wir vermögen es dann, im Bewußtsein unserer gerechten Sache für sie unser Schweigen wirksam einzusetzen. Unsere Schuldlosigkeit giebt uns das Recht dazu, während der nicht in allem Vorwurfsfreie nicht darf durch sein Schweigen besser erscheinen wollen, als er ist. Nur der Schuldlose darf schweigen bei leidenschaftlichen Verläumdungen, und hat die Kraft dazu.

2. Im Bewußtsein seiner überlegenen Macht, nicht aus Schwäche, ließ der Herr jene Anklage unerwiedert. Man kann auch aus Schwäche verstummen, frei von Schuld doch entmuthigt schweigen. Wenn das Reden Gefahr bringt, weil die Feinde der Wahrheit sich im Besitze der Macht befinden, so weichen wir leicht, wenn ihr ungestümes Drohen, ihre überlegene Zahl uns einschüchtert,

scheu zurück und schweigen. Wie oft verschweigt man das Wahre, wo das Bekennen rühmlich, wenn auch vergeblich wäre; selbst in der eigenen Sache verschweigt man es, schüchtern oder feige. Das ist in Zeiten der Aufregung, wo das Schlechte sich ungestraft hervorwagt, als wäre es schon die überlegene Macht, das Unheil, daß da leicht die Besseren zurücktreten und schweigen. Denn je kühner ein Zeugniß für die Wahrheit ist, je freimüthiger man redet für sie, und das Schlechte schlecht nennt, wie es ist, die Lüge entlarvt und aufdeckt, um so wirksamer ist oft solche Rede. Bliebe sie aber auch erfolglos für den Augenblick, so kommt doch die Zeit, wo sie ihre Früchte bringt. So haben die ersten Christen frei und freudig vor ihren heidnischen Richtern, im Angesichte erbitterter Verfolger, und schon umgeben von den Marterpfählen und Flammen, oder den wilden Thieren, ihren Glauben an den Herrn bekannt, und ihr Zeugenmuth, nie vergeblich, gewann sogleich Einige, und hat nach und nach den allgemeinen Sieg des Christenthums herbeigeführt.

Jene Glaubenshelden zagten nicht; sie blieben stark und muthig bis in den martervollsten Tod: warum schwieg denn der Herr? War etwa ihm, dem Führer jener Schaaren, der Muth entsunken? fand er sich wehrlos, ohnmächtig, ohne Vertrauen auf die Allgewalt der Wahrheit? Dieser Pilatus, der Gebieter über die Geschicke Palästina's, über Tod und Leben seiner Untergebenen; diese Priester mit ihrem Einfluß auf denselben; diese zahlreiche, wild tobende Volksmenge, — schreckten sie den Herrn? O er sagte ja zu Pilatus: du hättest über mich keine Macht, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre; er weiß, daß dieser schwache, gleißende Pilatus einst vor ihn, wenn Er kommt zu richten die Lebendigen und die Todten, treten muß, um von ihm ein ewig gültiges Urtheil zu empfangen; er durch-

schaut die ganze strafbare Ohnmacht und Leerheit dieses für jetzt hochgestellten Menschendieners, und seine Hoheit ist für ihn der Blume gleich, die heute blüht, und morgen wirft man sie verdorrt ins Feuer; er weiß, es koste ihn nur ein Wort, und alle Macht des Vaters, alle Heerschaaren des Himmels stehen zu seinem Dienste bereit; er weiß und fühlt: ich bin ein König, und mein Reich ist ein ewiges Reich. So steht er da, und schweigt; im Vollgefühle seiner überlegenen Macht, überzeugt von der völligen Machtlosigkeit des Widerstrebens gegen seine Wahrheit, des Aufruhrs wider den Allmächtigen im Himmel, steht er da, und ganz still ist es in seiner Seele. Er sucht nichts, findet nichts, was jetzt zu sagen wäre; und was hätte er denn auch noch erwiedern können? was war noch übrig als die schärfste Rüge; wie er wohl früher die Pharisäer hart gestraft, den Unglauben des Volkes und alles, was Leidenschaft, Begierde, gemeiner Sinn, Widerstreben gegen Gott, Gleichgültigkeit oder Haß war gegen seine Wahrheit, mit festem Ernste angegriffen hatte. Allein dies hatte er schon, zu geeigneter Zeit, treu gethan; jetzt war es unziemlich: der Ort und die Umgebung, die Stellung des Pilatus, des zwar unwürdigen aber doch rechtmäßigen Richters über Jesus, widerrieth es. So kann auch uns es wohl geziemen, wenn eine über uns durch Gottes Zulassung erhöhte Macht unser Recht zertreten will, zu schweigen in der Gewißheit, daß unter Gottes ewigem Schutze unsere Sache doch unverloren ist, der Macht des Schlechten überlegen.

3. Wie erhaben über jene Schmähungen, wie rein sich Jesus wußte, und wie tief ihn seine Ankläger herabzuwürdigen suchten, so schwieg er doch nicht gekränkt hiedurch, sondern im Vollgefühle seiner unverletzlichen Würde. Wenn nicht die Demuth sehr tief in unserem Herzen gewurzelt ist, und alle seine Regungen durch-

dringt, so weckt unfehlbar die ungerechte Verdächtigung bei uns entweder einen verachtenden Stolz gegen unsere Verkleinerer, oder eine eitle Schätzung unseres Verdienstes. Um so reger werden diese Empfindungen, je mehr wir, unserer reinen Absicht uns bewußt, bei den Widersachern böswillige Beschränktheit, oder offenbare Schlechtigkeit bemerken; wir wenden uns dann gekränkt, entrüstet ab von ihnen, und würdigen sie ferner keines Worts. Ein solches Schweigen ist die Gegenwehr eines verletzten Selbstgefühls, in welchem man dem Widersacher zeigen will, daß man nun auch ihn nicht achtet. Oft ist dasselbe sogar der Ausdruck dünkelhafter Ueberhebung, und eines Hochmuthes, welcher kränken will. Niemand meine, das bloße Schweigen könne nicht beleidigen; wie keiner unsere Annäherung zu fordern habe, so dürfe auch keiner klagen über ihre Verweigerung, und es sei genug, des rauhen Wortes sich enthalten. O, unser Schweigen kann oft viel tiefer verletzen, als ein hartes Wort, kann ein sehr erbittertes Gemüth verrathen: das plötzliche, unfreundliche Abbrechen des Gespräches beim ersten Verlauten der Verschiedenheit der Meinung, das kalte Zurücktreten, wenn der Gegner noch wünscht, sich weiter mitzutheilen, oder gar das Ablehnen der Annäherung von Anfang an, sind Mißachtungen ärgster Art, und jeder hüte sich vor solchem Schweigen. Der Hochmuth darin, wie er dem Nächsten wehe thut, entehrt zugleich uns selber. Am leichtesten beschleicht er uns, wenn wir uns als Untergebene zu verantworten haben gegen unwürdige, durch den Zufall emporgekommene Obere, oder mit Menschen verkehren, die wir insgeheim beneiden um ihr besseres Glück. Und nun der Herr, — er stand hier vor gemeinen, heuchlerischen Priestern, vor einer gefühllosen, rohen, nach dem Schaugepränge einer schimpflichen Hinrichtung lüsternen entmenschten Menge, und vor dem flachen, wankelmüthigen Pilatus, den

sogleich sein Blick durchschaute. Verachtete er da vielleicht diesen Oberen, und diese niedrigen, verderbten Seelen? schwieg er, entrüstet darüber, daß er diesen Schlechtesten jetzt untergeben war? O, er war demüthig von Herzen; nie neidete, nie verachtete er, nie überhob er sich seines Verdienstes und seiner Größe. Er suchte so gern alle Verlorenen, Niedrige und Hohe, auf, kehrte bei Zöllnern und Sündern ein, redete und aß mit ihnen; kein Sünder war so tief gesunken, daß er sich nicht hätte zu ihm herniederneigen mögen; er sprach so freundlich, wo er konnte: mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben! So schwieg er denn auch nicht hier aus Verachtung; in seine Seele kam niemals Hochmuth oder Stolz. Aber sehr verschieden von beiden ist das edle, völlig lautere Gefühl vorhandener Würde, dieses Edelste von allem, was ein Menschenherz empfinden kann, wie Stolz und Hochmuth von allem das Gemeinste sind: diese entwürdigend durch sich selber, jenes schlechthin der Adel unserer Seele.

Der Seelenadel ist nicht sowohl Bewußtsein, als Empfindung eines hohen, uns von Gott zu eigen gegebenen Besitzes, Gefühl des Guten in uns, unseres Werthes, in höchster Steigerung Gefühl unserer Verbindung mit Gott, unseres Theilhabens an seiner göttlichen Natur. Wen dies Hochgefühl durchdringt, der hört auf, sich mit den Niedrigeren zu vergleichen, um sich seines Vorzuges zu überheben; je reger dasselbe ist, um so demüthiger macht es, und um so sanftmüthiger durch Demuth: wer dies Gefühl in demselben Maße, wie Christus, in sich tragen könnte, maßlos, als Gefühl allvollkommenen Einsseins mit Gott in Zeit und Ewigkeit, würde auch, wie der Herr, ganz Sanftmuth und ganz Demuth sein. Wenn der Herr dort schwieg zu den ihn entehrenden Beschuldigungen, und selbst auf die Frage des Pilatus, ob er nicht höre, schwieg, um in die-

sem Rechtsstreit, wo die Stimme der Wahrheit schon gänzlich übertäubt, die Gerechtigkeit zu Boden getreten war, nicht Recht und Wahrheit, nicht seine eigene Würde herabzusetzen durch sein Eingehen auf jenes Niedrige, so war doch dies Gefühl in ihm ganz eins mit seiner Demuth, in welcher er nicht darauf bestand, in göttlicher Hoheit und Ehre zu erscheinen, sondern sich selbst erniedrigte, und willig die Gestalt des Knechtes trug. In freier Erniedrigung beharrt er diesem Richter, den man wenig später schimpflich seines Amts entsetzte, diesen im Gerichte Gottes schon verworfenen Klägern gegenüber, spricht gar nicht, weil doch hier jedes Reden, jede Rüge vergeblich sein mußte, sondern schweigt, voll Sanftmuth, demüthig; schweigt nur, weil das göttlich Hohe, weil Wahrheit, himmlische Reinheit gar nicht kann in Gemeinschaft treten mit der Lüge und Unreinheit. Wahrheit und Recht verstummen im Toben ungestümer Leidenschaften und Begierden; im Gefühle ihrer Hoheit entziehen sie sich der Berührung mit dem einstweilen unverbesserlichen Schlechten; — — auch das Gewissen, die Stimme Gottes in uns, schweigt, wenn wir sie muthwillig überhören; die Wahrheit verbirgt sich, wo man sie verachtet.

Wie nun dies uns eine Warnung sein muß, nie uns zu verhärten gegen das Gewissen und die Wahrheit, so wird auch diese, wenn wir sie aufnehmen und bewegen in dem Herzen, uns rein machen und reich an Himmelsgütern, diesem höchsten Kleinod unseres Lebens, und das Bewußtsein dieses Besitzes ist der Adel unserer Seele, ist das Gefühl unserer Gemeinschaft mit Gott, unserer Gotteskindschaft: dieser Würde, die über alles erhaben und unverletzlich ist. Wenn man dann auch uns einmal verkennen sollte, unfähig, unser Thun gerecht zu würdigen, so können wir da, wie Jesus, ruhig schweigend die Verunglimpfungen tragen, in dem Bewußtsein unserer Ehre bei Gott. Man kann nicht

in allen Fällen fälschliche Anklagen erfolgreich widerlegen, und würdigt bisweilen nur sich selber herab bei dem Versuche. Es giebt eine verschuldete Verblendung, die es uns unmöglich macht, einzugehen auf ihre Mißdeutungen: laßt uns dann an das Schweigen unseres Jesus denken. In einem solchen Schweigen drückt sich der wahre Seelenadel aus. Haben wir zu rechter Zeit klar und fest uns ausgesprochen, so ist unsere Pflicht erfüllt, und es ist dann oft unser Schweigen die würdevollste Bekräftigung unserer Worte.

4. Wenn je Undank wehe thun kann, und wir von Menschen, um die wir Sorge trugen, für die wir keine Aufopferungen scheuten, uns entrüstet zurückziehen, wenn sie uns dafür mit schnödem Hasse lohnen: so mußte wohl Jesus unter jenen Undankbaren, welche lärmend seine Hinrichtung forderten, mit dem herbsten Schmerze stehen, und man könnte glauben, er habe sich nun mit Unwillen abgewendet. Was hatte er diesen Menschen gethan, was je unterlassen, wenn sie von ihm Trost und Hülfe baten! Die Müden hatte er erquickt, die Kranken gesund gemacht, die Sünder geweckt zur Buße, und allen das Himmelreich verkündigt. Hatte er nicht schon längst es sagen dürfen: viele gute Werke habe ich euch erzeigt von meinem Vater; um welches Werk unter denselben steiniget ihr mich? [1]). Wir können es kaum mitempfinden, mit welchem Gefühle er das sagte. Denn wer unter uns hätte wohl schon erfahren, wie es thue, sich gehaßt zu wissen mit äußerstem, nur durch unsern Tod gestillten Hasse? und wer unter uns hat schon für lauter Gutes, für unermeßliche Wohlthaten, Haß erfahren? So aber wurde der Herr gehaßt, und dies Gefühl, man könnte es meinen, entfremdete sein Herz den Undankbaren, in dem gerechtesten Unwillen verschloß es sich.

Aber der, welcher sagte: liebet eure Feinde; segnet, die

1) Joh. 10, 32.

euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen [1]): er hat nie Undank, nie feindselige Angriffe entgolten; wenn man ihn haßte, liebte er nur mehr, und wenn der Haß sich steigerte, liebte er immer wieder nur mehr viel tausendfach. Wenn man ihn abwies, klopfte er aufs neue stärker an; zu den Gefühllosen und Undankbaren aller Zeiten, auch der unsrigen, neigt er sich dennoch immer wieder freundlich und erbarmend nieder, trägt sie auf seinem demüthigen Liebesherzen, und wird ihr Fürsprecher beim Vater noch heute, wie er einst für sie gebeten hat: Vater, sie wissen nicht, was sie thun! [2]) Wie sollte er an eben dem Tage, wo er dies Wort am Kreuze sprach, sich ermüdet abgewendet haben von den Undankbaren?

Nein, auch die willig verzeihende und schonende weise Liebe kann schweigen müssen. Geredet hatte Christus für jeden, der es hören wollte, öffentlich und frei, in den Schulen, auf den Märkten, auf den Höhen der Berge, und noch in dem Verhöre vor Caiphas und vor Pilatus hatte er sich so klar, so voll genügend ausgesprochen, daß es, selbst nach dem Urtheile des Caiphas, eines weiteren Zeugnisses nicht bedurfte. Jetzt konnten Wiederholungen nur die Eindrücke der mächtigen Worte schwächen. Das viele Reden verräth nur Mißtrauen in die eigene Sache, aber ein Zeugniß, welches unsere Thaten und unsere ganze persönliche Erscheinung ablegen, ist immer die gewichtigste Beglaubigung unserer Worte. War noch irgend in jener Versammlung jemand unentschieden, wer denn die gerechte Sache habe, ob Jesus, oder seine Feinde, so mußte deren tobendes Geschrei, und Jesu stille Gelassenheit, *sein* Schweigen und *ihr* Reden, diesen Zweifel lösen; auch konnte da noch, wer nur Augen hatte, sehen, als das Ohr schon übertäubt war.

---

1) Matth. 5, 44. 2) Luc. 23, 34.

Denn neben der Würde des Herrn, welche ihm verbot, unter jenem Lärmen des Hasses und der Rohheit seine Stimme zu erheben, offenbarte sein Schweigen auch seine heilige Liebe, welche jetzt, behutsam schonend, eben durch ihr Schweigen neue gesteigerte Ausbrüche der Bosheit verhütete, und so neue Schuld den schon aufs tiefste Verschuldeten sparte. Ueberhaupt, wenn sich die Wahrheit verbirgt vor dem Wahrheitshasse, so ist das freilich ein strafendes Gericht, durch welches jedoch zugleich die Liebe des Allerbarmers weiterer Versündigung vorbeugt, den Geist des Widerspruchs entkräftet, und durch dieses Entziehen der Wahrheit, wo noch irgend für sie Empfänglichkeit vorhanden ist, diese weckt, sie bis zum Durste steigert durch dies Vorenthalten.

Das Schweigen des Herrn erregte ja auch wirklich die Verwunderung des Pilatus, und seine Bedenklichkeit, ihn preiszugeben, stieg bis zur Beängstigung. O hätte er sich diesen Eindruck bewahrt; hätte er vertrauend und empfänglich dem Herrn sich zugewendet! Es würde dann der Herr voll Liebe gewiß ihn weitergeführt, mit ihm geredet, und ihn voll befriedigt haben. Aber so konnten Worte nicht bewirken, was selbst jenes Schweigen nicht vermochte; es würde so das Reden des Herrn nur neue Gegenreden des auf seine Welterfahrung, seine weise Verzichtleistung auf Wahrheit eingebildeten Pilatus hervorgerufen haben; aber das so wahrhaft vornehme Schweigen Jesu machte ihn nachdenklich. Und sehet, wie nun der Herr geduldig wartet, nicht drängt, nicht treibt, daß sich Pilatus schnell entscheide; er läßt ihm Zeit, und hat Geduld mit ihm. So hat er sie mit allen schwachen Menschen, führt sie allmählich weiter Schritt für Schritt, bietet ihnen fortwährend seine Wahrheit dar, treibt aber keinen, ob er auch oftmals zaudere, oft Rückschritte mache, ungeduldig weiter, sondern schont unsere Freiheit, läßt seiner Belehrung Zeit, allmählich siegend

durchzubrechen, heilt mit weiser Hand nach und nach unsere Gebrechen, die nur langsam können gründlich gehoben werden, und wartet nachsichtig auf die Erfolge. Wir sollen auch so in demüthiger, behutsam schonender Geduld und Liebe warten auf die Frucht unserer Bemühung um die Irrenden. Nur so wird recht geholfen, wo zu helfen ist; das ruhelose Drängen, Treiben, Uebereilen schadet immer. Sind aber wir es, die unachtsam und träge zögern, unschlüssig schwankend die Stunde unserer Heimsuchung versäumen, so wird die Wahrheit trauernd sich von uns zurückziehen, und wir verfallen dem Gerichte.

5. Nicht aus willkürlichem Ermessen schwieg der Herr; sondern über seinem Reden und Schweigen walteten die heiligen Gesetze seines Vaters; im treusten Gehorsam gegen den väterlichen Willen that er, was er that, und erfüllte schweigend sein Geschick.

Noch konnte er den Pilatus gewinnen für seine Freisprechung, noch die beständig schwankende Menge von neuem an sich fesseln; wenige Worte, eine einzige Machthandlung, wie er vordem so viele vollbrachte, hätten diesen Erfolg herbeigeführt. Was ihn davon zurückhielt, war nicht ein Verlangen nach dem Ruhme des Märtyrerthums, so wenig als ihn von demselben die Schmach abhalten konnte, welche an dem Kreuzestode haftete. Er wollte ja nie für sich Ehre, für sich die Beistimmung der Menschen: seines Vaters Ehre suchte er, und folgte dabei nicht eigener Berechnung, nicht eigenem willkürlichen Ermessen, sondern that, was ihm sein Vater zeigte, was er tief im Herzen ihm verkündete. Und seiner reinen, von keinem Schlechten je getrübten Seele stellte sich klar der ganze volle Vaterwille dar. Jetzt, wußte er, sei die Stunde seiner Erhöhung von der Erde gekommen; wußte, daß sein Weg nach Golgatha hinführe, und am Kreuze ende; und diese dunklen Wege seines Vaters ehrte er, im

treusten Gehorsam unterwarf er sich. Darum hat ihn auch Gott, sein Gott, erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller Kniee, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde sind, zur Ehre Gottes des Vaters.

Sehet da, Gel., in dieser völligen freudigen Unterwerfung unter des Vaters Willen das Mittel auch eurer herrlichen Erhöhung, und lernet von dem Herrn das Stillesein und Schweigen auf den Wink des Vaters, wo dasselbe würdig, weise und der Liebe gemäß ist; lernet es da, wie schwer es dem leicht verletzlichen, leicht aufgeregten Herzen fallen möge! Wenn wir dieses schwache Herz nur reinigen und rein bewahren für Gott, so daß sich uns darin sein Wille ungetrübt bezeugen kann; wenn wir uns üben, diesen Willen zu vollbringen, und dann uns je mehr und mehr das Gefühl der uns vom Vater geschenkten Kindeswürde lebensvoll durchdringt, nebst jener Liebe, welche liebt, wie die Sonne scheint und der Regen herabfällt auf Gerechte und Ungerechte, ohne Wahl, aus stets gleicher Nöthigung, naturgemäß, getrieben von dem einen großen, immer gleichen Willen des Vaters über Alles, im freudigsten Gehorsam gegen ihn: dann werden wir es lernen zu reden und zu schweigen wie der Herr.

Pilatus verwunderte sich sehr über das hohe, edle Schweigen des Heilandes; doch war dies bei ihm nur ein müßiges Gefühl, welches bald wieder im Strome wechselnder nichtiger Zerstreuungen unterging. Uns aber hinterlasse das heilige Schweigen Jesu einen bleibenden und tiefen Eindruck in der Seele, und nie vergesse sie die ganze stille Größe des Gotteslammes, welches ohne Zorn und Klage die Sünde der Welt hinweggetragen hat. Amen.

IX.

Die Schwäche des Pilatus.

Wenn der Winterfrost vorüber ist, und die Sonne wieder höher aufsteigt am Himmel, wechseln noch eine Zeitlang trübe, rauhe Tage mit den heitern und warmen, Wolken und Nebel umziehen die Erde, die Sonne ringt mit ihnen, und es folgen häufig unmittelbar auf ihre freundlichen Durchblicke kalte Regenschauer, winterliche Witterung. So ist es innen in unserem Gemüthe im Anfange unserer Bekehrung. Die Sonne im Reiche der Geister, Jesus Christus, das Licht des ewigen Lebens leuchtet dem entgegen, der auf den Ruf des Evangeliums zum Leben hindurchdringt aus dem geistigen Tode: aber nicht auf einmal gelangt dies Licht zum Siege über alles Finstere und Träge, was es im Herzen vorfindet; nicht mit einem Schlage verschwinden unsere Sünden, unsere Fehler; eine schwache Seite, oft mehr als eine, bleibt an uns wohl lange bemerklich nach unserer Bekehrung, auch wenn diese aufrichtig war. Die neue Kraft, die wir empfingen, will nun erst geübt sein, und nur allmählich wächst sie. Jeder edle Keim braucht Zeit zu seiner Entwicklung; es hat das wenig Inhalt, und kurze Dauer, was schnell zur Reife kommt. Nach unabänderlichen göttlichen Gesetzen ist es so. Darum sollen wir auch lernen, Geduld haben mit uns selber, und nicht den Muth verlieren, wenn wir eine Zeitlang immer wieder uns anzuklagen haben über unsere Schwäche. Wohl soll sie uns beschämen, uns

schmerzen, und von uns bekämpft werden, als unser Todfeind, unablässig, aber sie darf nicht unser Vertrauen auf die Macht Gottes in uns zerstören. Wenn wir nur finden, daß wir weiter kommen; daß sich nicht die Schwäche vermehrt, sondern die Kraft! Zeigt sich hingegen, daß unsere Verführbarkeit, unser Wankelmuth, unvermindert fortbestehen, oder nehmen sie gar zu, dann befinden wir uns in der äußersten Gefahr, sinken dann hinunter in unser geistiges Verderben, und schnelle Hülfe ist nöthig, oder unsere Seele geht verloren.

Es giebt neben jener nie ganz vermeidlichen und sogar naturgemäßen Unsicherheit und Ungeübtheit unserer entstehenden Kraft zum Guten auch eine andere, in allem nur verabscheuungswerthe, seelenverderbliche Schwäche, welche nicht sich vermindert im Laufe der Zeit, sondern immer sich steigert, beständig zehrend an dem Reste von Kraft im Herzen. Und keiner dulde bei sich diese Schwäche zum Tode; keiner verwechsle sie mit der Zartheit des neu entsproßten Keims des höheren Lebens. Beide gleichen einander von außen: innerlich sind sie wie Tod und Leben verschieden. Darum lasset uns lernen, jene, wenn sie uns täuschen will, auszuspüren unter ihrer glatten, trügerischen Larve.

Die Leidensgeschichte des Herrn, in welcher uns seine Ueberwinderkraft, seine einzige Seelenstärke entgegenleuchtet, stellt uns zugleich die äußerste, schuldvollste Ohnmacht des menschlichen Herzens warnend dar in der Schwäche des Pilatus.

Joh. 19, 4—16.

Da ging Pilatus wieder heraus, und sprach zu ihnen: sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. Also ging Jesus heraus, und trug eine Dornenkrone und ein Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: sehet, welch ein Mensch! Da ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, schrieen sie, und sprachen: kreuzige, kreuzige. Pilatus spricht zu ihnen: nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld

an ihm. Die Juden antworteten ihm: wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohne gemacht. Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr, und ging wieder hinein in das Richthaus, und spricht zu Jesu: von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu ihm: redest du nicht mit mir? weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich los zu geben? Jesus antwortete: du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum der mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde. Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn los ließe. Die Juden aber schrieen und sprachen: lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser. Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesum heraus, und setzte sich auf den Richtstuhl an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf hebräisch aber Gabbatha. Es war aber der Rüsttag in Ostern, um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: sehet, das ist euer König. Sie schrieen aber: weg, weg mit dem, kreuzige ihn. Spricht Pilatus zu ihnen: soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: wir haben keinen König, denn den Kaiser. Da überantwortete er ihn, daß er gekreuzigt würde. Sie nahmen aber Jesum und führten ihn hin.

Richtet, spricht unser Herr, nicht nach dem Ansehn, sondern richtet ein rechtes Gericht [1]). Auch über den Pilatus wollen wir kein Urtheil nach oberflächlicher Erwägung fällen, nicht ihn für schwächer ansehen, als er war, nichts aussagen zu seinem Nachtheile, wozu nicht sichere Thatsachen berechtigen. Es ist wahr, oft handhabte er willkürlich die ihm anvertraute Gewalt über Judäa, und angeklagt darüber von den Juden, wurde er, wenige Zeit nachdem er Jesum ihnen aufgeopfert hatte, seines Amts entsetzt. Aber man kann ihm keine rohe Gefühllosigkeit, und noch weniger Freude an Unmenschlichkeit und Härte vorwerfen. Er war wohl strenge bei Empörungen, aber nicht herzlos, und schwer-

1) Joh. 7, 24.

lich würden die Römer ihn abberufen haben, hätten sie nicht durch diese Nachgiebigkeit die Juden gewinnen wollen. Auch dürfen wir ihm keineswegs allen Sinn für Wahrheit, wie für die Unschuld Jesu, alles Mitgefühl für diesen Angeklagten, und sogar auch nicht eine bemerkliche Bereitwilligkeit, für ihn etwas zu thun, absprechen. Pilatus erkannte die Schuldlosigkeit des Herrn, und fühlte sich zu ihm hingezogen, war nicht ohne Rührung, als er ihn mit Hohn und Schmerz beladen sah, und ließ sich nicht so leicht abbringen von seinem Vorsatze, ihn zu retten; er war überhaupt nichts weniger, als ein Schwächling, wenn es galt, den eigenen Willen durchzusetzen.

Aber dennoch war Pilatus schwach, und wo er hätte sehr stark sein sollen, war er es, war als Richter über den heiligen und gerechten Jesus schwach bis zur Verachtungswürdigkeit, schuldig der Sünde wider den Menschensohn, der größten unter allen, nur eine ausgenommen, die wider den heiligen Geist. Und das war *die Schwäche des Pilatus*, daß sein von der Weltlust geblendeter Geist die Wahrheit zwar *erkannte*, aber nicht *hell genug*; daß er zwar für Jesus Christus und seine gerechte Sache *fühlte*, aber *nicht tief genug*; daß er wohl auch willig war, für ihn zu handeln, aber *sein Wille* war *nicht fest genug*.

So zeigt ihn uns die evangelische Geschichte zu heilsamer Lehre für uns alle!

I.

Die Unschuld des so hart verklagten Jesus hat Pilatus wohl erkannt. Die leidenschaftliche Aufregung, den ungestümen, blutdürstigen Haß der Ankläger, und dagegen die Gelassenheit und Sanftmuth dieses Angeklagten, seine Herzensreinheit, welche sich in seinem heiligen Schweigen, in seiner ganzen festen, würdevollen Haltung offenbarte, sahe

er; und schon war er acht Jahre lang der Obere dieses Volks, und kannte das engherzige Widerstreben desselben gegen jede gute Neuerung, hatte selber bei heilsamen Unternehmungen sich mannichfach dadurch gehemmt gesehen. Auch konnte ihm Jesus nicht gänzlich unbekannt geblieben sein. Er mußte wissen, daß dieser Jesus schon seit länger Aufsehen erregte in dem Volk, und großen Anhang hatte; und es muß ihm wohl dies untadelig, oder doch ungefährlich erschienen sein, da er die Wirksamkeit des Herrn gar nicht hemmte. Jetzt sahe er ihn vor sich, sahe seine Widersacher, sahe beide mit seinem weltklugen Blicke, erkannte es, und sprach es aus: es sei keine Schuld an ihm. Daß Jesus keiner Strafe werth sei, stand fest bei ihm; dieses Wahre erkannte er.

Allein auch andere Gedanken traten hervor in Pilatus Seele. Er hört das fortgesetzte lärmende Dringen der Juden auf Bestrafung des Unschuldigen, sieht ihre Erbitterung gegen ihn, ihren entschiedenen Willen, und bemerkt die Wichtigkeit dieser Klagesache für sie. Gewiß, er wird sie sich entfremden, wenn er sie abweist, wird von neuem ihren Unwillen gegen die Oberhoheit seines Herrn, des Kaisers, wecken, sie von neuem aufreizen, sie erbittern. Aber zu den Pflichten seines Amts gehört es, sie zu beschwichtigen, sie zu gewinnen, ihnen nachzugeben, so viel ohne Verletzung des kaiserlichen Ansehens nachgegeben werden kann. Und diese Sache nun betrifft im Grunde ja nur eine jüdische Glaubensangelegenheit, die nicht er zu schlichten, die er den Juden anheim zu geben verpflichtet ist. So muß er denn wohl ihrer Forderung mindestens einige Genüge thun. Er wird, so denkt er, das Mitleid der Juden rege machen, wird Jesum geißeln lassen, wird ihn und zugleich die Thorheit Israels, welche jetzt von einem Könige aus des Volkes Mitte, von einer unabhängigen Krone auf dem Haupte des

Messias, einem starken Scepter in seinen Händen, träumen kann, dem Hohne preisgeben, den Purpurmantel um diesen Jesus hüllen, die Dornenkrone eindrücken lassen in das stille, matte Haupt, und dann sagen: sehet ihn an, habt Erbarmen, erkennet die Ohnmacht dieses Jesus, und die Leerheit eures Streites über euren König!

Solche Gedanken tauchen in der Seele des Pilatus auf; mit seiner Ueberzeugung von dem Unrechte, Jesum zu mißhandeln, wechseln sie, und wechselnd zieht ihn das eine und das andere, die erkannte Pflicht gegen den ungerecht Verfolgten, und der Wunsch, die Pflicht, auch wohl den Juden einiges nachzusehen, stärker an; bald leuchtet das eine, bald das andere heller auf in seinem Geiste; beides will sich so gar nicht mit einander einigen lassen: — welches von beiden wird in ihm das andere verdrängen?

O hätte die Wahrheit heller leuchten können in deiner der Wahrheit fremd gewordenen Seele, armer, schwankender Pilatus, du würdest dich sicher für sie entschieden, würdest dich nicht mit frevelnder Unthat beladen haben! War es dir klar genug, ganz klar, daß an dem Herrn keine Schuld sei, dann mußte es dir auch als eine ewig fluchwerthe Missethat erscheinen, nur irgend eine Strafe zu verhängen über ihn, ganz abgesehen von jenem Uebermaß des Spottes und der Schmach, von der Geißelung durch die rohen Hände. Dann mußtest du auch erkennen, was dir, dem Richter, die Pflicht gebot, mußtest, als ein Schützer des Rechtes und der Unschuld, gar nichts abdingen von dem vollen Rechte, und auf keine Mittelwege denken. Die Geißelschläge und die Dornenkrone, der Purpurmantel und die Backenstreiche, das Anspeien des heiligen Haupts voll Blut und Wunden, — wie konnte es bestehen mit deiner Ueberzeugung von der Schuldlosigkeit des Herrn, mit deiner richterlichen Würde? O hätte nur das Wahre, als es dem

Geiste des Pilatus sich darstellte, in das volle Licht seines innersten Bewußtseins treten können, so würde er nicht haben schwanken, nicht in seiner Seele die in allem falsche, frevelnde Maßregel einer halben Bestrafung dessen, der ihm doch ganz frei von Schuld erschien, nicht der Wahngedanke einer so furchtbar harten Milde sich behaupten können. Die hell erkannte Wahrheit hätte gar nicht jene finsteren Anschläge aufkommen lassen in seinem Geiste.

Aber von der Wahrheit dachte Pilatus überhaupt gering, glaubte gar nicht, daß es Wahrheit gebe für den, wie er meinte, nur auf den Genuß des Augenblicks angewiesenen Menschen, und konnte deshalb denn auch nicht glauben, daß es der Mühe lohne, sie zu suchen. Ja, was ist Wahrheit! rief er vornehm, als sich Jesus ihm als ihren größten Propheten, als den König in dem Reiche der Wahrheit, zu erkennen gab, und sahe ihn für einen gutherzigen Schwärmer an. So leicht nahm er es mit der Wahrheit; sie galt ihm nichts. Darum konnte denn auch kein Wahres hell genug in seinem Geiste leuchten, um darin das Finstere zu vertreiben.

Und so geschieht es allen, welche nicht die heilige Majestät der Wahrheit kennen, sie nicht über alles achten, sie nicht mit großem Ernste suchen, und täglich danach ringen, völliger vom Irrthum frei zu werden. Nur eine solche Werthachtung der Wahrheit bewirkt es, daß in dem empfänglichen Geiste die erkannte Wahrheit hell aufleuchtet, und dann nichts, was mit ihr unvereinbar ist, sich in dem Geiste behaupten kann, sondern das Finstere weichen muß, wie die trüben Nebel beim Aufsteigen der Sonne. Und hat nur erst Ein Wahres sich recht festgesetzt in uns, so zieht es anderes herbei; denn jedes Wahre ist verwandt dem Wahren: wer in der Wahrheit wandelt, hört ihre Stimme, und immer völliger erkennt er sie. So, wenn Pilatus nur fürs erste

die Schuldlosigkeit des Herrn, den Ungrund der Klagen wider ihn erkannte, würde gewiß, wenn er sich dieser Ueberzeugung voll bewußt geworden wäre, alsbald auch die mangellose Seelenreinheit und einzige Gerechtigkeit des Herrn, seine stille Größe, seine gottgleiche Heiligkeit ihm vor die Seele getreten sein, sobald er weiter forschte. Aber die oberflächlichste Erkenntniß ist für ihn genug; er sieht Etwas, und dieses Etwas stellt ihn zufrieden; das erste Aufdämmern des Lichts in seinem Geiste ist für ihn eine Helligkeit, welche ihm sogar schon lästig wird: die Rücksichten auf seinen Gebieter, seinen Kaiser, auf seine Gunst bei den Stimmführern des Volks, diese Nebendinge, unlautere Beweggründe, verdunkeln ihm den matten Glanz des kaum gewonnenen Lichtes, und treiben es zurück. Nun werden die halb wahren, die irrigen und falschen Gedanken eine Macht in ihm, welcher sein schwacher Geist nicht widerstehen kann, und so versinkt er in den lügenhaften, ärgsten Selbstbetrug.

Wenn eine große Erkenntniß unserer Seele aufgeht, sei es zum erstenmale, sei es, daß wir sie schon manchmal faßten: — wie viel Helligkeit verbreitet sie in ihr? Ich meine hier nicht die verschiedenen Grade schneller, sicherer Auffassung und geistiger Gewandtheit, womit der eine leichter und eindringender, der andere mühsamer und minder scharf erkennt. Dies, wie es zum größern Theile außer unserer freien Selbstbestimmung liegt, ist auch nicht das Maß der Schwäche oder Stärke unseres innerlichsten Lebens; sondern darauf kommt es an, und daran hängt unser ganzes Heil, ob das langsamer oder schneller von uns erkannte Wahre mächtig genug auftreten kann in unserer Seele, um jedes ihm offen Widerstreitende hinwegzubannen, und sein Licht hinein zu senden in alle ihre Windungen und Falten, in ihre gesammte geistige Thätigkeit, in die geheimnißvolle Werkstätte der werdenden Gedanken, und wieder in das

Versinken und Verschwinden der Gedanken. Es leuchtet eine Wahrheit hell in unserem Geiste: dies heißt, sie herrscht darin. Und wehe uns, wenn es uns fehlt an solcher kräftigen Wahrheit, und wenn wir nicht mit allem in uns in das Licht der Wahrheit treten mögen. Wehe dem, der nicht in dem Gebiet des höchsten Wahren, in den Fragen über Recht und Unrecht, über Gut und Böse, über den Willen Gottes und das wahre Heil des Lebens, hellste Wahrheit hat, und nicht sie sucht, wenn er sie vermißt bei sich, nicht sie aufnimmt, wenn sie ihm nahe wird. Vor allem der Gedanke „Gott,“ wenn du ihn fassest, ihn allmählich völliger nach seinem auf Ewigkeiten unermeßlich reichen Inhalte denken lernst, macht er es hell in dir? fassest du ihn recht? Und wenn du hörst von Jesus Christus, wenn du es inne wirst, er sei wahrhaftig der Sohn Gottes, sei von Gott ausgegangen, und Gott in ihm, und er in Gott: strahlt dann in dir sein Name, wie ein helles Licht, und sammeln sich um ihn alle deine anderen Gedanken, um zu erbleichen vor der Fülle jenes hellsten Lichtes? So jede deiner großen, wichtigen Ueberzeugungen, kann sie volle Klarheit gewinnen in dir, leuchtet sie in deinem Geiste?

Sehr vielen gilt eben zu unserer Zeit die Wahrheit wenig; eine seltene Tugend ist unter uns die heilige Furcht, Unwahres für Wahrheit anzusehen, oder sich mit halber Wahrheit zu begnügen; und von unklaren Gefühlen lassen sich jetzt selbst die Besseren in böse Irrthümer hineinziehen. Diese Schwäche des Geistes aber ist die böse Unmacht, die uns, wie den Pilatus, unausbleiblich dem Verderben überliefert, wofern sie sich behaupten kann. Die schnellste Abhülfe fordert dieses Uebel, und wer es bemerkt bei sich, erschrecke, wenn er erfährt, was diese Schwäche auf sich hat, gehe in sich, bitte Gott um Hülfe! O zögere nicht, mache dich auf, kaufe Wahrheit, und verkaufe sie

nicht [1]); erwirb dir mit Ernst und Mühe feste Ueberzeugungen, und laß sie dir dein Heiligstes von allem sein; übe deinen Geist, sie festzuhalten, dringe in sie tiefer ein, wie viel du eben kannst: deine Kraft wird dadurch wachsen, erst sich verdoppeln, dann sich zehnfach, hundertfach erhöhen. Gott selber will dabei deine Hülfe sein; nur wähle bald, und wähle seine Hülfe, nicht den Untergang; das Leben wähle, nicht den geistigen Tod!

II.

Die Ursache, weshalb die Wahrheit nur spärlich im Geiste so vieler Menschen leuchten kann, ist der Mangel an Gefühl für sie. So war es auch bei Pilatus, ob es ihm gleich keineswegs durchaus an Empfindung für das unschuldige und bittere Leiden Jesu fehlte. Seht, welch ein Mensch! so rief er voll wahren Mitgefühls. Man hat ihn ungerecht verkannt, wenn man meinte, er habe da nur sagen wollen, Jesus sei ein thörichter und armer, machtloser Mensch, der nichts werde ausrichten können, und den seine Gegner nicht zu fürchten brauchten. Beschwichtigen wollte er die Juden; aber Verachtung gegen Jesum lag nicht in dem Worte. O nein, er fühlt es, dieser Jesus ist werth, daß er ihn rette; er empfindet mit ihm die unverdienten, rohen Kränkungen, welche man auf ihn häufte, und zu denen freilich Pilatus selber noch die Dornenkrone und den Purpurmantel hinzufügt, jedoch nicht um Jesum, sondern um den Stolz der Juden zu verhöhnen, und zugleich um ihre Rache abzukühlen, ihr Erbarmen zu erregen. Als er nun ihn im Schmucke jener Krone, jenes Königsmantels sieht, ihn sieht in seiner stillen Leidensmajestät, da weiß er zwar noch das nicht, daß dieser Jesus, der König aller Könige auf Erden, einst auf Gottes Stuhle der Richter

---

1) Sprüchw. 23, 23.

über Lebendige und Todte ist; aber ein Gefühl davon, daß Jesus nicht ein Mensch ist wie andere Menschen, sondern ein Ungewöhnlicher, ein ganz Einziger, durchdringt ihn: so spricht er es: seht, welch ein Mensch! Und als er nun erfährt, dieser Jesus nenne sich Gottes Sohn, da erschrickt er; da überwältigt ihn der Eindruck, welchen Jesu Hoheit auf ihn machte, da vermuthet er in ihm einen der Himmlischen, welcher zu den Menschen herabgestiegen sei, und fragt: von wannen bist du? Doch Jesus schweigt; erst da Pilatus sich überhebt der Macht, die er in diesem Augenblicke über ihn habe, spricht er ihm von einer Macht droben, unter welcher auch Pilatus stehe, und ohne welche ein römischer Landpfleger nichts könne, und nichts sei. Das greift dem stolzen Manne an das Herz; er trachtet nun ernstlich, wie er ihn befreie. So fehlt es ihm bei dem allen gar nicht an Gefühl, — aber dies Gefühl ging nicht tief genug.

Bemerket es wohl, Gel., wir vermissen bei Pilatus nicht die Lebhaftigkeit des Gefühls, nicht eine starke Erregbarkeit desselben. Daran fehlte es ihm gar nicht; er ist innerlich ergriffen von dem, was sich begiebt vor seinen Augen, unruhig geht er hin und her, und ringt und wäscht die Hände, und zerreißt sein Kleid; gewiß, er war aufs tiefste bewegt, bis zu unerträglicher Beängstigung. Als ein Mann von feiner Bildung hat er auch ein entwickeltes Gefühl für das, was groß und schön, oder was widrig ist. Was die Kunst der Griechen und Römer hervorgebracht, daran hatte er seinen Schönheitssinn geübt, und kannte die Dichtungen der Sage, die Helden und Göttersöhne, die, herniedergestiegen vom Himmel, hienieden kämpfen mußten mit feindlichen Gewalten, und auf Augenblicke der Uebermacht des Schicksals unterlagen, um verklärt wieder zum Himmel aufzusteigen. In Jesus nun vermuthet er einen solchen Göttersohn: in

der auch durch Hohn und Spott in nichts verletzten Seelengröße und Majestät des Heilandes erkennt sein für Edles und Hohes nicht ungeschärfter Blick den Mann vom Himmel, gegen welchen man nicht ohne Strafe frevele, und der Gedanke greift in seine Seele ein, lebhaft empfindet er ihn. Aber diese starke Erregbarkeit des Gefühls, sie konnte ihn doch nicht vor der schweren Sünde gegen Jesus schützen, und schützt auch uns vor keiner Sünde; sie ist auch gar nicht unser Werk, unser Verdienst, sondern hängt zum größten Theile ab von der uns ohne unser Zuthun in das Dasein mitgegebenen geistigen Ausstattung. Ob wir sehr lebhaft, oder minder stark empfinden, sehr reizbar, oder für die Eindrücke schwerer zugänglich, darauf beruht das Heil unserer Seele nicht. Die lebhafte Empfindung bewegt oft nur die Oberfläche des Herzens, und geht immer schnell wieder vorüber; Erschlaffung folgt auf sie, und dringt sie tiefer ein, so läßt sich diese große Empfindsamkeit doch auch augenblicklich durch entgegengesetzte Einwirkungen und Gefühle neu und anders bestimmen, wenn das Gefühl nicht tief genug ging, um das herrschende zu werden. Pilatus fühlt für Jesum, aber daran fehlte es, daß nun dieses Gefühl nicht die Macht gewinnen konnte, in ihm jedes andere sich unterthan zu machen, jedes widerstreitende zu unterdrücken. Hätte Pilatus minder schnell und minder aufgeregt empfunden für den Herrn, aber seine ganze Seele dem Gefühl für ihn geöffnet, so würde sich nicht haben daneben jene Sorge geltend machen können, daß es für den Landpfleger nicht ohne Gefahr sein möge, mit den ränkesüchtigen und schon gegen ihn mißgestimmten Juden jetzt zu brechen, während er doch nicht unabweislich zu einer Entscheidung in diesem Streite verpflichtet sei, und sein Einschreiten dem Kaiser mißfallen könne. Eine Neigung nach dieser Seite hätte gar nicht beim Pilatus entstehen können, hätte er tief genug gefühlt für

Recht und Unschuld, für Jesu Hoheit, für die eigene Pflicht. Aber das war seine Schwäche, daß er, wie lebhaft immer, doch nur allzu flach empfand. Erschrecken mußte er davor, das Recht des Schuldlosen, welchen er mit seinem ganzen obrigkeitlichen Ansehen zu beschützen hatte, irgend zu verläugnen, den Gerechten auch nur mit der geringsten Strafe zu belegen, um dem Frevelmuth der aufgeregten Menge nachzugeben. Mit Abscheu mußte ihn schon die bloße Vorstellung der Leiden, die er über Jesum ungerecht verhängte, seiner Geißelung und Dornenkrone, wie des rohen Hohnes seiner Peiniger erfüllen. Waren denn dies alles leichte Dinge, o Pilatus, die du dir verzeihen konntest? hattest du kein Gefühl für die Verworfenheit deines mehr als nur schwachen, deines tief ehrlosen Verhaltens bei dem allen?

Es ist uns dies zur Warnung aufgezeichnet, damit wir lernen, was oberflächliche Gefühle gelten, wo Gott von uns das ganze Herz begehrt. Für Jesus Christus, unsern Heiland, fordert er unser ganzes Herz, unser tiefstes, innerstes Gefühl; es ist nicht genug an einigem Sinn für seine Seelenreinheit, seine Hoheit, welche er in seinem Leiden offenbarte. Daran fehlt es so wenig zu unserer Zeit, als es Pilatus vermissen ließ. Wo wäre denn wohl ein Christenherz, welches noch nie etwas empfunden hätte bei dem Blicke auf den an das Kreuz erhöhten Heiland, auf sein ganzes unschuldiges, durch seine unerschöpfte, treue Liebe so hoch verklärtes Leiden, auf sein Verzeihen und Vergeben, seine mangellose Ergebung in des Vaters Willen bis an den letzten Athemzug, mit welchem er seinen Geist zurückgab in die Vaterhände? Mag mancher auch das Beschämende und Schmerzliche für uns in diesem Leiden, die so ernste Wahrheit, die es uns verkündigt, meiden: doch giebt es keinen Christen, dessen Herz nicht auch schon wäre von einem lebhaften Gefühl für den leidenden Erlöser ergriffen worden.

So zugänglich ist ein jedes noch nicht ganz verstockte, daß dies Größte in der Geschichte aller Zeiten, diese tiefste Niedrigkeit und höchste Herrlichkeit, zu Zeiten es ergreifen muß mit göttlicher Gewalt. Und seht, empfunden haben dies schon Unzählige; bewegte Gefühle haben sie dem Göttlichen am Kreuze dargebracht, Thränen ohne Zahl sind dem geflossen, der wie ein Lamm hinging nach Golgatha, und alles willig trug, und alles duldete, Spott, Geißelung, Kreuz und Dornenkrone. Das Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmach und voller Hohn, — wen rührt es nicht?

Aber der wirklich tiefe Eindruck davon, wo ist er? wie selten zeigt er sich! Er ist nur da, wo er, sich einsenkend in die ganze Seele, in ihr Macht gewinnt über alles ihm Widerstreitende, über den Sinn für eitlen Glanz, für Tand und Wohlgefühl der Sinne, und wo er die Stimme der gemeinen Leidenschaft, das Flüstern der Selbstsucht in uns, die irdische Sorge, jedes Schlechte im Herzen zum Schweigen bringt, und bleibt, und mit uns geht, wohin wir gehen, immer uns hütend vor der Sünde, uns verähnlichend dem Herrn je mehr und mehr, bis es dahin kommt mit uns, daß wir nicht ferner können in die Sünde willigen.

Auf einmal werden wir freilich dies nicht erreichen; dafür ist es viel zu groß, aber wenn nur erst öfter in uns das Gefühl für Gott und Jesus recht rege wird; wenn es nur erst Einmal, — etwa dann, wenn Gott durch unser aufgeregtes Gewissen zu uns redet, und sein lebendiges und kräftiges Wort, schärfer denn kein zweischneidiges Schwert, uns Seele und Geist, auch Mark und Bein durchschneidet [1]), oder seine bald ernsten, bald so gütigen, über Erwarten milden Führungen das Herz uns aufthun, eindringt bei uns mit göttlicher Kraft, ungetrübt durch selbstische Empfindelei; wenn es, in dieser Reinheit stark, jede andere

---

1) Hebr. 4, 12.

Aufregung beschwichtigend, sich zunächst auch nur auf Stunden in uns vollkräftig entfaltet: so erlischt fürwahr dieser mächtige Eindruck nie wieder ganz in unserer Seele, sondern wir kehren uns, wenn er matter wurde, verlangend wieder dem Kreuze des Herrn zu, wir erneuern ihn, suchen ihn wieder, und je mehr und mehr gewinnt er Macht in uns. Wird aber dieser Eindruck nie stark genug in einer Seele, um nach und nach jede Regung zu überwinden, welche sich hervorwagt, ihn zu zerstören, dann ist mit seiner Niederlage auch die unsrige entschieden. O, das sei ferne, das widerfahre uns doch nicht! Gott kann es uns ersparen, wenn wir es ernstlich wollen. Bilden wir nur treulich den in uns von Natur her noch vorhandenen Sinn für Unschuld und sittliche Größe, für geistige Kraft, für die Lieblichkeit der Liebe, für ihre Erhabenheit im aufopferungsvollen Dulden bis in den Tod, — und sicher, das Gefühl für den leidenden Erlöser wacht auf in uns; in seiner göttlichen Allgewalt wird es entstehen in unserem Herzen!

Wir wissen von Jesus mehr, als damals Pilatus sah und wußte; alle seine Leidensstunden bis zur letzten kennen wir, und so auch ihren hochherrlichen Ausgang, ihre unermeßlich reiche Frucht: wir sind daher viel hundertfältig strafbarer, wenn wir unser tiefstes, innerstes Gefühl dem Herrn und Heilande am Kreuze schuldig bleiben. Und wenn wir nun mit dem Sinne in uns für das, was rein und groß ist, zugleich auch den Abscheu unseres Herzens gegen jegliches Sündhafte und Gemeine nähren, das Gewissen heilig achten, uns üben, immer uns alsbald abzuwenden von dem Niedrigen und Schlechten, so schützt uns dies vor unentschiedenem Schwanken, die Sinnengüter hören auf uns übermächtig anzuziehen, die höheren und ewigen lieben wir, und öffnen für sie unser ganzes Herz. O dann wird unser Herz auch brennen in der Liebe zu dem Herrn; es wird tiefe Trauer unter seinem Kreuze empfinden, und sich hoch erfreuen an

der Verklärung, die ihm auch da sein Vater gab! Dann fühlt es stark, fühlt tief für ihn, und Kraft und Leben strömt ihm von Jesu Tod und Leben zu.

III.

Wir würden den Pilatus ungerecht verkleinern, wenn wir sagen wollten, er habe für Jesus nichts gethan. O seht doch, wie er so angelegentlich sich müht für ihn! Er spricht es aus, an ihm sei keine Schuld, und sinnt darauf, wie er ihn rette, bietet dem so oft gesunden, natürlichen Gefühle der Menge die Wahl an zwischen Jesus, oder einem Raubmörder, und meint, er habe so den Unschuldigen gerettet. Da man nun dennoch das Blut Jesu fordert, läßt er ihn geißeln, ihn roh verhöhnen, nur um für ihn Mitgefühl zu wecken; und da auch das unwirksam bleibt, erklärt er nochmals, daß er ihn nicht richten könne, spricht wieder: ich finde keine Schuld an ihm. Als er darauf vernimmt, es nenne sich Jesus Gottes Sohn, und zugleich gewarnt wird durch sein Weib, die ein Traum beängstigt hatte wird er noch tiefer aufgeregt. Nur das Wort: „der Kaiser muß es wünschen, du verscherzest seine Freundschaft," stimmt ihn um. Doch wäscht er noch seine Hände und zerreißt sein Kleid, als möchte er dadurch seine Schuld versöhnen. So that er denn für Jesus manches, aber, das war seine Schwäche, that leider nicht genug.

Wenn wir um ein geliebtes Gut uns thätig mühen und dafür Opfer bringen, so wird es, eben dadurch, uns vielfältig lieber: thun wir aber dafür nichts, oder nicht genug, so hört es alsbald auf, uns lieb zu sein. Die Liebe erzeugt Thaten, und die Bemühung um das, was uns viel gilt, macht es uns von neuem werther. O hätte doch Pilatus mehr gethan für Jesus, hätte er für ihn alles thun, alles hingeben und lassen mögen, von Anfang an beharrend

auf dem Rechte, und für dasselbe bereit zu jeder Anstrengung und jedem Opfer!

Wenn uns eine Wahrheit zweifellose Gewißheit wird, und unsere Theilnehmung erregt, so müssen wir auch das thun, wozu sie uns verpflichtet, und uns ihr unterwerfen mit allem, was wir haben, sind und können: so wird sie in uns eine Macht, und bringt unser ganzes Wesen in Uebereinstimmung mit sich. Jede Wahrheit, die in unsern Geist hineintritt, wirkt darin durch sich selber sogleich einiges, ja vieles: wie sie uns erleuchtet, so macht sie auch uns rein. Die Wahrheit reinigt unsern Geist. Dies sagte Jesus. Ihr seid jetzt rein, sprach er [1]), um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Und gewiß, wenn wir sein Wort aufnehmen in die Seele, daß es darin leuchten kann, so scheucht dies Licht das Finstere und Schlechte in uns zurück, hält es nieder, und treibt es, wenn wir beharren in dem Lichte, völlig aus. Aber wir müssen die Wahrheit festhalten im Geiste; dies ist unsere That, und dies geschieht, indem wir für sie, sobald es noth ist, sprechen, handeln, Opfer bringen. Erst dadurch wird sie wahrhaft unser eigen, und in uns eine Macht, die sich fortwährend steigert mit jeder neuen, von uns übernommenen Leistung. Den Erfolg nach außen giebt Gott. Hätte Pilatus gethan für Jesus, wie er verpflichtet war und konnte, hätte er mit festem Sinne für ihn gesprochen zu der wankelmüthigen Menge und für ihn sein ganzes Ansehn aufgewendet: sollte er nicht haben Jene, die noch vor zwei Tagen das Hosianna riefen, von neuem zu diesem Jubelrufe begeistern können? Pilatus war dazu zu schwach, und mit welcher Schuld belud ihn seine Schwäche!

Darum laßt uns nie unsere Kraft, sei sie groß, oder auch einstweilen ganz gering, schuldig bleiben der erkannten

---

1) Joh. 15, 3.

und empfundenen Pflicht, dem Rufe Gottes, dem bessern Antriebe im Herzen. Dies ist nicht leicht, und gelingt nicht gleich auch nur zu unserer eigenen Genüge; es giebt dabei so viele Hindernisse. Die Welt und ihre Lust ist in uns allen mächtig von Natur; wie den Pilatus, als er sich zu Jesus hinneigte, das Wort erschreckte: du bist nicht des Kaisers Freund, so streiten in uns allen Welt und Himmel mit einander, und da thun denn wohl die meisten Menschen auch, wie Pilatus, einiges für den Himmel und das Ewige, was wahrhaft selig macht; aber genug dafür? — wer möchte je es sagen, er habe dafür genug gethan! Unser ganzes Thun und Lassen, es bleibt ein mangelvolles Werk. Aber laßt uns nur nicht täglich schwächer, sondern mindestens um einiges täglich stärker werden, unter Gottes treuem Beistande. Meide jeder in allen Dingen nur zunächst das offenbare Unrecht: dies ist das Erste, was uns obliegt, wie das Leichtere für unsere anfängliche Kraft; an dieser Aufgabe übt sie sich, und geübt vermag sie alsbald auch das Schwerere, und lernt es, nicht nur Gutes in jedem Augenblicke, sondern sogar von allem, was so eben geschehen kann durch uns, das Beste aufs lieblichste und beste zu vollbringen. Auch dies wird nach und nach uns völliger gelingen, bis wir uns stark im Herrn fühlen und mit dem Apostel sagen: durch Christus, der mich mächtig macht, vermag ich alles [1])! Dann leuchtet jede Wahrheit, welche wir erkennen, in unserem Geiste hell genug, und wir empfinden für sie tief genug, und dulden und handeln für sie gern, mit festem Willen. Was dann noch an uns Schwaches ist, das stärkt des Herrn Gnade, hilft unserer Bemühung nach, und fördert das Werk unserer Hände; ja, das Werk unserer Hände fördert sie! Amen.

1) Philipp. 4, 13.

X.

Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Die Gebote des Herrn sind lauter, und erleuchten die Augen; seine Befehle sind richtig, und erfreuen das Herz. Die Rechte des Herrn sind allesammt gerecht, und sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold; sie erquicken die Seele [1]).

Das göttliche Gesetz, wie es vorläufig im alten Bunde, und darauf nach seinem ganzen Inhalte in Jesu Wort und Leben, in seinem bis zum Tode am Kreuze willigen Gehorsam gegen den Vater, und in seiner herrlichen Erhöhung geoffenbart ist: diese sittliche Ordnung, auf welche Gott auch die Welt gegründet hat, und welche, ewig eins mit seinem eigenen allheiligen Wesen, über Himmel und Erde waltet unabänderlich, sie hat in sich eine erhabene Schönheit, welche wohl edlere Herzen gewinnen muß, und die Zweifel und Einwände des menschlichen Verstandes entwaffnet. Die unvergleichliche Reinheit und Hoheit der christlichen Sittenlehre findet Anerkennung auch wo man gegen die Wahrheiten unsers Glaubens einen vielfältigen Widerspruch erhebt, und viele, die nicht ungern sich gänzlich lossagen würden von Christo und der Gemeinschaft seiner Kirche, sehen sich zurückgehalten durch ihre Achtung vor unseren christlichen Sittengeboten. Ist aber nur diese Achtung recht

1) Ps. 19, 8—10.

fest begründet in einem Gemüthe, fängt man an, aufrichtig und in Wahrheit sich Wort und Leben des Herrn zur Richtschnur zu nehmen, das eigene Thun und Lassen nach seinem Bilde zu gestalten, und, je weniger man sich dabei zu genügen vermag, um so schmerzlicher nach jedem unzulänglichen Versuche, nach jeder Niederlage, im Gefühle der eigenen Schuld, der eigenen Schwäche und Unreinheit, zu dürsten und zu hungern nach der Gerechtigkeit: o dann wird man unfehlbar bald die innerliche unauflösliche Verbindung gewahr, in welcher die Lehren des Glaubens im Christenthum mit seinem Sittengesetze stehen; dann fühlt man, wie man so gar nicht allein durch sich vermag, was man doch sehnlichst wünscht, dem Wort und Vorbilde des Herrn in allem nachzukommen, und sieht sich um nach einer höhern Kraft, welche voll ausreiche für jene höchste Lebensaufgabe.

Es giebt eine solche Kraft, und sie ist die Kraft des Glaubens an den Herrn, in uns seine Kraft. So sagt es der Apostel.

Phil. 4, 13.

Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Nicht das Wissen von dem heiligen und ewigen Willen Gottes an uns, wie ihn uns Christus offenbarte, nicht die Beistimmung mit dem Verstande, und das Wohlgefallen an seiner Allvollkommenheit, genügt: es soll dieser Wille auch zum inneren Gesetze und zur Triebkraft unseres Lebens werden; wir sollen ihn erfüllen. Wenn nun dies unser Wunsch ist, wenn wir nichts sehnsüchtiger begehren, als daß wir möchten alles auch thun können, was der Herr verlangt: was kann uns da Erquickenderes begegnen, als jene Versicherung des Apostels, jenes erhabene kühne Wort, das wir vernommen haben. Ich vermag alles, spricht er, durch den, der mich mächtig macht, Christus. Konnte er je etwas Größeres sagen, und ist es nicht zu viel gesagt?

Wir würden den Apostel mißverstehen, wenn wir hier ein Selbstlob finden wollten: die thöricht eitle Aussage, er leiste alles, was und wie er es solle, mangellos, und sei seines Sieges in jeder Versuchung, sei des vollsten Gelingens aller seiner Unternehmungen gewiß. Sagt er uns doch in eben diesem Briefe an die Philipper: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; eins aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was vorne ist; ich jage dem vorgesteckten Ziele nach" [1]). O er war seiner Mängel, seiner Schwäche sich tief bewußt, der demüthige Apostel, und nie überhob er sich dessen, was er ausrichtete und vermochte im Namen des Herrn. Das aber ist sein Rühmen, daß des Herrn Gnade ihn ergriffen habe, und nun die Kraft des Herrn mächtig sei in ihm, dem Schwachen. Die hoffnungslose Klage, die sich vormals hervorrang aus seinem Herzen: ich armer Mensch, wer wird mich erlösen von der Sünde: diese Klage ist nun verstummt; er kennt nun eine Quelle des Heils und der Kraft, die nie versiegt, und kann in jedem Augenblicke aus ihr schöpfen, wie viel er bedürfen mag: in dem, der ihn mächtig macht, in Christus, wenn er aufblickt zu ihm, und nimmt aus seiner Fülle, weiß er sich zu allem stark genug. Ich kann, spricht er, niedrig sein, und hoch sein; ich kann beides, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden [2]). Und so war es auch: keine Entsagung dünkte ihm zu schwer; er war von Herzen bereit, auf alles zu verzichten, alles zu meiden und zu lassen, was der Wille des Herrn ihm verwehrte, und willig konnte er jeden Druck

---

1) Phil. 3, 12 – 14. 2) Cap. 4, 12.

und Schmerz des Lebens auf sich nehmen. Noch mehr, auch alles, was der Herr ihm auftrug, wie viel Anstrengung es fordern mochte, — er kannte eine Kraft, in welcher er vermochte, das Widerstreben seines Herzens in freudige Liebe zu dem Geheiß des Herrn umzuwandeln, und beharrlich dieses auszuführen. Nicht aus und in sich selber fand er die Kraft zu dem allen. Aber alles vermochte er durch den, der ihn mächtig machte, Christus; durch ihn fühlte er sich im Besitze einer Macht zu allem, was er selber im innersten Grunde seines Herzens nur irgend zu vermögen wünschen konnte: einer Macht, das Schwere, wie das Leichte zu vollbringen, das Lockende zu meiden, das eigene Herz, und die Welt zu überwinden. Alles zu lassen; alles zu leiden, alles zu lieben, alles zu leisten, hatte er im Herrn die Macht.

I.

Wenn der Apostel sagte, daß er alles vermöge in der Kraft des Herrn, so dachte er dabei zunächst an die zahllosen Entbehrungen, die sein Apostelamt ihm auferlegte, an seine gänzliche Verzichtleistung auf Wohlleben und weltliche Lust. Die Reize, welche die breiten Wege des Lasters schmücken, hatten über ihn keine Macht; jedem Genusse, jedem Besitze, welcher ihn auf seinen Apostelwegen nur beschwert haben würde, konnte er entsagen, konnte alles, woran das fleischliche Herz zu hängen pflegt, alles, was des Herrn Wille ihm verwehrte, lassen.

Diese Kraft, die ihm zu Gebote stand, war die Vorbedingung für das ganze Gelingen seiner Dienstleistung im Reiche des Herrn, und immer wieder, bei jedem Schritte auf seiner Laufbahn, bedurfte er sie vor allem andern. Sie ist auch für uns das erste Nothwendige, um siegreich zu bestehen im Kampfe des Lebens, und am frühsten wird sie bei einem jeden herausgefordert durch den mächtigen Wider=

streit des verlockenden Reizes der Dinge um uns her gegen das Gesetz in uns, das uns bewußte Maß des schuldlosen Begehrens.

Die Welt mit dem in ihr, was uns mit Habgier anfüllen, unsere Genußsucht aufregen, unsere Hoffahrt entzünden kann, dringt auf unsere Sinne ein von unserer Kindheit an, und frühe meldet sich bei uns die Lust an dem Glanze des Sinnenfälligen, am sinnlichen Ergötzen und am Rausch der zügellosen Freude; die mächtigen Triebe in uns, die um jeden Preis Befriedigung suchen, wachen auf, und während auch die Stimme Gottes nun unserem Geiste klar vernehmbar wird, entsteht in uns ein Ringen dieser beiden um die obere Gewalt und ein Schwanken unseres Willens, welcher bald der einen, bald der anderen sich zuneigt, bald es unternimmt, sich abzuwenden von dem Niederen und Eitlen, und bald sich hingiebt an dasselbe. Noch keiner hat diesen Kampf je in allem siegreich durchgefochten, den Einen ausgenommen, der ohne Sünde war. Wir andern haben alle vielfältig uns überwältigen lassen, und wie viele sind, die auf den schlüpfrigen Abwegen leichtfertiger, unreiner Freude ausglitten und zu schwerem Schaden kamen; wie viele haben, gierig schlürfend aus dem Taumelkelche der Lust, ihre Seele und den Leib vergiftet! So feindlich tritt uns die verführerische Sinnenwelt entgegen; und haben wir auch schon oftmals ihre Lockungen besiegt, so liegt sie doch nicht sobald für immer ohnmächtig unter unserm Fuße: der Kampf, beständig sich erneuernd, setzt sich fort aus unserer Jugendzeit bis in das Greisenalter, und gelingt es uns allmählich, die gröbere Versuchung gänzlich abzuweisen, so erhebt sich gewandt und listig die feinere, und leichter unterliegt man ihrem künstlichen Betruge. Mit tausend Fesseln umstrickt die Welt das schwache, leicht bezwungene Menschenherz, und immer enger ziehen sich die Bande, in welchen

es sich gefangen sieht, zusammen; immer schwerer wird es, davon loszukommen.

O saget nicht, m. Fr., daß nach und nach von selber die Zeit uns die gewünschte Befreiung schaffe; daß mit den Jahren, wenn die Sinne stumpfer werden, auch die Begierde leiser fordere, und die Lockung ihren Reiz verliere: so ist es nicht; der Geizige bleibt geizig bis ans Ende, der Eitle eitel, der Lüsterne fort und fort geplagt von seiner Begierde, wenn er keine andere Hülfe anspricht, als die Macht der Zeit. Die Gelegenheiten des Genusses und Erwerbes, wie die Kraft, sich ihrer zu bedienen, vermindern sich: das Schmachten danach bleibt, und nicht die Zeit befreit uns aus der Knechtschaft, die die Weltlust uns bereitet.

Aber wird nicht die Vernunft vermögen, jene Fesseln zu zerbrechen? wird nicht sie, anfänglich schwach aufdämmernd in dem Geiste, anfänglich machtlos, oft überwältigt von den starken niederen Trieben, danach von selber in uns hellere Klarheit und die siegende Gewalt? O m. Br., verkennen wir weder was uns das Geistige in uns, dies Licht von Gottes Lichte, unser einziges Mittel zum Auffassen der Wahrheit und der Kräfte Gottes, leisten kann, noch lasset uns dies überschätzen. Die menschliche Vernunft kann viel, kann uns den Werth der Dinge richtiger schätzen lehren, kann uns anleiten, der Versuchung auszuweichen, und selbst in das schon entbrannte Feuer der Leidenschaft vermag sie noch bisweilen ihre Hülfe mit Erfolg hineinzutragen. Aber ist denn nicht dies eben die uralte Klage der Weisesten unseres Geschlechts, sich erneuend durch alle Zeiten hin: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach! Aufgeregt durch die ganze lockende Weltherrlichkeit und mit ihr im Bunde trägt oft, nur allzu oft, das Fleisch über den Geist den Sieg davon, und eben eine Hülfe ist dem Geiste nöthig, damit er sich wieder erhebe in ganzer angestammter Kraft!

Dem Apostel Paulus war sie zu Theil geworden. Eine Macht stand ihm zu Gebote, in welcher er die Weltlust, wenn sie in ihm sich regen wollte, überwinden, und gänzlich hinwegsehen konnte über alles, was ihn zur Untreue in seinem Apostelwerke verlocken wollte. Um eines höheren Gewinnes willen entsagte er den Gütern, den Gemächlichkeiten, den Freuden der Welt, begehrte sie nicht, vermißte sie auch nicht, sondern achtete sie für Schaden, und wie Kehricht konnte er sie von sich werfen. Gewiß, sie hatten allen versucherischen Reiz für ihn verloren, und die ganze Lust und Herrlichkeit der Welt vermochte nicht ihn abzulenken von seiner Bahn; sie konnte nicht ihn beherrschen, sondern in überlegener Kraft stand er ihr gegenüber, unberührt von ihren mächtigen Lockungen. Wie groß erscheint er uns in dieser Freiheit seines Geistes! Und fraget ihr nach bei ihm, was ihn denn so stark gemacht hat, so höret ihr ihn sagen, — o hört dies Wort: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Wie aber nennt denn hier Paulus allein den Herrn, da er doch auch schon vor seiner Bekehrung ein in der Ueberwindung der fleischlichen Lüste und der Verläugnung der Welt, in der Bemühung um alle Tugenden des Lebens vielfältig bewährter, tadelloser Diener des Gesetzes wär? Sagt er nicht selber, daß er von frühe an unsträflich war nach der Weise seines Volkes, frei von vorsetzlichen Uebertretungen der mosaischen Satzungen, und jederzeit gewandelt habe mit allem guten Gewissen vor Gott [1]); wiederholt er es nicht, weil man ihn dazu drängte, daß er nie an Unbescholtenheit zurückstand hinter den Gewissenhaftesten der strengsten Secte Israels [2])? Warum sagt er denn nun hier nichts von seinem frommen, und auch gar nicht erfolg-

---

1) Apostelgesch. 22, 3; 23, 1. 2) Eben da 24, 16.

losen Streben nach Herrschaft über sich, von seiner zarten Achtsamkeit auf sein Gewissen, von der Macht, die in seinem Geiste der Gedanke an das heilige Gesetz des Herrn ausübte? Auch dies alles war nichts weniger, als unerheblich; und viel vermochte er schon hiedurch, unterstützt von Gottes Hülfe; daß er aber so alles vermochte, hätte er nicht sagen können. Viel Furcht, viel ängstliche Sorge begleitete seine Anstrengungen so lange er unter dem Gesetze rang und strebte; und Angst und Furcht machen nicht den Geist stark, und befreien ihn nicht; sie fesseln und schwächen ihn. Als er aber frei geworden war von der knechtischen Verzagtheit, in welche die Erfahrung seiner unzulänglichen Bemühungen und des Gesetzes Drohen und Flüche ihn versetzten; als er den gefunden hatte, welcher, selber in allem ein Sieger über die Welt und ihre Lust, seine Gerechtigkeit und seine Kraft an die mittheilt, welche an ihn glauben: da sprach er es aus, daß nun auch er sich mächtig fühle, alles aufzugeben, alles zu lassen, woran je ein Herz hängen kann wider Gottes Willen. Eine Macht, stärker als die Welt, hatte ihn ergriffen, und sie brach nun in ihm deren Herrschaft ganz und gar. Wenn ein Hang, eine Neigung in uns mächtiger wird als andere Wünsche und Begehrungen unseres Herzens, so verlieren dadurch diese ihre Stärke, und verschwinden je mehr und mehr. Erlangt der Ehrgeiz, oder Herrschsucht, oder Habsucht das Uebergewicht in einer Seele, so machen sie sich die Genußsucht, oder die Lust an träger Ruhe, und jedes andere, was sie in der Seele vorfinden, unterthan, und man vermag alsdann, das alles zu verläugnen, was im Widerstreite ist mit jener herrschenden Bestrebung. So hat schon mancher auf Wohlleben und Genüsse, auf seine liebsten Gewohnheiten, auf das fast Unentbehrliche verzichten können um eines Zweckes halber, der ihm alles galt. Um den Erwerb großer Güter, um die

Wissenschaft, oder auch um eines Wahnes, um der Ehre und des Ansehens willen, haben schon viele alles andere lassen können; und wie sollten wir nicht sagen, daß dies viel war, was sie so vermochten! Aber eben jene obersten Zielpunkte, jene Güter, oder Ehren, welche sie suchten, und um derentwillen sie alles andere ließen, hielten ihre von gierigem Verlangen entzündeten Gemüther in knechtischem Gewahrsam; sie übten eine unumschränkte Herrschaft über sie; und diese Dinge auch, diese vielleicht sehr thörichten, sehr eitlen Dinge aufzugeben, das eben vermögen die nicht, die um derselben willen so vieles andere leisteten. Alles, was nicht an sich das Höchste ist, die Herrlichkeiten der ganzen Welt, auf Gottes Geheiß alles, was man lassen soll, zu lassen, sind nur die stark genug, denen Christus dazu die Macht ertheilt. Nicht anders als durch ihn vermagst du im Entsagen alles. Wenn du aber ihn zur Seite hast, auf ihn siehest, seine Kraft empfängst, so wird auch nichts, nichts so stark dich an sich ziehen, nichts dir so lieb sein, daß du nicht in dieser Kraft es lassen könntest. Denn siehe, ein Mächtigerer als alles tritt da ein bei dir: was größer, was herrlicher ist als die Welt und alles in ihr, offenbart er dir; dieselbe Kraft und Wahrheit, in welcher Er auf alle Reiche der Welt verzichten konnte, giebt er dir. Es war seine Erkenntniß der Herrlichkeit seines Vaters, sein Aufschauen zu ihm, seine wahrhaftige und lebendige Gottesliebe, sein Einssein mit dem Vater, was ihn stark machte zum Siege über die Welt und alle ihre Lockungen; und diese Macht, die in ihm war, kann er mittheilen. Wenn wir ihn hören, ihn kennen lernen, wie er war im Leben, so leuchtet die Herrlichkeit Gottes, die dem Sohne kund war ohne Mittel, unserm Glauben in seinem Angesicht, und zieht uns an mit göttlicher Gewalt; wir empfinden sie; wir schmecken es und sehen, wie freundlich unser Herr ist, und

wie selig, was Er geben kann. Darüber erlischt für uns der eitle Glanz der sinnenfälligen Dinge, und wenn sie dann doch wieder später ihre versucherischen Reize geltend machen: auf unserer Seite ist die stärkere Macht. O erkenne, liebe den Sohn Gottes, deinen Heiland, und er wird dir es möglich machen, alles, wie schmeichelnd es dich locken mag, zu lassen. Nicht auf einmal, wie durch einen Zauberschlag; wer dies erwartet, täuscht sich; aber viel Kraft, oder einige, so viel als du so eben aufzunehmen im Stande bist, empfängst du von dem Herrn sogleich, und alle Kraft, die sein ist, bietet er fort und fort dir dar; je nach deinem Wunsche und Verlangen, nach dem Maße deiner Liebe zu dem Herrn, wird sie dein eigen mehr und mehr. Komm nur und schöpfe; eine Quelle der Kraft steht dir zu Gebote, aus welcher du immer schöpfen sollst und kannst; je mehr du nimmst, um so viel reicher quillt sie dir, und nie wendest du dich an sie vergebens. Selbst wenn du in der Versuchung wieder unterliegst, nachdem du doch schon dich rüstetest mit Stärke aus Gott durch Jesum Christum, auf ihn blickend, zu ihm betend, — vergeblich war dein Hülfesuchen nicht; es konnte dich nicht sogleich unüberwindlich machen, aber schon um einiges besser konntest du diesmal widerstehen, und minder tief versankst du in die Sünde; fahre so fort, unverdrossen, voll Glauben an die Kraft des Herrn, und sie wird in dir zunehmen, wird sich verdoppeln immer wieder. Je früher man den Anfang macht, um so schneller wird sie groß; wer als Jüngling, als Knabe schon sich wappnet gegen die Versuchungen der Jugend mit der Kraft des Herrn, den bewahrt sie vor Niederlagen, von welchen man nur sehr matt und mühsam wieder sich erheben kann, und der ist es, der den Satan überwindet [1]). Wer

---

1) 1 Joh. 2, 14.

aber in die späteren Jahre hineingelangte ohne jene Kraft zu kennen, oder sie zu üben, und nun im Gefühle seiner Schwachheit zagt vor der Uebermacht der ihn umringenden Verlockungen: o noch ist es nicht zu spät, noch kann geholfen werden! Höre den Apostel, wie er so freudig gewiß ist, daß nicht ihn die Welt, sondern unfehlbar er alles, alles, womit sie ihn umstricken kann, besiegen wird in Christi Kraft; und lerne glauben an dieses große Pauluswort, an sein „alles durch den Herrn!“ Auch für dich ist Christi Kraft vorhanden; auch du kannst in ihr alle Lüste deines Herzens, und alles, was sie aufregt, überwinden.

II.

Die Kämpfe mit den Lockungen der Welt, in welche wir uns im Leben am frühsten verwickelt sehen, sind nach Gottes Ordnung die leichteren, auf welche später das Ringen mit dem Drucke und Ungemach des Lebens folgt. Es ist peinlicher, den Schmerz zu ertragen, als auf Ergötzungen zu verzichten, und deshalb hat denn auch Gott in seiner Güte der schmerzlosen Stunden für die meisten Menschen so viele, der schmerzenreichen wenige bereitet. Doch bleiben auch diese keinem ganz erspart. Für uns alle giebt es sehr schwere Stunden, schwere Tage, ach oft lange Jahre voll Leid und herber Plage. Das hat Paulus auch erfahren. Er hat oft Schläge erlitten, war oft gefangen, oft in Gefahr und Todesnöthen, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr unter den falschen Brüdern, in Gefahr in den Städten, in der Wüste, unter den Mördern, in Gefahr auch auf dem Meere; er ist gesteinigt worden, und viel saure Arbeit lag auf ihm, viel Wachen, Hunger und Durst, oft Fasten, Frost und Blöße. So sagt er es selber [1]), und sagt es, nicht um sich, sondern um die Kraft

---

1) 2 Cor. 11, 23—28.

des Herrn zu rühmen; denn diese war es, die ihn stark machte in dem allen: wir überwinden, setzt er hinzu, weit in dem allen, um deswillen, der uns geliebet hat, um unseres Heilandes Christi Jesu willen. Sein Christus war seine Stärke, und blieb es auch bis ans Ende, bis der Apostel freudig für ihn den Tod durchs Schwert erduldete. Christus half ihm bei dem allem aus, und gab ihm das Größte, was der Mensch vermag, gab ihm eine Geduld, in welcher er willig alles, alles leiden konnte.

Geliebte, wie wahr ist doch das Wort:

Gebunden führt der Schmerz uns alle durch das Leben,
Sanft, wenn wir willig gehn, hart, wenn wir widerstreben!

Denn tragen müssen wir ja wohl, was uns auferlegt wird; wir müssen gehen, wie Gott uns führt, und fänden wir nur da die Macht zum willigen Gange auf sein Geheiß, zur herzlichen Ergebung in seinen Vaterwillen. Aber diese Bereitwilligkeit, alles, alles was er schickt, auf uns zu nehmen, wie schwer es sei: wo finden wir zu ihr die Macht?

Es giebt eine Zähigkeit im Erdulden des Schmerzes, welche auf einer Uebertäubung des sinnlichen Gefühls beruht. Wir finden sie bei Schwärmern, die an Ein Gefühl, an Einen Gedanken ihre ganze Seele hingegeben haben: das Drückendste und Peinlichste ertrugen die, welche als Apostel eines Wahns die Welt durchzogen, und Spott, Verfolgungen und Martern nahmen sie auf sich mit geheimer Lust. Denn auch der Schmerz läßt sich überwinden durch eine stärkere Empfindung; und durch den heftigen Schmerz wird der minder heftige beschwichtigt, oft gebrochen auf lange Zeit. Diese Art der Heilung wird indeß nicht ohne Grund gefürchtet; ist sie doch nicht nur zunächst Vermehrung des Schmerzes, sondern meist auch nicht anders wirksam, als nur durch die Zerstörungen, die sie hervorbringt, durch die Ertödtung des Gefühls. Dieser Hülfe aber gleicht die, welche eine schwärmerische Aufregung dem

hart Geplagten leistet: wer bei gesundem Sinne könnte sie begehren?

Man wendet sich lieber an ein Höheres im eigenen Geiste, an den Verstand und seine Aussagen; man erwägt die Nothwendigkeit, das Leben zu erdulden, und die Vergeblichkeit des Widerstrebens; man hält sich es vor, die männliche Besiegung des Schmerzes sei des Weisen würdig, seine Tugend, sein Ruhm. Und in der That, in diesen Gedanken ist eine Kraft, in welcher manche edle weise Männer die größten Körperschmerzen ohne Klage duldeten, und sich standhaft in das Schwerste fanden. Nur fehlte ihnen doch dabei, so lange sie kein höheres Wissen, als das eigene, befragten, ein großer Trostgedanke, der wirksamste von allen: die volle Gewißheit, die unser Verstand nicht findet in sich, und die doch das Herz bedarf vor allem, daß keine starre herzlose Nothwendigkeit, kein unerbittliches Geschick, welches den Einzelnen dem Wohle des Ganzen opfert: daß eine ewige Vatergüte walte über uns, die nichts, als nur lieben kann und muß; die jeden Einzelnen umfaßt mit unendlich weiser, zarter, treuer Sorge; die in seinem Schmerze nur sein Heil sucht, nur seine Vollbereitung zu dem ewigen und seligen Leben. Diese Gewißheit, diese Empfindung und Erfahrung geht hinaus über das, was die Welt unserm Geiste offenbaren kann, aber Christus giebt sie uns. Wer sie empfängt von ihm, hat in ihr freudigen Muth und Kraft genug; das Schwerste hilft sie tragen, und macht es leicht. Das Schwerste aber unter dem allem, was uns hart trifft, ist das Selbstverschuldete; wir dürfen auch sagen: es ist das Gefühl der Schuld. Kann auch davon Christus helfen? O eben dies Gefühl nimmt er hinweg aus unserem Schmerze, um für uns in demselben nichts zurückzulassen, als die Segnungen der wandellosen Liebe unseres Vaters. Bei der Hand ergreift er uns, und führt uns hindurch durch

alle Tiefen unseres Schmerzes, durch welche er schon vor uns unverzagt hindurchgeschritten ist, nennt es sein Kreuz, was wir tragen, und spricht uns himmlische Trostworte, und weht uns seinen Frieden zu.

Da sagt denn wohl ein Christ:

Ich kann um dessentwillen,
der mich geliebet hat,
genug meinen Unmuth stillen,
und fassen Trost und Rath:
denn das ist mein Vertrauen,
der Hoffnung bin ich voll,
die auch kein Drang noch Grauen
mir ewig rauben soll,

daß weder Tod noch Leben,
und keiner Engel Macht,
wie hoch sie möchten schweben,
kein Fürstenthum, kein' Pracht,
nichts dessen, was zugegen,
nichts, was die Zukunft hegt,
nichts, welches hoch gelegen,
nichts, was die Tiefe trägt,

noch sonst, was je erschaffen,
von Gottes Liebe mich
soll scheiden oder raffen;
denn diese gründet sich
auf Jesu Tod und Sterben;
ihn fleh' ich gläubig an,
der mich, sein Kind und Erben,
nicht lassen will, noch kann.

In diesem Glauben vermochte Paulus seine dornenreichen Wege mit frohem Muthe zu gehen, und wie er bebewähren sich alle wahren Christen im Tragen und Dulden. Denn was ihnen der Vater auferlegt, kann nie hinausgehen über das Vermögen, welches er selber ihnen durch Christum, unsern Heiland, darreicht, und er breitet um sie seinen Frieden in den Drangsalsgluthen aus, wie einen Strom;

wenn er uns in die Trübsal einführt, eben dann erquickt er uns am reichsten.

III.

Durch unser freies Lassen und Leiden geben wir dem eignen inneren Leben Festigkeit und Kraft, und werden dadurch fähig zum Wirken nach außen, zur erfolgreichen Dienstleistung in dem Reiche Gottes. Doch muß nun in die gewonnene Kraft eine Bewegung, ein Trieb zum Herauswirken und Mittheilen kommen; man muß lieben können. Willst du im Reiche Gottes viel ausrichten, so liebe viel, liebe ohne Maß, und alles, wofür Gott Liebe fordert von dir, alles liebe.

Einiges zu lieben, fällt keinem Herzen schwer. Ein Wohlgefallen an dem Mitgenossen unseres Wesens, Wohlwollen gegen unsere Freunde, unsere Gehülfen, unsere Angehörigen, an welche wir uns durch die Bande der Natur gekettet sehen, finden wir alle vor in unserm Herzen. Gott hat es in dasselbe eingepflanzt, und in der Liebe liegt der seligste Genuß; sie ist das Leben selber, ist Wohlgefühl und Stärke; zur Anstrengung, zum Aufopfern macht sie stark, und jede Arbeit geht leicht von statten, wenn uns die Liebe antreibt. Wäre nur nicht dessen, was wir lieben, gemeinhin allzu wenig, ein sehr eng begränzter Umkreis, und unsere Liebe meist so leicht entmuthigt, leicht abgekühlt! Oder vermöchten wir es, sie dem Herzen zu gebieten, wie und wo wir uns zu ihr verpflichtet finden. Aber man kann sich nun einmal nichts weniger geben, als die Liebe; man kann nicht Freude und Wohlgefallen, diese Quellen unverstellter Liebe, willkürlich hervorrufen im Herzen; wie oft müssen wir nicht klagen: ich möchte lieben und ich kann es nicht!

Bei Paulus, seit ihn die Macht des Herrn ergriffen hatte, war es anders; wie konnte er nicht da so maßlos

lieben! Da ging er aus und suchte die Heidenvölker auf, die er vormals tief verachtet hatte, suchte in allen Welttheilen Menschenseelen auf, suchte ihren Frieden, ihr Heil mit eigener Gefahr, unter den größten Aufopferungen, mit unermüdlicher Geduld bei ihren Schwachheiten und ihrem Widerstreben. Wie trug er sie auf seinem Herzen; wie wünschte er, sein Leben für sie hinzugeben! Und als nun das Volk, welchem er angehörte nach dem Fleische, die Juden, ihn verstießen, ihn verfolgten, ihn anklagten bei der fremden Obrigkeit, um ihm die Todesstrafe zuzuziehen, ja ihn durch Meuchelmord hinwegzuraffen suchten: auch da noch blieb sein Herz voll wahrhaft unendlicher Liebe gegen sie. Es ist mein Wunsch, spricht er, und ich flehe zu Gott für Israel, daß sie selig werden; ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht, wovon mein Gewissen mir Zeugniß giebt in dem heiligen Geist: ich habe gewünscht verbannt zu sein von Christo für meine Brüder, meine Volksverwandten; ich habe große Traurigkeit und Schmerzen um sie ohne Unterlaß in meinem Herzen [1]). Sich selber also ganz, sein eigenes Heil in Christo Jesu hat er, o großes Wort, gewünscht für sie zu opfern! So konnte Paulus lieben; dazu hatte ihm Christus Macht gegeben.

Das geschah, indem der Herr das Herz seines Jüngers gänzlich einnahm, dadurch es von aller Eigensucht befreite, und mit der Liebe, die in seinem Herzen ist, erfüllte.

So lange unser Herz kein Höheres über sich auffindet, von dem es hinangezogen und frei gemacht wird von dem engen, eigensüchtigen Wesen, so lange ist seine Liebe ein unbefriedigender Anfang, ja im Grunde nur selbstsüchtiges Gefallen an dem Nächsten. Wenn aber Christi Herrlichkeit unserm Herzen kund wird und es entzündet, daß es nun

---

1) Röm. 9, 1. 3; 10, 1.

ihn sucht, ihn liebt, ihm zu gefallen trachtet [1]), und keine höhere Freude kennt, als die am Herrn, keinen sehnlicheren Wunsch, als ihn zu lieben, wie er uns zuerst geliebt und sich selber für uns dargegeben hat [2]), — o dann werden wir wohl frei von uns selber, und was und wen er liebt, können wir dann lieben um seinetwillen, lieben mit entgegenkommender und suchender, freundlicher und barmherziger, sanfter, langmüthiger, jeden Widerstand bewältigender Liebe. Seine Liebe in unsern Herzen entfernt daraus das Rauhe, Harte, Ungenießliche, nimmt es aus unsern Reden, aus unserm ganzen Erscheinen und Benehmen hinweg, und schafft, daß sich nur Liebe darin offenbare. Sie hilft uns, nicht wieder schelten, wenn man uns schilt, nicht drohen, nicht hassen, sondern, wie der Herr es that, das Böse mit Gutem, Haß mit verdoppeltem Wohlmeinen entgegnen, und, mag man diese Liebe anerkennen, oder nicht, immer nur aufs neue inniger und treuer lieben. O wer vermag das von Natur? wer überhaupt vermag es, als nur der, in dessen Herzen die Liebe zu dem Herrn ihre heilige Gluth verbreitet, das ganze Herz durchwallend, und alles Eitle, Selbstische darin tilgend! Nur in dieser Liebe kann man Leib und Seele, und das ganze Leben dem Heile der Brüder weihen, und es verzehren in diesem heiligen und allein wahren Gottesdienste, wie das Brandopfer bis auf den letzten Rest verzehrt ward von den Flammen auf den Altären Israels.

IV.

Die Macht der Liebe ist die größte im Himmel und auf Erden; sie ist die Macht, die einst die Erde schuf, und die Himmel ausbreitete; sie kann alles im Himmel und auf Erden, alles leistet sie.

---

1) Col. 1, 10. 2) Gal. 3, 20.

Was wir in keiner anderen Macht vollbringen können, das richtet die Liebe aus. Stärker als der gewaltige Antrieb der Lüste in der ungestüm bewegten Brust, als die Habsucht und der Ehrgeiz, der Wahn, die unbiegsame Strenge, und was nur von gewaltigem Erfolge begleitet sein kann, ist die Liebe. Sie ist die Allmacht Gottes; ihr ist nichts unmöglich; selbst das bewirkt sie, was gänzlich dem Zwange entzogen ist nach Gottes eigenem Willen: die freie Umkehr der von ihm Abgefallenen, die Wiedererweckung heiliger Liebe in den Herzen, das Wunder der Erlösung. In ihrer vollsten Offenbarung, als die im Fleische erschienene, in Christi Leben und Sterben kund gewordene, hat sie dieselbe gestiftet unter uns, und indem sie sich von ihm mittheilt an die Seinigen, und sie ausrüstet mit Geduld, mit Muth und Freudigkeit, mit Kraft zu jedem Guten, richtet sie das Reich Gottes auf hienieden: sie verwandelt nach und nach völliger die Erde in ein Himmelreich, und wird nicht ablassen mit diesem Wirken, bis ihr Ziel erreicht, bis einst sie selber in allem alles ist.

In die Seele des Apostels Paulus hauchte sie für die große Leistung seines Lebens die aufflammende Begeisterung und die nachhaltige Kraft; sie trieb ihn an, sein Volk, welches er liebte, der Verblendung und des Frevels an dem Gesalbten Gottes anzuklagen, den Widerspruch und Haß dieses Volkes auf sich zu nehmen, und hinauszugehen im Dienste seines Herrn über Land und Meere zu den Heiden, ungeachtet aller Hindernisse, die ihn umringten, und aller Anfeindungen und Gefahren. Kein Widerstand beugte, keine getäuschte Hoffnung entmuthigte ihn, keine Fessel hemmte das Wort der Verkündigung in seinem Munde. Und war denn etwa seine Anstrengung vergeblich? hat er nicht vom Morgenlande bis an die Gränzen des Abendlandes hin vor die Völker und ihre Fürsten sein Evangelium getragen, auf-

zuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren möchten, und auch viele sich bekehrten von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an Jesus Christus, den Herrn [1]). Wenn er gleich manches, was er vorhatte, nicht zur Ausführung bringen konnte, manches aufschieben, anderes aufgeben mußte, so ward doch des Herrn Werk, welches er trieb, weder verzögert, noch vereitelt; sondern nur um so rechtzeitiger, umfänglicher, nachhaltiger geschahe alles: das Nöthigste zuerst, und das später, was viel langsame Vorbereitung forderte. Was wirklich schon durch ihn geschehen sollte nach des Herrn Willen, das alles hat er auch vollführen können in des Herrn Macht. Wer kann sie aufhalten in ihrem oft weise zögernden, aber immer unwiderstehlichen und sieggekrönten Gange? Sie liebt nicht das Zerstören; sie wirkt nicht zauberhaft; ihr liebstes Werk ist die stille, allmähliche Umbildung des Besserungsfähigen. So wird denn der große Heilsplan Gottes in Christo nur nach und nach vollstreckt, aber die Vollstreckung fehlt ihm nicht. Auch was dabei nach Gottes Willen jeder Einzelne in seinem Kreise und zu seiner Zeit als Beitrag zu entrichten hat, mißlingt nicht, wenn ihn Christus stärkt mit seiner Kraft; denn alsdann vermag er zu erkennen, was er soll, und mit Muth und freudiger Begeisterung diese Arbeit anzugreifen, auch sie mit Weisheit und beharrlicher Geduld, was so schwer ist bei der eigenen Schwachheit, durchzuführen; unverdrossene, immer neue Lust und Kraft zu seinem Werke, schenkt ihm Tag für Tag der Herr. Die Liebe zu ihm, dem Heilande und Herrn, geweckt durch seine in den Tod gegangene und auferstandene Liebe, ist jener Quell der

---

1) Apostelgesch. 26, 18.

Kraft, und sie ist stark, sie bezwingt den Tod, sie überwindet die Welt, und hat sie überwunden.

So laßt uns denn getrost sein in dem Herrn! Bei ihm ist Kraft genug, und je nachdem wir schöpfen aus seiner Fülle, je nachdem werden auch wir Macht gewinnen, zu lassen und zu leiden, zu lieben und zu leisten, was und wie wir es sollen, und so aus eigener Erfahrung einstimmen in das Danklied aller Kinder Gottes: wir vermögen alles durch den Herrn, den allmächtigen Erlöser! Amen.

XI.

Wann unser Glaube groß heiße vor dem Herrn.

Der Glaube, die Tugend aller Kinder Gottes, welche je, seit dem Anbeginn der Welt, Kraft und Licht Gottes in dem Herzen getragen, und seinen Beifall erworben haben: er ist eine gewisse Erwartung dessen, was man zu hoffen hat, eine feste Ueberzeugung von Dingen, welche man nicht siehet [1]).

Der Glaub' ist eine Zuversicht
Zu Gottes Gnad' und Güte,
Die seines Geistes Kraft und Licht
Uns bringet ins Gemüthe.

Er ist die Quelle aller wahren und lebendigen Erkenntniß Gottes, und aller herzlichen Bereitwilligkeit zum Wandeln auf seinen Wegen, und aller Kraft dazu, aller Freudigkeit dabei, aller Ausdauer und Festigkeit im Guten. Darum ist es unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen, und größer kann kein Uebel, keine Noth sein, als die, des Glaubens zu ermangeln; erhabener kein Gewinn, als ein großer Glaube. Wie ist es denn aber mit dem Glauben unter uns? Sind wir reich daran?

Es wird ja wohl jetzt wieder viel von den Dingen des Glaubens unter uns geredet; man spricht vom Glauben mit hoher Achtung, und nennt ihn das einzige Heilmittel

---

1) Hebr. 11, 1.

für die vielfältigen und tief einschneidenden Gebrechen der Gegenwart; viele rühmen sich ihres reinen und starken Glaubens; viel wird gestritten, viel gehadert um den Glauben. Und in der That würden wir irren, wollten wir sagen, unsere Zeit sei ohne Glauben. Wie könnte denn der Streit um ihn so lebhaft sein, fehlte er auf allen Seiten? Nur werden wir ihn freilich oft eben da am meisten vermissen, wo man ihn am häufigsten und eifervollsten nennt.

Der wahre Glaube, das Innerlichste, Heiligste im Herzen, leicht verletzlich, ein Geheimniß zwischen dem Gläubigen und Gott, meidet die Oeffentlichkeit, stellt sich nie zur Schau, sondern verbirgt sich gern im Herzen, und immer giebt es für ihn etwas, was er nicht ausspricht, und nicht aussprechen kann. Die Erfahrungen der Liebe Gottes in der heiligen Stille einer ihm geweihten Seele; das Zeugniß seines Geistes in uns, daß wir Gottes Kinder sind; seine Trostworte an uns in bangen Stunden, und die Freuden und Erquickungen, die er uns bereitet: sie sind nur dem bewußt, der sie empfing, und wenn auch bisweilen der Mund verkündet, weß das Herz voll ist, so geschieht es doch nur im vertrautesten Kreise, oder wo es unumgängliche Pflicht ist. In jedem anderen Falle nehmen die nach außen geleiteten Worte das Beste hinweg von dem im Innern vorhandenen Schatze; es erlischt die heilige Gluth durch die ungeforderte Mittheilung nach außen. Mischen sich aber gar dabei Selbstgefälligkeit, Herrschsucht und Eigenwille ein; unternimmt man es, die eigene Ueberzeugung geltend zu machen um jeden Preis, und die entgegenstehende zu befehden durch Schmähungen, den Andersdenkenden zu verfolgen; wird überhaupt die ewige und ewig feste Wahrheit, die so hoch hinaufliegt über Leidenschaft und Zwist, unter uns zum Gegenstande ruheloser Vielgeschäftigkeit und leidenschaftlichen Streites: dann ist unser Glaube wahrlich nicht groß,

sondern klein, ist dann nur noch eine werthlose Schlacke, des edeln Gehaltes verlustig. Eine lange und nie widerlegte Erfahrung beweist es: in Zeiten, wo die Dinge des Glaubens die Lippen viel beschäftigten, ist noch nie des Glaubens wirklich viel gewesen; sie waren immer Zeiten des verkommenen und erlöschenden, oder schon erloschenen Glaubens, wie sehr dies auch die Streitenden in ihrem Wahne verkennen, und mit ihrem großen Glauben gegen einander prunken mochten.

Der große Glaube hat ganz andere Merkmale, die freilich keinen Glanz und Schimmer verbreiten, und überdies selten sind zu allen Zeiten; die deshalb denn auch leicht übersehen, leicht verkannt und verachtet werden. Aber unser Herr und Meister zieht sie aus ihrer Verborgenheit ans Licht, macht sie uns kenntlich, und weist auf sie mit hohem Lobe hin.

Matth. 15, 21—28.

Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. Und siehe, ein cananäisches Weib ging aus derselbigen Gränze, und schrie ihm nach und sprach: ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt! Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete und sprach: ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach: es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brodsamen, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: o Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Den Glauben dieses Weibes hat Jesus groß genannt; er bewunderte diese Heidin, und stellte sie für seine Jünger

und für die Christen aller Zeiten zum Muster eines großen Glaubens auf. Was war es, wodurch der Glaube dieses geringen, schwachen Weibes groß war?

Mit bitterer Wehklage und lautem, ängstlichem Geschrei um Hülfe eilte dies Weib dem Herrn nach; jedem fiel sie auf. Und fragte man, was denn ihr Herz zerreiße, welches Leid sie trage, so erfuhr man: ihr selber sei kein Uebel widerfahren, es schmerze sie kein Glied, aber eine Tochter hatte sie, und diese litt sehr schwer; für diese suchte sie mit zerrissenem Herzen Hülfe. Ach Herr, meine Tochter ist arg geplagt; erbarme dich doch ihrer: dies hören wir sie zu dem Herrn sagen, und aus diesem liebenden Erbarmen in dem Mutterherzen ging jener starke Glaube hervor, welcher sich nicht irre machen, nicht einschüchtern, nicht abweisen ließ; die große Liebe ist das erste Merkmal seiner Größe.

Als nun aber doch der Herr erst schweigt, sodann die Fürbitte der Jünger ablehnt, und endlich es die Cananäerin aufs tiefste fühlen läßt, daß sie auf seine Hülfe keinen Anspruch habe, sondern die Heiden in ihren groben Irrthümern und Sünden unwürdig seien der Erquickungen und des Heiles, welche Gott aufspart für seine Kinder: da billigt sie demüthig dies strenge Urtheil, und sinkt zu Jesu Füßen nieder, und will nicht vollen Kindesantheil, will auch nichts vorschreiben, nichts fordern; sie bittet nur um eine Gnadenspende aus der überreichen Fülle des Heilandes Israels. Seht, so war auch die Demuth dieses Weibes groß: wie ihre Liebe, war es auch ihre Demuth, und an der Größe ihrer Liebe und Demuth haben wir Maß und Merkmal für die Größe ihres Glaubens.

Auch unser Glaube wird unter keiner anderen Bedingung groß heißen vor dem Herrn, als wenn er durch Liebe groß ist, und durch Demuth groß.

I.

Außerhalb der Gränzen des jüdischen Landes, im nur von Heiden bewohnten phönizischen Gebiet, lebte, selber eine Heidin, die Mutter des unglücklichen Kindes, von welchem jene widersacherische Macht, die so vielfach eingreift in das Menschenleben, hineinverzweigt in alles, was Sünde und unheilvolles Uebel ist, — ein finsteres, von keinem Scharfsinne der Menschen ganz gelöstes Räthsel, — Besitz genommen hatte. Wir wissen nicht, welche Plage über das Kind verhängt war; vermuthlich wurde es von gewaltsamen Krämpfen hin und her gezerrt, oder es hatte wilder Wahnsinn seinen Geist ergriffen. Auch die Tochter, wie die Mutter, war eine Heidin; beide mußten um so schwerer unter jenen Qualen leiden. Denn sie kannten ja nicht den einen vom Volke Israel verehrten wahren Gott und Herrn im Himmel, der über den Geschicken der Menschen erbarmend wacht; sie wandelten im Dunkeln ihre schmerzenvollen Pfade. Aber seht, ein Strahl von Gottes ewigem Lichte hatte doch in das Herz der Mutter einen Weg gefunden: ein Fünklein aus dem großen Flammenmeer der Liebe Gottes glimmte darin, und die Noth des Kindes fachte ihn unaufhörlich und gewaltsam an. Ein tiefes mitleidiges Erbarmen durchdrang ihr ganzes Herz, und keine andere Empfindung konnte bei ihr diese zurückdrängen und überwältigen, oder schmälern: in ihrer barmherzigen Liebe überwindet sie ihre Scheu vor dem öffentlichen und lauten Geständnisse ihrer Herzensnoth, vor der Bekanntmachung der abschreckend widrigen Krankheit der Tochter angesichts der umstehenden schaulustigen Menge, überwindet das ganze Widerstreben ihres schüchternen und tief verletzten Herzens. So tritt sie denn, als Jesus naht, hervor aus ihrer Hütte, und schreit laut auf, und geht ihm nach, und fleht ihn um Erbarmen, — o nicht für sich: was sie für sich zu wünschen haben konnte, gilt ihr

gar nichts; nur ihres Kindes Noth erfüllt ihr Herz, und treibt sie zu dem Herrn. Sie hatte es gehört, wie vor seiner Macht und Gnade die Unnatur der Krankheit und des Siechthums weichen müssen; diese Kunde nahm ihr Herz begierig auf. Ihr sehnlicher Wunsch nach Hülfe für die Tochter, ihre heiße Liebe zu dem Kinde ward die Quelle ihres Glaubens. Und nun erblickt sie den Heiland Israels, sieht sein Angesicht, und weil sie viel warme, treue Liebe im Herzen trägt, darum kann sie glauben an die Macht der Liebe, und sieht sie auf dem Angesichte des Herrn in reichster Freundlichkeit und Hoheit leuchten. Sie glaubt an ihn; sie ist gewiß, er wird ihr helfen. Aber dennoch schweigt der Herr; er scheint sie gar nicht zu bemerken. Da fuhr sie fort, zu rufen; denn sie kann nicht zweifeln an der gewissen Hülfe für sie bei dem Herrn; und immer wieder ruft sie, bis die Jünger, ermüdet von dem Geschrei, den Herrn bitten, er möge das Weib beschwichtigen durch die Gewährung ihrer Bitte. Auch diese Fürsprache lehnte er ab: das Weib sei eine Heidin, und es weise ihn sein Auftrag nur an Israel. Das hört die Cananäerin, und wohl mochte das tief einschneiden in ihr krankes Herz, und ihr Vertrauen wanken auf einen Augenblick; doch die Macht der Liebe trägt den Sieg davon; die Mutter mag und kann es nimmer denken, daß keine Rettung für ihre Tochter sei; es wird, es muß ja Hülfe sein; sie läßt nicht ab, sie sinkt vor dem Herrn nieder, fußfällig bittet sie: Herr, hilf mir! und fleht nur um erbarmende Gnade.

Hätte die Cananäerin für ihre eigenen Schmerzen Linderung gesucht, oder für sich selber eine Gunst erbitten wollen: würde sie dann wohl so zuversichtlich haben glauben, so viel Stärke und Ausdauer beweisen können? Man kann wohl auch für die eigene Sache große Opfer bringen, und sie festhalten unter gewaltigen Schwierigkeiten; aber doch

ist die Liebe stärker, als jeder Antrieb der Eigensucht, und allein die Liebe glaubt ohne Maß; auch da noch glaubt sie, wo die selbstsüchtige Berechnung längst verzagte an jeglichem Erfolge. Nur die Liebe zu der Tochter, das rege, innige Erbarmen mit ihrer Noth, machte, daß die Mutter gar nicht zweifelte an Jesu Hülfe, und daß sie von der Liebe in seinem Herzen groß denken, und beharrlich an sie glauben konnte.

Der Glaube steht in der innigsten Verwandtschaft mit der Liebe, schon von seinem Ursprunge her. Aus innerlichster, dem Herzen durch eine selbstauferlegte Nöthigung gebotener Hinneigung zu dem, woran wir glauben, geht er hervor, und dauert, so lange diese innere Hingebung fortbesteht, und ist nicht stärker und nicht schwächer in jedem Augenblick, als eben sie. Dabei erzeugt er aber auch wiederum aus sich die Liebe: eine immer aufs neue erhöhte Kraft und Lauterkeit, eine immer fortgehende Erweiterung verdankt sie ihm. Der Glaube an Gott erweckt die Liebe zu den Menschen; und wenn du die Menschen liebst, so treibt dich dies zum Glauben an den Vater der Menschen, den Vater über alles, was Kind heißt im Himmel und auf Erden. Je länger und voller du glaubst, um so wärmer und schrankenloser kannst du lieben, und je innerlicher du liebest, um so wahrer glaubest du: nur in dieser heiligen Wechselverbindung sind beide, der Glaube und die Liebe, was sie sind. Du kannst nicht voll, nicht wahrhaft lieben ohne Glauben, und kannst nicht wahren Glauben haben ohne Liebe: so viel du liebest, so viel glaubest du! Das Maß der Liebe in einem Herzen ist eben auch das der Größe seines Glaubens. Wenn unser Glaube fürbittend eintritt bei Gott für geliebte Menschen, wie jene Mutter bei dem Herrn für die einzige Tochter; wenn es große Liebe ist, die uns antreibt, an ein Werk des Glaubens muthig Hand anzule-

gen in Gottes Namen: o dann sind wir stark und können fest vertrauen und hoffen.

Es giebt freilich auch eine Gläubigkeit, welche ohne Liebe ist, rechthaberisch und ungebehrdig, schadenfroh, leicht erbittert, streitsüchtig, und welche gern Parteiungen und Rotten stiftet. Aber davon sagt uns der Apostel: wenn ich allen Glauben hätte, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts [1]). Ein Glaube jener Art ist nichts, ist gar kein Glaube, ist nur ein Meinen, ein vielleicht sehr leidenschaftliches, starrsinniges, aber doch nur Erzeugniß des Verstandes ohne Herz, ein Gedächtnißwerk und Spiel der Einbildungen, Freude am Parteiwesen, eitle Selbstgefälligkeit. Nicht das Heil der Brüder, nicht das herzliche Erbarmen mit ihren Entbehrungen, ihrem Elende in der Entfernung von der Wahrheit, spornt ihn an zu seiner ruhelosen Vielgeschäftigkeit; ach nein, er kann wohl gar in seinem Wahne Brüder hassen, sie verfolgen, sie verderben, und mit grausamer Lust an ihren Folterbänken und vor dem entbrannten Scheiterhaufen stehen.

Das Merkmal eines ächten und großen Glaubens ist, nach dem Urtheile des Herrn, die Liebe. Ist unser Herz wirklich weich und warm und weit geworden; empfinden wir mit den Irrenden und Fehlenden, mit denen, die wir in der Sünde wandeln sehen, das antheilvollste Mitgefühl, das herzlichste Erbarmen, so, wie das cananäische Weib bewegt war von der Noth ihres armen Kindes; treibt uns eben dies Gefühl, die Rettung der Verlorenen zu suchen mit treuster Sorge und Aufopferung, um jeden Preis, den es uns kosten könnte: dann billigt Jesus Christus unsern Glauben, und verleiht zu unserm Vornehmen seinen Segen. So war der Glaube des Apostels, welcher selbst von Feinden des Kreuzes Christi, deren Gott der Bauch war, nur mit

1) 1 Cor. 13, 2.

Thränen reden, nur mit tiefer, unverstellter Wehmuth ihr Ende, die Verdammniß, ihnen zu bedenken geben konnte [1]). So war sein Glaube, als er vor dem Angesicht des Herrn betheuerte: er sei bereit sein eigenes zeitliches und — ein unermeßlich großes Wort! — sein ewiges Heil preiszugeben um die Rettung Israels [2]). So in Liebe groß ging er aus, ging von den Juden zu den Heiden, von Damaskus bis nach Rom, und predigte den Glauben. In der Fülle dieser Liebe seines Herzens war er denn auch eben so unfähig, irgend einen Menschen zu verachten, oder ihn zu kränken, als ungestüm und voreilig einzugreifen in den nur sehr allmählich vorschreitenden Entwickelungsgang der Schwachen. Denn nur den anmaßlichen und lieblosen Glaubenseiferern, den selbstverblendeten Verführern der Gemeinden, setzte er einen schroffen, unbeugsamen Widerspruch entgegen, aber voll Geduld, in unerschöpfter Liebe, trug und schonte er die Zurückgebliebenen, die Versäumten, half allen nach, und wollte, so viel er konnte, allen alles werden.

O wenn der Herr doch einen solchen Glauben wieder in großer Kraft erweckte zu unserer Zeit, und vor allem ihn in unsere Herzen gäbe! Erst dieser an Liebe reiche Glaube macht es den Menschen recht wohl im Herzen, und erquickt sie, selbst mitten unter langwierigen Täuschungen ihrer gläubigen Erwartungen; dieser Glaube macht uns, wenn wir gedrängt werden von mannichfachen Widerwärtigkeiten, das vergessen, was wir selber leiden, es vergessen über dem Blick voll Liebe auf das Leid des Nächsten; und er treibt uns zur Verdoppelung unserer Anstrengungen um die Erleichterung fremder Noth, sei es geistige oder leibliche, treibt uns, zumeist die Noth derer, die uns nahe angehören, und ihr Heil dem Vater aller Güte, dem Allmächtigen, unablässig vorzutragen im Gebete, voll Vertrauen auf seine Liebe. Und

1) Philipp. 3, 19. 2) Röm. 9, 3.

wenn du zu deinem bitteren Schmerze es sehen mußt, daß die Deinigen, Söhne, Töchter, Unmündige, Erwachsene, die Wege nicht gehen wollen, welche allein zum Leben führen; daß sie versinken in die Eitelkeiten dieser Welt, in Thorheiten und Sünde, hinweggerissen in das Reich der finsteren Macht, welche auch jene Tochter der Cananäerin ergriffen hatte und gebunden hielt; dann aber dein Herz durchglüht wird, nicht von Zorn, oder leidenschaftlichem Unwillen, sondern von dem tiefsten Erbarmen mit dieser Noth, und sich ein „Herr, erbarme dich" hervorringt aus demselben wie bei jener Mutter: so wirst auch du fest stehen, wie sie, im Glauben stark, und unermüdet im Werke deines Glaubens für die Deinigen.

Der Glaube, welcher durch die Liebe stark ist, würde die beste Stütze sein für manchen Haushalt, den man ohne ihn verfallen und zu Grunde gehen sieht. Denn woran fehlt es, daß da nicht wieder der Wohlstand einkehrt, die vorhandenen Schäden nach und nach gebessert werden? An eitlem Selbstvertrauen und selbstsüchtiger Bemühung bisweilen nicht, wohl aber oft an wahrem Muth, an Glauben, der reich an Liebe ist: an reger herzlicher und wechselseitiger Antheilnahme der Hausgenossen an einander, an einem Sinne, bei welchem man mit und für einander gern sich müht und gern entbehrt, an jenem Liebessinne, welcher, hervorgeboren aus dem Glauben, wieder hintreibt zu dem Glauben, und fest steht in beharrlicher gewissenhafter Pflichterfüllung bis ans Ende.

Nicht minder alles Heil der Kirche, ihr Friede, und alle wahre Förderung derselben erblüht aus jenem durch die Liebe großen Glauben. Der liebeleere Meinungsdünkel, die viel gerühmte falsche Entschiedenheit, zerstört sie nur; aber der rechte große Glaube, welcher liebend das Heil des Ganzen sucht, nicht um jeden Preis den Sieg der eigenen frommen

Weise, würde das vollkräftige Heilmittel aller Schäden unserer Kirche sein, als die Kraft, in welcher sie ihr Leben hat, und in welcher allein sie gedeihen, und sich fort und fort herrlicher gestalten kann. Wenn ferner alle öffentlichen Zustände der Völker immer noch so viel zu wünschen übrig lassen; wenn im Verhältnisse der Nationen und ihrer Stämme, wie der einzelnen Stände und Klassen zu einander eben jetzt ein Geist der Selbstsucht, der Verzagtheit und des Trotzes, heute Furcht und morgen Trotz, und immer trügerische Klugheit ohne Glauben und eigensinniges Thun und Streben ohne Liebe, über uns die äußersten Gefahren herbeiziehen, und schon kaum ersetzliche Verluste uns bereiteten: wo anders wird die Hülfe dawider zu finden sein, als im willigen und liebenden Eingehen auf allen Nothbedarf des Nächsten, und im glaubensvollen Aufblick zu dem ewigen, allmächtigen Helfer! Ein solcher Glaube hat eine Kraft, welcher noch das für jede andere Unausführbare gelingt; ein solcher Glaube ist groß nach dem Urtheile des Herrn, und groß sind seine Leistungen und Werke.

II.

Nicht die Liebe allein war es, wodurch der Glaube des cananäischen Weibes das Lob des Herrn verdiente; es war auch ihrem Glauben die tiefste Demuth beigesellt.

Als die Cananäerin gefleht hatte: Herr, erbarme dich! antwortete er nicht, und zeigte nicht das geringste Mitgefühl mit ihrer Noth; er schien sie gar nicht zu beachten. Was aber ist kränkender, als sich abgewiesen sehen ohne Antwort? Selbst die unfreundliche, aber offene Verweigerung unserer Bitte erträgt sich leichter, als die Zurückweisung durch Schweigen. Dies Weib ertrug dieselbe; kaum bemerkt sie, in der Demuth ihres Herzens, das Verletzende im Schweigen des Heilandes; sie fährt fort, seine Hülfe anzurufen. Da muß sie ihn den Jüngern sagen hören, er habe für die Heidin

keine Gabe. Wird nun nicht dies ihr Selbstgefühl empören, nicht sie abwendig machen von dem Herrn? O nein, nur tiefer demüthigt sie sich; sie fällt vor Jesu nieder, und spart zwar, in dem Uebermaße ihres Schmerzes, die Worte, ruft aber nur um so beweglicher aus tiefstem Herzensgrunde: Herr, hilf mir! Jetzt muß sie hören, daß die Heiden in ihrer Gottentfremdung, ihrem der Erde zugewendeten gemeinen Sinne gleich den Hunden zu achten seien, welchen man das den Kindern entzogene Brod nicht vorzuwerfen habe. Ja, Herr, spricht sie, — das war die größte Probe ihrer Demuth, — aber doch gieb, was als ein entbehrlicher Ueberfluß vom Tische der Kinder fällt, einen Brosamen aus Gnade! Da pries der Herr den Glauben dieses Weibes, und ihr geschahe ihre Bitte.

Die Demuth ist ein Grundzug in jeder wirklich gläubigen Seele, und ohne sie der Glaube nicht nur niemals groß, ohne sie ist er ein leerer Schein. Denn nicht einmal entstehen und emporkeimen kann er in unserem Herzen, als nur aus dem Gefühle unserer Hülfsbedürftigkeit, unserer Machtlosigkeit, der Unzulänglichkeit der eigenen Einsicht, und aus unserer vollsten Bereitwilligkeit zur Unterordnung, zum Bitten und Empfangen. Die Demuth unseres Herzens ist sein Ursprung, und je wahrer wir uns in uns selber klein, schwach, arm an den geistigen Gütern und unbefriedigt, gedrückt durch die ganze Noth des Lebens, vor allem durch die Sünde uns belastet, uns schuldig, unwürdig, uns nur an Gott und seine Gnade gewiesen fühlen: um so höher können wir von seiner Machtfülle und Herrlichkeit, von seiner Weisheit und Gnade denken. Und wieder je völliger wir seine Größe inne werden, eben um so demüthiger aufs neue beugt sich vor ihm unsere von Bewunderung und Dank erfüllte Seele. Es ist ihr da nicht mehr ein Räthsel, wie es doch komme, daß unsere Gedanken und Anschläge so oft

den seinigen nicht gleichen; daß so oft unsere Berechnungen trügen, unsere wohlgemeinten Wünsche und Erwartungen vereitelt werden, oder ihre Erfüllung immer wieder sich verzögert; daß meist alles, alles gänzlich anders sich gestaltet, als es die Kundigsten erwartet hatten; daß die menschliche Weisheit so oft gar nichts versteht von den Wegen der ewigen göttlichen Vorsehung, sondern wohl gar in dunklen Stunden angstvoll wähnen kann, daß ihre Schritte rückwärts führen, oder ihrer Hand die Zügel der Weltherrschaft entfallen. O wenn Gott groß ist, muß er da nicht größer sein, als unser Herz, und unsere Einsicht, unsere Voraussicht, und alle unsere Gedanken?

Der Glaube ist nicht groß, bei welchem wir meinen können, wie wir die Dinge ansehen und sie leiten möchten, nur so sei es das Rechte; nach unserem Willen müsse alles gehen, und die Macht unsrer Hand vermöge große Dinge, unterstützt von unsern klüglichen Berechnungen. Bereitet nicht auch eben zu unserer Zeit der Herr dieser Eitelkeit des Herzens die vielfältigsten und bittersten Enttäuschungen? und sehen wir nicht da den falschen, hochmüthigen Glauben, wenn er noch da nicht Demuth lernt und willige Unterwerfung, sondern, wie das unfolgsame Roß, wider den Stachel ausschlägt, welcher doch so nur tiefer eindringt in die Wunde, zuletzt in gequältem Wahnsinn zagend untergehen? O lasset es uns begreifen, das wir von gestern sind, und wenig wissen; daß unsere beste Einsicht doch nicht hinanreicht an die ewige Weisheit, die allein alles sieht, und alles weiß; daß wahrlich Gott, wo es scheint, als habe er seiner Macht sich ganz entäußert, für sie die herrlichsten Triumphe vorbereitet; daß seine Liebe dann das tiefste göttliche Erbarmen ist, wenn sie uns viel versagt, uns demüthigt und prüft. Diese großen Wahrheiten müssen uns geläufig werden, und lieb im Herzen; es muß bei uns alle Bitterkeit darüber,

daß wir so oft zurückstehen müssen mit den eigenen, wohl und fromm erwogenen Rathschlägen und Gedanken, es muß, selbst wenn alles im eigenen Leben und um uns her lange immer unerwünschter, immer entschiedener wider unser eifriges Ringen und unsere Bitten an den Herrn von statten ginge, dieser Schmerz unserer willigen Ergebung, diese Bitterkeit der Demuth unsers Glaubens weichen. Der demüthige Glaube kann es gelassen tragen, wenn er sich ohne augenblickliche Erhörung, ohne Antwort von dem Herrn sieht, und wird nicht ungeduldig, mag die Hülfe auch aufs längste zögern, nicht kleinmüthig beim Fehlschlagen seiner geliebtesten Erwartungen. Und denkt man in Wahrheit von Gott und seiner Gnade, von seiner Macht und Weisheit groß, aber klein von sich, so kann man sich darein schicken, wenn andere mehr Anerkennung, mehr Erfolg, mehr Glück im Aeußern finden; man mag da über keinen Menschen sich erheben; man prunkt da gar nicht, am wenigsten mit der eigenen Stärke in dem Glauben; man weiß da nur von eigener Schwachheit und des Herrn Stärke. Der große Glaube macht demüthig von Herzen, und wieder die Demuth macht den Glauben groß.

Haben wir nicht alle wohl zu unserer Zeit, als unvorhergesehen drohende Gefahren einstürmten auf uns und wirklich manches stolze Gebäude menschlicher Rathschläge zusammenbrach, es inne werden müssen, daß unser Vertrauen schwankte? haben wir nicht damals manche eifrige Christen angstvoll zagen sehen? Aber jene Heidin, ein schwaches, geringes Weib, bestand so mangellos die Glaubensprobe. Was sie von Christi Macht und hülfreichem Sinne hatte sagen hören, hatte sie tief ins Herz gefaßt, und ob er nun gleich auf ihre Bitte erst schwieg, und dann sogar sie abwies, zweifelte sie doch nicht. Auf seinem ernsten Angesichte sah sie seine Hoheit und Gnade leuchten, und ihre Liebe und

ihre Demuth erhielt sie fest bei ihm, daß sie nicht wankte und nicht wich. Hätte sie sich abweisen lassen, so hätte sie auch ohne Zweifel nichts erlangt; denn nicht alle Kranken heilte, nicht alle Bitten erfüllte der Herr, und immer war der große Glaube die Bedingung seiner großen Verleihungen und Thaten.

Noch jetzt ist es nicht anders; im großen Glauben ist die sichere Hülfe, und ihn will, ihn fordert Gott von uns. Unser ganzes Leben hat keinen andern Zweck, als daß dieser Glaube in uns entstehe, und dann sich bewähre in mannichfachen Prüfungen. Dies aber ist nicht minder das Schwerste von allem, was schwer ist im Leben, als es von allem Großen darin das Größte ist.

Der Glaube höret, schmeckt und schaut
Die unsichtbaren Dinge,
Darauf das Herz vertraut und baut,
Ob alles hier mißlinge:
Der Glaube macht das Herz gewiß,
Daß es ohn' alle Hinderniß
Zu Gott in Christo eilet!

Wo unsere eigene Einsicht und Macht, und aller menschliche Rath und Menschenhülfe zu Ende gegangen sind; wo wir nicht mehr sehen, und nichts mehr wissen und verstehen: da erst hebt der Glaube an, und da bewährt er sich. So lange wir auf unsere Macht, oder auf Freunde, oder auf die Mächtigen der Erde vertrauen, so lange glauben wir noch nicht, sondern ziehen nur über uns den Fluch herbei, welchen das Wort des Herrn ausruft über die, die sich auf Menschen verlassen und halten Fleisch für ihren Arm, und mit ihrem Herzen von dem Herrn weichen [1]). Wenn aber alle jene gebrechlichen und morschen Stützen uns entsanken, alle unsere Berechnungen uns täuschten, unsere eitlen Hoff=

---

1) Jerem. 17, 5.

nungen alle, alle uns verlassen haben: o meine Lieben, dann wird es offenbar, ob unser Glaube, dessen wir uns rühmten in den Tagen des Glücks und der Sicherheit, groß war nur nach unserer eigenen eitlen Meinung, oder nach dem Urtheile des Herrn; ob er Wahrheit, eine Kraft aus Gott, oder nur Larve, Wahnglaube, todtes Wissen, vorübergehendes, tändelndes Gefühl und Spiel war.

Wenn wir auch da noch, wo wir keinen Ausweg sehen, ruhig vertrauen können auf Gottes Allmacht und Barmherzigkeit, und uns seinem Rathe gänzlich unterwerfen, im Gefühl der eigenen Niedrigkeit, wie seiner erhabenen Weisheit, seiner Größe hinsinkend in den Staub vor ihm, nichts fordernd, nur vertrauend, je höher die Noth steigt, um so zuversichtlicher, und wenn dazu dann große Liebe ist in diesem demuthsvollen Glauben: dann sieht der Herr uns wohlgefällig an, und thut an uns nach seiner Huld und Treue. Sein Herz voll Erbarmen, seine ganze Macht und Hoheit offenbart er dem Glauben, welcher reich an Liebe und Demuth ist; einen solchen Glauben nennt er groß, und gewährt ihm freundlich liebend und aufs vollste das Gebetene.

Amen.

XII.

Die christliche Einmüthigkeit.

Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen; wie köstlicher, träufelnder Balsam und wie der Thau, der herabfällt auf die Berge Zion, so lieblich ist die Eintracht unter Brüdern, und wo sie ist, daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich [1]). Das sagt das Wort des Herrn, und gewiß, unser ganzes Herz stimmt ein in dieses Lob der Eintracht unter Brüdern. Denn ihre Anmuth ist lockender, als reicher Ueberfluß; auch macht sie stark zum Tragen, wenn die Last dem Einzelnen zu schwer ist, und kommt die Zeit des Kampfes, gilt es, gemeinsam geliebte hohe Güter zu vertheidigen, so widersteht sie jedem Angriff, und feiert wunderbare Siege. Man hat schon oft durch Eintracht kleine Dinge wachsen sehen, und die Kirche des Herrn, — wodurch ist sie groß geworden, dem Senfkorne gleich, welches das kleinste ist unter allen Samen, und wird doch ein Strauch mit weithin ausgestreckten Zweigen? Was anders können wir zur Antwort geben, als daß Eintracht unter den Jüngern war; daß die ersten Christen, nach dem Befehl des Herrn [2]), die wechselseitige Liebe als das Merkmal ihres Glaubens ansahen. Es waltete über ihnen in reicher Fülle der Segen des hohenpriesterlichen Gebetes des Sohnes Gottes, die Kraft seiner

---

1) Ps. 133. 2) Joh. 13, 15.

Fürbitte, daß sie alle eins sein möchten, ganz eins, wie er es mit dem Vater ist[1]. Und so waren sie einmüthig bei einander, alle Ein Herz und Eine Seele[2], und diese Einmüthigkeit im Herrn, der reiche Schmuck der entstehenden Gemeinden, hat sie stark gemacht, die schwache, kleine Herde, hat ihr die Macht gegeben, alle Anfechtungen zu ertragen, und die Welt zu überwinden.

Wer sehnte sich wohl nicht zu unserer Zeit nach der Rückkehr dieses Geistes des Friedens in die jetzt viel gespaltene, innerlich zerrissene Christenheit[3]! Wohl ist schon manche Scheidewand hinweggeräumt, die zwischen Christen, zwischen Brüdern, ein falscher Wahn und böse Anmaßung aufgerichtet hatte; man ist des Geistes der Trennung und Beschränkung auf das Eigene müde; man tritt sich wechselseitig näher, und möchte innig eins sein mit einander. Aber ist man es denn in der That?

Wenn wir nur recht wüßten, was denn das ist, was einig macht. Die apostolischen Gemeinden wußten es: wir haben es vergessen. In der Gleichförmigkeit des Lehrbegriffs für alle Christen, in einer durchgängigen Uebereinstimmung der Auffassungen suchen die einen die wahre Einigung, und verbieten jede Abweichung von der Ueberlieferung. Dadurch wird jedoch der Riß nur größer; man will den Frieden, und vermehrt den Streit.

So geht es nicht, hören wir andere sagen, kein Zwang und keine Ueberredung wird jemals alle in der Lehre einigen; auch ist die Lehre nicht das wichtigste: die That ist alles; laßt uns gemeinsam handeln, große Zwecke gemeinsam fördern; die Thaten und die Zwecke werden uns vereinigen. Und es werden für jeden guten Zweck Vereine eingerichtet; immer neu entstehen sie: sie sind das Zeichen un-

1) Joh. 17, 21. 2) Apostelgesch. 2, 46; 4, 32.

serer Zeit geworden; aber leider das herzliche Einmüthigsein fehlt oft so ganz in ihrer Mitte.

Es kommt die rechte innerliche Einigung nicht von den Vereinen her in die Gemüther: aus den Gemüthern muß sie in die Vereine kommen. Im Herzen eins sein, und dann in gemeinsamer Bestrebung, in allem Höchsten eins bei mannichfaltiger Verschiedenheit, frei von Eigenwillen durch Christi Wahrheit und in seiner Liebe: das ist die christliche Einmüthigkeit, die wir bedürfen; das einigt recht, und einigte die ersten Christen. So sagt es uns des Herrn Wort.

Philipp. 2, 1—4.

Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst, und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist.

Als die reife Frucht einer schon dem Herrn und seiner Wahrheit zugewendeten Gesinnung, einer geübten Empfänglichkeit für christliche Ermahnung und das sanfte Zureden der Liebe; als letzte Entfaltung unseres Christensinnes, wobei er heraustritt aus der Zurückgezogenheit in sich, um Gemeinschaft zu suchen und in derselben sich zu stärken durch Geben und Empfangen: so erscheint uns hier die christliche Einmüthigkeit. Sie, die nichts weiß von Zank und eitler Ehrbegierde, die alles in Demuth und in aufopfernder Liebe thut, kann nur da sein, wo schon die Wahrheit die Herzen heiligte, und sie frei machte von Neid und Eigenwillen. Das niedere Erdengut, weil es anderen entzogen wird, indem wir es erwerben, erweckt die Mißgunst, und entzweit uns leicht. Aber stimmen wir in großen, beseligenden Wahrheiten,

in heilsamen Grundsätzen, in erhabenen Hoffnungen zusammen, und sind sie wirklich unser Höchstes, dem wir uns unterordnen, und wofür wir freudig jedes Opfer bringen, so entsteht ein Einklang der Gemüther: wir sind da einmüthig, sobald nur ein Bewußtsein und Gefühl dieser Uebereinstimmung hinzutritt. Denn alle Einmüthigkeit ist ihrem Wesen nach Gefühl, ein Innewerden einer vorhandenen gleichen Grundrichtung unserer Seelen, und die christliche Einmüthigkeit, was kann sie anders sein, als Gefühl des Einsseins in dem Herrn: im Glauben an seine Wahrheit, im Gehorsam gegen seine Gebote, und im Vertrauen auf seine Verheißungen. Das ist sie ganz, und darin vollkommene Zusammenstimmung der Gemüther, darin die Vollendung unserer ganzen Christentugend. Und so ist sie denn werth der fühlbaren Bewegung in den Worten unseres Textes, welche einst der Apostel an seine geliebteste Gemeinde, seine Freude, seine Krone in dem Herrn[1]), und heute an uns richtete. Wir wollen auf sie mit stillem Geiste achten.

I.

Von unsern Erkenntnissen und Ueberzeugungen geht in uns alles andere geistige Leben, alle edlere Neigung oder Abneigung aus, und jede würdige Verbindung unter Menschen sehen wir auf Gleichheit in den Ueberzeugungen gegründet. Sie zieht uns zu einander, und schon das Einverständniß in Unbedeutendem, sogar der Irrthum kann Annäherung und Gemeinschaft stiften. Oft geschieht es, daß die Menschen in falschem Wahne sich zusammenrotten, und die Macht der Verblendung über die Gemüther wächst, indem sie sich verbreitet, und kettet die Bethörten an einander. Die treten sich so nahe, welche einander die Pläne zu finsteren

1) Philipp. 4, 1.

Thaten zuzuflüstern haben, die sie im Verborgenen verüben. Doch solche Eintracht dauert nur eine Zeitlang; fest, auf immer kann nur die Wahrheit einigen, und je größer und herrlicher das Wahre ist, worin wir übereinstimmen, je tiefer es die Antheilnahme unsers ganzen Herzens erregen kann, um so inniger verbindet es.

So zeigte es sich im ersten Jüngerkreise und in den entstehenden christlichen Gemeinden. Jesus Christus und seine Wahrheit galt da alles; seine Lebensworte waren allen in das Herz geschrieben. Wie hätten sie sich entfernen können von einander, so lange sie alle ganz nahe bei dem Herrn blieben? An seine Wahrheit glaubten sie; wofür Er entscheide, fragten sie, so oft sie abwichen von einander, und keiner wollte neben ihm als Haupt und Meister für die anderen gelten. Denn die Meisterwürde hatte Christus allein sich vorbehalten, als er wiederholt es sagte: Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder [1]). Dies klare Wort war unter ihnen nicht vergessen; sie wußten noch gar nicht, daß wirklich unter Christen ein anderer, als der Eine, könne Haupt und Führer heißen sollen, und wollten durch Dienen, nicht durch Herrschen, groß sein in seinem Reiche. Und wer war denn auch, damals oder je, berechtigt, neben dem Herrn ein Meister zu heißen, und den eigenen Namen hinzugefügt zu sehen dem Namen über alle Namen? Ist denn nicht der Gekreuzigte und Auferstandene allein der Heiland, der uns selig macht? ist nicht bei ihm das volle Heil für alle? Die ersten Christen glaubten es; in dieser höchsten Wahrheit fanden sich ihre Herzen innig zu einander.

M. Br. Wenn auch wir eins sind im lebendigen Glauben an den Erlösernamen unseres Herrn; wenn Er uns gilt für den Erleuchter unseres Geistes im Dunkel dieses Lebens,

---

1) Matth. 23, 8. 10. Vergl. 1 Cor. 3, 4.

und in der Noth der Sünde für den rechten Heiland, der uns wirklich, indem wir ihm anhangen, losreißt von allem Niederen und Schlechten, und uns mit sich hineinversetzt in das himmlische Wesen, in das von uns aufgegebene Vaterhaus unseres Gottes als rechte Kinder uns zurückbringt: so genügt es auch bei uns an diesem höchsten Einen, um uns aufs innerlichste mit einander zu verbinden. Dies Eine nur ist nöthig, wenn es wirklich uns das höchste ist: wir fordern dann gewiß keine durchgängige Einerleiheit in allen Lehrbestimmungen. Denn je höher uns Christus und seine Wahrheit steht, um so geringer denken wir von der Arbeit unseres eigenen Geistes und dem ganzen Stückwerk menschlichen Erkennens. Nur Einer ist die Sonne im Reiche der Geister, der Quell des Lichts für alle, und mit seiner Wahrheit ist es, wie mit dem sichtbaren Lichte, welches auch die Fülle seines Glanzes in viele Strahlen zerlegt, sobald es hienieden mit den körperlichen Dingen sich verbindet. Diese, wenn sich das Licht der Sonne hinbreitet über sie, fassen davon doch nur so viel, als Ausdehnung und Beschaffenheit der Oberfläche es gestatten: nur einige Strahlen, und die besondere Farbe. Und eben darum bedeckt ein mannichfaches Grün die Erde, die Thäler und die Höhen kleiden sich in wechselreichen Schmuck, es blühen der Blumen und der Früchte reifen so viele und schöne von mancherlei Art im Schein der Einen Sonne. Wie sollte denn nun im Reiche des Geistes eine todte Einerleiheit sein? sie könnte dir gefallen? und da du sie vermissest, möchtest du sie erzwingen? O das Gebiet des Geistes ist auch so weit und groß; die Wahrheit sendet durch dasselbe ungezählte Strahlen aus; der Gedanken Gottes ist eine große Summe: sollte ich sie zählen, so würde ihrer mehr sein, denn des Sandes am Meere [1]). Auch sind sie höher, als die unsrigen [2]). Kein

1) Ps. 139, 17. 18. 2) Jes. 55, 9.

Sterblicher erfaßt die ganze Herrlichkeit des Ewigen; nur im Angesichte des Sohnes strahlt sie ungetrübt, und so ist sie leuchtend über allen Nationen aufgestiegen: der Eingeborene ist die eine große Geistersonne; zu ihm blicken Millionen Geister auf. Von seinem Lichte faßt jeder, so viel er kann, aber keiner hat für sich die Wahrheit ganz. Nur in der Gemeinschaft mit einander können wir allmählich, durch Austausch und wechselseitige Berichtigung, vollkommener ihrer uns bemächtigen.

Daher treffen wir denn auch schon in den apostolischen Gemeinden so viele Verschiedenheit der Auffassung. Es gab da Christen, welche aus dem Judenthume kamen, und Christen aus den Heiden; bei jenen zeigte sich befangene Anhänglichkeit an das Gesetz, bei diesen ungestümer Eifer für die Geistesfreiheit, und beide begingen große Mißgriffe bei den Versuchen, die Lehre Christi in ihr volles Licht zu stellen und sie tiefer zu begründen. In ganz entgegengesetzten Richtungen entfernte man sich von einander. Doch aber bestand der Friede fort, so lange dem Herrn die volle Ehre blieb, und erhoben auch hie und da die Unnachgiebigkeit, die Parteisucht und eitle Ruhmbegierde ihr altes Schlangenhaupt, so wiesen die Apostel auf jenes Eine hin, worin alle einig waren, auf den Glauben an Christi Tod und Leben, und baten, im Herrn den Frieden zu erneuern. Ihr seid Ein Leib, Ein Geist, — rief Paulus in den Zwist hinein, — und Einer nur ist Herr, der Glaube Einer, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller [1]). Und weil dies Einssein in dem Herrn noch volles Leben in den Gemüthern war; weil noch der Glaube an den Einen Herrn und Heiland die volle Erkenntniß der eigenen Hülfsbedürftigkeit, und alles Gefühl der Sünde, und alle Hingebung an die allmächtige Erlöserliebe in sich faßte, deshalb wog er so voll, und konnte den Streit

---

1) Eph. 4, 3.

beschwichtigen; der böse Geist des Hasses und Zwiespalts entfloh vor ihm, man einigte sich wieder.

M. Br., die Wahrheit, die uns Christus brachte, und die er auch hineingelebt hat in die Welt durch sein Leben und durch seinen Tod, sie muß uns wieder werth und wichtig über jedes andere werden, uns gelten als der eine, von Gott gelegte Grund, außer dem niemand einen andern legen kann, jeder Aufbau aber aus Gold, Silber, Edelsteinen, Holz, Heu, Stoppeln, angesehen werden als ein Werk, dessen Werth, ob es leichtes Fachwerk oder feuerfest gewesen, der Tag des Feuers offenbaren wird [1]; der Dünkel des eigenen Meinens, wie der Streit um Menschennamen und um die Lehrarten der Menschen, muß wieder verschwinden unter uns wie es war in jenen Friedenstagen: dann wird des Herrn Wahrheit auch unter uns den Hader stillen, und die Herzen einigen. O ihr Bethörten unserer Tage, die ihr Menschenlehren und die Gotteswahrheit in einander mischet; die ihr uns von Christus zu euren Häuptern weiset, der eine diesem, der andere jenem Meister zugewendet: o haltet ein, ihr raubet dem Herrn die Ehre! Und die ihr Meister nennt, verwerfen euren Irrthum, und haben ihn verworfen: sie wollten niemals eure werthlose, unrechtmäßige Huldigung. Ihr könnt nicht Christen sein, wenn nicht wirklich Christus für euch hoch über jedem seiner Jünger steht, so hoch, daß ihr genug habt an seinem einigen Mittlernamen, an seinem Wort und Leben, und niemals meinet, bei andern ein volleres Wahre anzutreffen. Verlaßt nicht die lebendige Quelle, um an getrübtem Wasser euch zu laben; gebt nicht das höchste Wahre auf; ergreifet es wieder recht, und haltet euch daran! Es sind so viele, die es auch ergriffen haben, vor uns und mit uns jetzt so viele. Ich höre, sagt

1) 1 Cor. 3, 12.

Johannes, eine Stimme einer großen Schaar, als eine Stimme großer Wasser und als eine starke Donnerstimme, die geben dem, der auf dem Stuhle sitzt, und seinem Sohne die Ehre; und alle Kreatur im Himmel und auf der Erde, und unter der Erde, und im Meere, alle sagen: Ihm sei die Ehre, Lob, Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit [1]). O stimme ein in diesen vieltausendfachen Preisgesang mit deiner Mundart und in deiner Weise, und fühle dich darin, mitten in dem verworren tobenden, ohnmächtigen Widerspruche derer, die sich anderer Erlösermächte rühmen, dankbar eins mit den wahren Christen aller Zeiten, aller Bekenntnisse, mit allen Seligen droben, den vollendeten Gerechten und den nie gefallenen Geistern, mit dem tiefsten Ahnen jedes Menschenherzens, mit der Stimme aller Kreaturen, die auf Erden und im Himmel sind.

II.

Wer mich liebet, sagt der Herr, der wird mein Wort halten; wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht [2]). Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote [3]). So bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe [4]).

Es ist nicht genug, die Wahrheit zu erkennen, sondern wir sollen auch sie thun, und sollen, eins mit einander im Glauben an den Herrn, es nicht minder im Gehorsam gegen seine Gebote sein. Am bloßen Herr Herrsagen ist gar nichts gelegen, und die Verbindung, die es stiftet, ist ein nur äußerlicher, leerer Schein; jeder Hauch der Eigensucht kann ihn zerstören. Denn wenn die Gedanken, die wir gemeinsam anerkennen, nur die Oberfläche unserer Herzen leicht berühren; wenn wir nicht in unsern innerlichsten Nei-

---

1) Offenb. 19, 5; 5, 13. 2) Joh. 14, 23. 24.
3) Joh. 14, 15. 4) Joh. 15, 10.

gungen und Wünschen uns zusammenfinden, sondern jeder den eigenen Willen und den eigenen Vortheil geltend macht um jeden Preis: o dann gehen sehr bald unsere Wege aus einander, und unser Einssein in der Lehre hilft dawider nichts. Das innerlichste Trachten unserer Seelen muß uns einigen; so nur können wir wahrhaft einig sein.

Wenn ein und derselbe Höhere gebietet über vielen, und ihm jeder gern und mit allem, was er ist und hat, sich unterordnet, dann können sie einträchtig sein. So lange wir hingegen am meisten uns selber lieben, oder dem Niedrigen uns zuwenden, sei es dem Mammon, sei es der eitlen Lust der Sinne, oder dem, was unserem Ehrgeize Sättigung verspricht, vielleicht gleichzeitig diesem allen: so lange wird unser Trachten um so unausbleiblicher Unfrieden anstiften unter uns, als es ja uns mit uns selber innerlich entzweit. Wir treffen da bald als offene Widersacher auf einander, oder brauchen wider einander Verstellung, List und böse Künste, bemerken dies, und nennen jeder den anderen zwiefach schuldig mit ungestümem, oder schwer verhaltenem Hasse. Das ist der Ausgang, wo die Folgsamkeit gegen die erkannte Wahrheit fehlt. Aber ist Christus wirklich unser Herr, dem wir uns in willigem Gehorsam unterworfen haben, ist sein Reich, seine Ehre für uns gemeinsam das Ziel, wonach wir streben: wie treffen da nicht unsere Entschließungen, unsere Bemühungen und Wünsche aufs vollkommenste zusammen; wie ist da nicht wahrlich einerlei Sinn, gleiche Liebe, Einhelligkeit der Herzen! Es offenbart sich da die Liebe zu dem Herrn als Liebe zu allen, die er liebt, und die ihn lieben, und tritt da aufs herrlichste hervor in Wort und That, im ganzen Leben.

Dies erst ist wahre Christlichkeit, ist Wahrheit, wie sie in Christus war. Das alles, was in seinen Geist hineinleuchtete vom Vater her, ist in ihm ganz Gesinnung und

ganz That geworden; sein Leben war nichts, als Gehorsam gegen den großen, ernsten Liebesrath des Vaters, ein heiliges Selbstopfer alle Stunden, bis er am Kreuze seinen Auftrag ganz vollbracht hatte. Und Gott selber, der die Wahrheit ist, ist auch die Liebe, die schöpferische, ewig thätige, lebendige. Ein Leben will seine Wahrheit in uns auch werden, wie sie es in ihm und seinem Sohne ewig ist; ein Wohlgefallen an der Wahrheit, ein starker Trieb, Gesinnung, That, Ergebung, Gehorsam ohne Widerstreben, dies alles will sie in uns sein und werden; sie will es in uns wirken; und sie ist allmächtig, nur wir sind schwach. Aber wenn wir nur in ihr bleiben, oder immer wieder zurückkehren zu ihr, so wird sie unsere Schwachheit überwinden. Wer Wahrheit kauft, und nicht verkauft [1]), wer sie in Ehren hält, dessen Haupt schmückt sie mit einer schönen Krone, und behütet seine Wege, und leitet ihn auf rechter Bahn, daß, wenn er geht, sein Gang ihm nicht sauer werde, und wenn er läuft, daß er nicht anstoße [2]). Sie hilft ihm zur Gleichförmigkeit seines Wandels mit seiner Erkenntniß, zum Wahrsein in der Wahrheit. Und dies ist besser, als jedes noch so ausgebreitete, aber wirkungslose Wissen; wie es Paulus sagt, wo er die Christusliebe in dem Herzen hinaufstellt über alles Wissen, und fordert, daß ein jeder gesinnt sei, wie Jesus Christus auch war, dem Vater unterthan in alle Wege.

Die Apostel, ihre ersten Schüler, und in allen Zeiten alle, die Christi eigen waren, wollten nur das eine: dem Herrn gehorsam erfunden werden; sie waren zwar nicht vollkommen, und schätzten auch sich selbst noch nicht, daß sie es ergriffen hätten, aber sie streckten sich zu dem aus, das da vorne ist, und eilten dem Ziele zu, dem Kampfpreise entgegen, zu welchem sie Gott vom Himmel durch Christum Jesum eingeladen

1) Sprüchw. 23, 23. 2) Eben da 4, 6. 9. 11—13.

hatte. Und wie einig waren sie darin, wie thätig jeder in dem Auftrage, den er empfangen hatte, dienstbereit mit seiner Gabe, entfernt von Eigennutz, von Ruhmbegierde und Rechthaberei, jeder sich selber richtend, nicht den Andern, einmüthig alle im Gebete, im willigen Dulden, in vereinter That, alle im Herrn Ein Herz und Eine Seele!

Noch heute ist dieser Sinn nicht ausgestorben in der Christenheit; noch giebt es Christen, welche sich bemühen, des Herrn Wort zu halten, und seine Wege gehen; wenn wir nur Augen dafür haben, können wir dies finden. Und wenn freilich die thätige Liebe zu dem Herrn nicht bei allen gleich rege ist, so mißt doch auch die Liebe nicht die Grade der Liebe in dem Bruderherzen, klagt nicht, daß Andere wenig lieben, sondern thut sich selber nie genug, weiß nichts von eitler Ueberhebung, weiß immer nur, daß es so selig ist, den Herrn zu lieben, und darin eins zu sein mit vielen Brüdern. Sie weiß es, und hat es erfahren: die Flamme lodert heller auf, wenn sie sich ringsum verbreiten kann; im verschlossenen Raume würde sie erlöschen.

O darum reichet eure Bruderhand dem Bruder, der mit euch dem Einen Herrn dient, mit euch ihn liebt, und flößet diese Liebe euren Hausgenossen ein; bringet mit ihnen eure Morgenopfer, eure Abendopfer eurem Gott und Erlöser. Tretet auch sonntäglich zusammen in des Herrn Hause, um zu hören, was er dem einen wie dem anderen zu sagen hat, euch gemeinsam zum Gehorsam zu wecken, auch gemeinsam ihn zu preisen wie aus Einem Munde im Gesange; und wenn da eure Stimmen sich vereinigen, und das Wort und Gebet des Dieners hervorströmt wie aus euer aller Herzen, so fühlet, daß ihr eins seid innerlich, und empfange jeder dann vielfach vermehrt zurück, was er an seinem Theile beigetragen hat!

Gebet nur eure Seelen dem, der liebend bis zum Tode

am Kreuze um sie geworben hat, und eure Liebe zu ihm wird euch vereinigen. So gewiß gemeinsame Liebe zu ein und demselben treuen Freunde und Berather, zu demselben großen, geliebten Lehrer, und die gleiche Unterthanenliebe zu dem Fürsten, welcher treulich seinem Volke seine weise, gerechte Fürsorge, sein Leben widmet, diese Unterthanen, diese Lehrgenossen, diese Freunde, einander nahe bringt, — die Liebe des Einen zu den vielen, und ihre Gegenliebe verbindet sie: so gewiß wird auch die Liebe zu dem hohen, treuen Heilande und Herrn euch verbinden mit einander. Und thun wir, was der Herr uns heißt: wie muß nicht da alles, was den Einklang unserer Seelen stören kann, verschwinden. Denn was Er uns gebietet, die Liebe, die Demuth und die Sanftmuth: sollten sie nicht einigen? So gewiß die Selbstsucht trennt, und das gemeine Trachten, so unfehlbar einigt uns die Liebe zu dem Herrn, die ihm gehorsam ist. Lasset diese Liebe uns über alles angelegen sein, und Ein Leben nur, Ein Trachten geht dann durch unsere Seelen hin. Dann sieht jeder nicht auf das Seine, nicht auf den eigenen Nutzen, sondern ist dem gemeinsamen Haupte unterthan, und dadurch zugleich, als Glied des Ganzen, an den anderen hingegeben.

So ist es in einem Hause, wenn alle, die demselben angehören, des Hauses Beste, jeder in seinem Arbeitskreise, suchen; so in einer Bürgerschaft, wenn der einzelne den eigenen Vortheil opfert, sobald die allgemeine Noth, oder das allgemeine Wohl es fordert. Und so ist es in einem Volke, wenn in Zeiten der Gefahr das Heil des Vaterlandes auf einmal alle tief ergreift, zu gemeinsamer That alle sich erheben, und für das jeder fällt oder siegt im Kampfe, woran sie alle Gut und Leben setzen. Das ist das rechte Zusammenschmelzen der Gemüther, das Eine Leben in den vielen Seelen, der Eine Pulsschlag in den Herzen. Die Staaten

dieser Erde, wenn sie wanken, kann dies retten, und große Werke gelingen der vereinigten Kraft. Auch dem Reiche des Herrn darf sie nicht entzogen werden. Denn auch dies Reich muß kämpfen, und eine mannichfache Dienstleistung erfordert es. Und wir, wenn wir zusammentreten, fest und treu zusammenhalten, vermögen viel. O sagt, was würde nicht geschehen, Geliebte, wenn wir alle einmüthig, jeder mit seiner Gabe und an seiner Stelle, dem Herrn dienten, gehorsam seinen Worten! Wie würden da sich unsere Herzen finden; wie würde jeder christliche Verein erblühen, der Segen wachsen, und jedes gute Werk gedeihen in unserer Hand! So käme wohl mit Macht des Herrn Reich, die Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit. Das ist ja ihre Offenbarung, daß sein Wille geschieht von allen, und wir alle eins werden im Gehorsam gegen seinen Willen, vollkommen eins darin, Ein Leben alle, in allen alles nur die Liebe: das ist das Ziel, und dahin müssen wir.

III.

Es ist noch nicht erschienen, Geliebte, was sein wird, wenn die Liebe, und durch sie Gott, in allen alles ist, und wir wissen auch, daß es hienieden nie erscheinen wird; alles Vollkommene ist allein dem Jenseits aufbehalten.

Wir wallen hier als Pilger
Zur oberen Gottesstadt,
Die uns der Sündentilger
Aufs neu' eröffnet hat.
Als Pilger wandern wir,
Und müssen oftmals klagen,
Uns manche Ruh' versagen,
Und sehnen uns von hier.

Der Druck des Lebens trennt uns von einander: wir möchten froh sein mit einander, und ein jeder hat sein Leid zu tragen, sein eigenes, mancher ein Leid, wovon er un=

gern redet, und was durch die Mittheilung nicht erleichtert wird. Das Leid entzweit; wir suchen im Leide die Einsamkeit, und wühlt der Schmerz sich tief ein in die Seele, so sind wir ganz allein. Selbst daß wir gemeinsam leiden, kann uns nicht innerlich einander nahe bringen: das Leid an sich entzweit; der Trost nur kann vereinigen. Und auch wenn bisweilen uns alles wohl von statten geht, die Freude uns aufsucht, und das Glück uns treu bleibt eine Weile: wie groß erscheint nicht auch alsdann die Kluft zwischen den Leidenden und uns, zwischen Menschenglück und Menschenleid! Die Kinder des Glücks, auch wenn sie ohne Hochmuth sind, und die Gebeugten und Zerschlagenen, wie können sie sich mit einander eins im Herzen fühlen? So scheidet uns denn das Leid schon an sich, und auch die Ungleichheit der menschlichen Geschicke. Der Heiland aber hebt diese Trennung auf durch den Trost in seinen göttlichen Verheißungen. Im Vertrauen auf dieselben können wir uns alle innig nahe werden.

Jesus Christus sagt es, in seinem Reiche werde jedem das Seine; und gewiß, es gleicht sich droben alles aus; für das hier Entbehrte wird reichlich dort entgolten; das Ende soll für alle Friede sein. Wo diese Hoffnung ist, da sehen die Reichsten sich den Aermsten, die Geplagten den Glücklichen sich gleich gestellt; beide wissen, daß die Welt vergeht, das Leid hienieden aber nicht werth ist jener Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden [1]). Dahinzu verbürgt uns unser Herr, daß der Vater über alle hier schon jedem giebt, was für jeden jetzt, im Zusammenhange seines ganzen ewigen Daseins, das Beste ist, in jedem Augenblick das Beste. So sind wir denn sogar schon hier einander gleich: jeder hat das Beste, und das ganze Himmelreich mit

1) Röm. 8, 18.

aller seiner Seligkeit ist aufgethan vor einem jeglichen, damit jeder nehme, wie viel er zu fassen vermag. Wenn diese Zuversicht uns tief durchdringt, so haben wir darin das Gefühl eines Gleichseins, wie kein anderes: zur Gleichheit im Besitze die Gleichheit in der Hoffnung. Und wie innig kann nicht dieses Beide einigen: schon die Gleichheit im Besitze einigt; und die gleiche Hoffnung, ruhend in dem innerlichsten Heiligthum der Herzen, wie fest verbindet sie! Die Hoffnungszeiten eines Volks sind die Zeiten seiner größten gemeinsamen Leistungen, seiner herrlichsten gemeinsamen Erhebung. Als das unsrige auf Freiheit hoffte unter fremder Herrschaft, die Macht und mit ihr der Uebermuth seiner Treiber gebrochen wurde, und jeder neue Sieg neue, große Hoffnungen gewährte, wie einig war da alles, wie fühlten sich alle, Geringe und Vornehme, alle Stände, alle, die die gleiche Hoffnung durchglühte und erhob, so innig einander nahe! Und da nun wieder jetzt vor unsern Augen ein großes Neue sich bereitet, große Ziele unsere Blicke auf sich lenken, so durchdringt auch wieder Eine Hoffnung alle Besseren, und führt sie zu einander.

Je höher das ist, was wir hoffen, um so völliger kann es vereinigen. Das Hoffen auf neue Offenbarungen der Herrlichkeit des Herrn in seinem Reiche und, was das letzte Ziel des Hoffens ist, auf die Vollendung aller Dinge in dem großen Jenseits, in der Ewigkeit: dieses Vertrauen und Hoffen, was vermag es nicht! An den Gräbern geliebter Todten, an jedem offenen Grabe, wo wir uns zusammenfinden, vielleicht in großer Zahl, eine Versammlung in welcher nicht alle einander in Liebe zugewendet sind, da erfahren wir die Macht des Aufblicks zu der oberen Welt, des Vorgefühls des Himmels und der Herrlichkeit die droben ist, diese Macht, die Trauer, die gern allein sein will, und allen Zwist und Zwiespalt zu beseitigen. Das Leben mag uns

nachmals wieder auch innerlich entfernen von einander, aber jene Hoffnung kann und wird immer aufs neue uns vereinigen.

Wie groß ist sie; wie viel hat uns unser Heiland verheißen: Vollkommenheit hat er uns zugesagt! Hier irren wir mannichfach, hier bleibt unsere Gerechtigkeit ein beflecktes Kleid. Aber dort ist kein Irren und kein Fehlen, dort an uns nichts Unvollkommenes, und an keinem unserer Brüder. Auch die Narben, die wir hier im Kampfe mit der Sünde davongetragen, entstellen da nicht mehr; die Ueberwinderkrone wird unser Haupt umgeben. Ach, wohl uns, daß wir können schon hier im Geiste einander in unserer Verklärung zur Ebenbildlichkeit mit Gottes Sohne sehen, in der Reinheit und Vollendung, in welcher wir nichts Tadelnswerthes finden werden an einander, nichts, was uns wehe thun könnte, nichts als Herrlichkeit! Dies macht so duldsam, auch gegen große Mängel, und bei gerechter Klage; es hilft uns Unvollkommenen zu vollkommener Einigkeit.

Der Herr macht ganz gewiß einst alles neu [1]); er wird einst die Welt verklären zu einem großen Gottestempel, darin seine Herrlichkeit die Leuchte ist [2]). Nichts Unreines und nichts Gemeines geht da aus und ein [3]), sondern gefallen und gerichtet ist der alte Lügengeist, hinweggethan die Sünde, und allein Gottes und seines Christus das Reich, die Macht, die Ehre [4]). Wir vertrauen darauf unter allen jetzigen Schwankungen des Kampfes, und ungeachtet der so großen, furchtbaren Macht des Wahns, und aller Mißgriffe der schwachen Menschenkinder. Und wenn schon das sehr fest verbinden kann, gemeinsam kämpfen auf unsicheren Erfolg: wie viel mehr wird nicht die Siegesgewißheit uns zusammenhalten! Durchdringt sie uns, o dann vollbringt ein jeder muthig, was er kann, und weiß, von seiner Arbeit

---

1) Offenb. 21, 5. 2) Eben da 21, 24. 3) V. 27. 4) Cap. 12, 9. 10.

geht nichts, was werthvoll war, verloren. Das Holz verbrennt, das Heu, die Stoppeln gehen unter: das Gold und Silber, und die Edelsteine bleiben. Wir trauen darauf, und wanken nicht, stehen in eng geschlossenen Reihen beisammen, alle wie Ein Mann, in Einer Hoffnung, Eines Muthes voll, und wie stark ist jeder, wenn er es mit vielen ist, wie fest vertrauen wir, wo alle eins sind im Vertrauen und Hoffen!

Die ersten Christen waren eins; sie waren es im Vertrauen auf die Herrlichkeit des Herrn nicht minder, als im Gehorsam gegen seine Wahrheit, und im Glauben an dieselbe; es sind auch darin alle, die je Christi eigen waren, zu allen Zeiten eins gewesen, und ungezählte Scharen sind es heute noch. Meine nur keiner, daß er allein dem Herrn treu geblieben sei. Wir stehen bei Christus nie allein: Unzählige berührt noch heute seine Wahrheit, seine Kraft, und wer kann auch nur die zählen, welchen in Wahrheit sein Licht und Heil für das Höchste gilt im ganzen Leben! Gehören wir zu dieser Zahl, so gehören wir auch zu einander. Gewiß, wenn nur wirklich dieselbe höchste Wahrheit, Christi Wahrheit, unseren Seelen leuchtet, und uns als höchstes Wahre gilt; wenn wir nur auch Christo Folge leisten, und nicht wieder einen andern Herrn wählen; wenn wir vertrauen und hoffen auf seine Herrlichkeit, als auf das Herrlichste vor allem, und das Gewisseste in Ewigkeit: so sind wir dadurch eins mit einander, im Herrn eins, und haben auch davon ein Gefühl, in welchem unsere Herzen sich einander suchen, finden, und aufs innigste vereinen. So soll es sein: wir sollen vollkommen eins sein in des Herrn Wahrheit und in seiner Liebe, so eins in ihm, wie er es mit dem Vater ist; und wahrlich, so wird es geschehen. Einst geht nur ein Leben, eine Liebe, durch alle Seelen, und es wird Gott in allen alles sein. Amen.